Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16 Maximiliansplatz 16.

Für buchhändlerische Aufträge empfiehlt sich die

J. Lindauer'sche Buchhandlung (Schöpping).

29 Kaufingerstraße 29.

Englisch von
A. Weber
III Bd.



Eheglück.

Roman von Adelheid Weber

3. Band.

Berlin
1890
Verlag von Otto Janke

Erstes Kapitel.

An einem der ersten Märztage durchschritt Lisinka die Friedrich-Wilhelmstraße, ging an der im Erdgeschoß eines schönen Hauses liegenden Blumeschen Wohnung rasch vorbei, als fürchte sie, einem der Familienglieder zu begegnen, und erkletterte die vier Treppen bis zur Mansarde, in der sich Agathe Atelier und Schlafzimmer eingerichtet hatte. Es waren große, kühle, nach Norden gelegene Räume, deren einziger Reiz die prächtige Aussicht die stolze Straße hinab in den Thiergarten hinein war, und deren Schmuck die rahmenlosen Skizzen und Studien bildeten, welche regellos an die Wände genagelt waren, wenn man nämlich unter Schmuck Bilder verstehen kann, welche fast ausnahmslos leidenschaftlich düstere Vorwürfe in einer dunkeln, kräftig charakteristischen, aber das con-

ventionell Schöne geradezu trotzig vermeidenden Malweise behandelten. Agathe stand bei Lisinkas Eintritt vor einer großen Staffelei, über welche sie ein Tuch warf, ehe sie die Freundin begrüßte. Sie war in ihrer grauen Atelierkleidung, die ihrem farblosen Teint schlecht stand und die Strenge ihrer Züge verschärfte. Jetzt freilich lag eine aufgeregte Röte auf ihren Wangen, und ihre Augen glühten.

„Sie kommen heut ein wenig mal — à — propos, Frau Lisinka," sagte sie ohne Umschweife. „Ich erwarte Helfer und muß zuvor noch ein paar Pinselstriche an meinem Bilde machen, ehe ich es seinem Urteile präsentire. Er hat einen gut geschulten Blick und ein tüchtiges Wissen auch für meine Kunst; sein Urteil nützt mir, ob ich es unterschreibe oder ihm widerspreche. Und diesmal liegt mir sehr viel an seinem Ausspruch; denn ich stehe vor einer großen Entscheidung, vor der Entscheidung meines ganzen Lebens. Uebrigens —" sie blickte zweifelhaft auf Lisinka, es kämpfte augenscheinlich in ihr eine stolze Scheu mit dem Drange des Künstlers, sein Werk zu zeigen und etwas darüber zu hören.

„Ach was,“ sagte sie endlich entschlossen. „Ihrer vollendeten Discretion bin ich ja sicher; freilich halte ich's in der Regel für Phrase und Unsinn, daß naives Empfinden in der Kunst oft schärfer den Nagel auf den Kopf treffe, als der Verstand der Verständigen — für eben solchen Unsinn, als wenn man behauptete, Jemand, der kein Wort Englisch versteht, könne die Schönheit eines englischen Liedes durch bloße Inspiration würdigen. Man muß doch die Sprache der Kunst erst gelernt haben, ehe man über ihren Inhalt urteilen kann. Indeß giebts freilich Menschen von einer großen künstlerischen, wenn auch vielleicht nur passiven oder latenten Veranlagung, die ein sicheres Gefühl das Ganze eines Kunstwerkes richtig erfassen läßt, so wenig sie auch im Stande sind, seine Einzelheiten zu würdigen, oder ihr Empfinden in begründetes Urteil zu übersetzen. Und zu ihnen gehören Sie, Frau Lisinka. Darum möchte ich eigentlich hören, wie Ihnen mein Bild gefällt. Es stellt den unglücklichen Hiob im Kreise seiner klugen Tröster vor, wie er dem Tage seiner Geburt flucht.

Sie hob den verhüllenden Vorhang von dem Bilde und trat zurück. Lisinka stand schweigend; ihr erstes Gefühl war Betroffenheit, fast Schrecken.

Das Bild war voll überschäumender Kraft, ja voll Wildheit der Auffassung und des Ausdrucks.

Im Halbkreise um den verzweifelnden Hiob saßen seine drei Freunde, Alle reich und höchst sorgfältig gekleidet, wohlgenährt und respektabel anzusehen, und sie trösteten ihn mit dem Trost, den die herzlose Verständigkeit immer für das Unglück gehabt hat. Der zur Rechten des Beschauers, ein feister Mann, der trotz seiner orientalischen Kleider einem reichen Banquier der Neuzeit zum Verwechseln glich, hatte die Hände wohlgefällig über dem Magen gefaltet, und während in seinen listigen Aeuglein unverkennbares Wohlgefallen an dem Kontrast seiner Lage mit der des Freundes blitzte, schienen seine fetten Lippen soeben gesagt zu haben: „Ich bedaure von Herzen, Freundchen, Sie in so übeln Umständen zu finden. Aber halten Sie nur den Kopf hübsch steif; es werden ja wohl wieder einmal bessere Zeiten kommen.“

Der zweite Freund, dem ersten in Gestalt und reicher, wenn auch dunklerer Kleidung nicht gar zu unähnlich, bewahrte doch eine größere Würde in Haltung und Ausdruck, und wie er priesterlich salbungsvoll die Hand hob, schien jeder Zug in seinem hübschen, glatten, scheinheiligen Gesicht zu sprechen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan; nimm Dein Kreuz auf Dich und trage es ohne Murren, so wird Dir im Jenseits die Qual dieses Lebens vergütet werden.“

Der Dritte, der eben im Begriffe war, sich zu erheben, war sehr verschieden von seinen beiden Genossen. Jeder Muskel an der hageren, dunkeln Gestalt, jeder Nerv in dem scharfen, gelblichen Gesicht, welches an dasjenige des Doktor Blume erinnerte, spannte sich; die dicken, schwarzen Brauen waren zusammengezogen, die schwarzen Augen blickten kalte Verachtung, die dünnen fanatischen Lippen sprachen zu dem Unglücklichen unerbittlich, eiskalt: „Deine eigene Schuld ist's, unter deren Folgen Du leidest; Deine eigenen Fehler haben das Unglück über Dich herabgezogen. Denn wohin Du auch blickest, es ist nirgend eine Wirkung ohne Ursache, und gerecht,

immer gerecht schreitet die unerbittliche Nemesis über die Erde!“

Mitten unter diesen Freunden, die gekommen waren, sich an seinem Elend zu weiden, stand der Unglückliche; die in Schwäche bebende, schlotternde Gestalt war von der Erregung des Augenblicks zur letzten Kraft angespannt; auf dem Haupt, dessen einst dunkles Haar wild in die übergroßen, flammenden Augen hing, lag Asche und rieselte grau herab über die wirren Haarsträhnen; die nicht unedeln, ganz verwüsteten Züge waren von Verzweiflung verzerrt; die fleischlosen Hände faßten mit einer wilden Geberde die elenden Lumpen des Gewandes, um sie vom Leibe zu reißen, und die irr leuchtenden Augen, die bläulichen Lippen, die zuckenden Hände und jeder Muskel des siechen Körpers schrieen Flüche herab, Fluch auf die herzlosen Tröster, Fluch auf die eigene fromme Ergebenheit früherer Tage, Fluch auf den grausamen Gott, der sein Geschöpf zum Leben rief und ihm das Streben und die Hoffnung auf Glück in den Busen legte und es dann erbarmungslos ins Elend stieß.

Das waren nicht nur Hiob und seine Freunde, es war das uralte, ewig lebende, hungrige, wütende Elend, das dem satten, lächelnden, grausamen Glück drohend ins kalte Angesicht flucht.

Der Vorwurf des Bildes, die Komposition und die Anlage waren gewaltig, und doch hatte das instinktive Unbehagen Lisinkas nicht seinen Grund in dem Widerstand des Laien gegen die unerbittliche Tragik in einem Kunstwerke.

Aber ehe sie sich über ihre Empfindung irgend klar werden konnte, läutete es draußen, und Agathe sagte erregt:

„Helfer kommt. Aber ich möchte Sie nachher noch sprechen — ich —" sie streckte plötzlich Lisinka zwei eiskalte Hände entgegen — „ich bedarf vielleicht Ihrer — Ihres noch unbefangenen Urteils, Ihres reinen Blickes — und vor Allem Ihrer warmen Teilnahme. Aber da kommt er schon; er darf Sie nicht treffen, sonst urteilt er nicht unbefangen: bitte, gehen Sie in mein Schlafzimmer, Sie dürfen, ja sollen hören, was wir reden — und wir werden bald miteinander fertig sein."

Das sonst so ruhig gefaßte Mädchen zitterte, als es Lisinka hastig zu der Portière drängte, welche das Schlafzimmer vom Atelier schied.

Gleich darauf trat Helfer ein; Agathe reichte ihm die Hand, achtete aber nicht darauf, daß er sie küßte und in der seinen behielt, sondern zog ihn sofort zu ihrem Bilde.

„Sprechen Sie mir das Urteil," flüsterte sie erregt. „Kann ich wagen, dieses Bild auf die Jubiläumsausstellung zu schicken?"

Sie schlug den Vorhang zurück.

Helfer entfuhr ein Ausruf höchsten, fast bestürzten Erstaunens; es entstand eine minutenlange Pause; dann sagte er:

„Sie werden einmal eine große Malerin werden, Agathe."

„Einmal — werden — das soll heißen, jetzt bin ich noch nichts? Das Bild taugt nichts?"

Helfer schwieg wieder; dann sagte er, während sie noch immer nebeneinander standen und er ihre Hand in der seinen sanft drückte:

„Taugen, Fräulein Agathe, ist überhaupt kein

Wort, daß sich auf Werke des Genies anwenden läßt. Und dieses Bild ist genial in Idee und Anlage, nur —" er stockte und sah sie von der Seite an, während er unbewußt immer ihre Hand drückte.

Sie entzog sie ihm plötzlich und trat ein paar Schritte zurück.

„Nur —? sprechen Sie doch aus; ich bin kein Feigling, der sich vor der Wahrheit fürchtet." Dabei aber bebte ihre Stimme.

Er trat ihr wieder näher. „Ich weiß das, Agathe — liebe Agathe — Sie sprechen mit Lessing: ‚Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.' Nun denn — Sie dürfen dieses Bild so nicht fortschicken, jetzt überhaupt noch nicht vor das Forum der Oeffentlichkeit treten; denn Ihr Geist ist Ihrem Können vorausgeeilt, Ihnen mangelt noch diejenige unfehlbare Sicherheit der Technik, namentlich der Zeichnung, deren so große Ideen bedürfen, um recht zu wirken —"

„Die Jury wird also das Bild zurückweisen?" Agathens Stimme klang so eigentümlich trocken, daß es Helfer beunruhigte.

„Agathe — liebe Agathe —“ er nahm wieder ihre Hand in die seine — „wäre denn das so schlimm? Dünkt denn ein Jahr weiteren Studiums Ihrem Ehrgeiz so schrecklich lang? Sie sind so jung —“

Sie kehrte sich ab. Endlich sagte sie:

„Haben Sie Dank für Ihren klugen Rat. Und seien Sie nicht böse darüber, daß er mich getroffen hat, wie ein unerwarteter Schlag. Denn auf dieses Bild habe ich seit Monaten meine beste, nein, meine einzige Hoffnung gesetzt. Auch kann ich Ihnen leider nicht folgen, ich muß das Bild einsenden. Wird es zurückgewiesen, so ist Alles aus — ich bin am Ende.“

Helfer zog sie auf eine nahe Rohrbank und setzte sich neben sie.

Wieder schwiegen Beide; Agathe hatte die Augen starr ins Leere gerichtet, Helfer betrachtete ihr blasses Gesicht mit unruhigem Mitleid.

„Was ist's? Was haben Sie?“ begann er endlich schüchtern. „Wollen Sie mir nicht ganz vertrauen? Wir sind nun seit zwei Jahren eng befreundet, Sie kennen jedes meiner wichtigeren Erlebnisse, ja jeden meiner Gedanken; und nun muß

ich erfahren, daß Sie Ihr Leben für sich führen, daß ich keinen Teil daran habe. Nicht nur, daß Sie monatelang Ihr ganzes inneres Sein an ein Werk hingeben, von dem ich nichts weiß — das ist schmerzlich für mich, denn es schließt die echte Gemeinschaft der Geister aus; aber ich habe mich darin ergeben, daß Sie Ihr Innerstes wie ein Unberührbares auch vor mir verschließen. Nun jedoch erfahre ich, daß Sie noch etwas Anderes, was Ihre Person, Ihr Schicksal nahe anzugehen scheint, bis jetzt vor mir verborgen haben. Das ist ein Unrecht; hier beharre ich auf dem Recht des Freundes. Was ist aus? Warum, womit sind Sie am Ende, Agathe?"

Sie blickte noch immer ins Leere; nur ein sehr bitteres Lächeln verzog ihre Mundwinkel.

„Ah, das ist kurz zu berichten, und ein Geheimniß ist es nicht; es widerstand mir nur, von dieser Misère zu sprechen, die Sie bedrücken wird, ohne daß Sie ihr abhelfen können. Aber da Sie's so wollen:

Onkel Blume hat mir bei der letzten Rechnungslegung über mein Vermögen vor Kurzem mit den

nötigen Zahlen korrekt und klar bewiesen, was ich allerdings längst vermutete: Daß mein kleines Kapital gerade noch vier Monate ausreicht, ‚meine mannigfaltigen Bedürfnisse zu befriedigen‘, und daß ich nach Ablauf dieser Zeit vor dem Nichts stehen werde.“

Ihr Ton mehr, als der Inhalt ihrer Mitteilung, deren Tragweite er noch nicht verstand, beunruhigte Helfer. Doch gab er sich Mühe, möglichst heiter und leicht hinzuwerfen:

„Nun, nun, Fräulein Agathe, soviel werden Sie neben Ihren Studien schon verdienen, um sich ein Taschengeld für Ihre kleinen Bedürfnisse durch eigene Kraft zu verschaffen.“

Agathe sah ihn starr an; dann lächelte sie wieder in der bittern und leblosen Weise, die Helfer beunruhigte.

„Meine kleinen Bedürfnisse bestehen in der Zahlung des ziemlich hohen Kostgeldes an Onkel Blume, in der Ateliermiete nebst Lehrgeldern, Modellbezahlung und allem zum Studium gehörigen Material, in meiner Toilette — und ich kleide mich gern in

gute Stoffe und verderbe sie rasch durch meine Achtlosigkeit, — in Konzert- und Theaterbillets — und ich vermag diese geistige Anregung nicht lange zu entbehren — kurz in allen den großen und kleinen Ansprüchen, welche eine Künstlerin ans Leben macht, die, wie fast alle ihresgleichen, nicht bei den Asketen in die Schule gegangen ist."

Sie brach ab; Helfer sah so erschrocken aus, daß sie, diesmal ein wenig heiterer, lächelte.

„Und alles Das bestritten Sie aus eigenen Mitteln, und Doktor Blume, dem ich so lange seine Strenge, ja seine oft genug bösartige Lieblosigkeit um seiner katonischen Ehrenhaftigkeit und Uneigennützigkeit willen verziehen habe — Doktor Blume nimmt von seiner leiblichen Nichte, deren Lage er genau kennt, Kostgeld!"

„An meines Onkels Ehrenhaftigkeit rührt dieses Verhalten nicht im mindesten; er bezieht ja keinen unrechtmäßigen Gewinn durch mich, sondern läßt sich einfach die Nahrung und den Familienschutz bezahlen, den er mir gewährt. Von Uneigennützigkeit — ich meine von jener echten, die nicht aus Stolz fließt

und des Zuschauers bedarf, sondern die aus einem feinen Herzen stammt, habe ich so wenig bei ihm, als sonst bei reinen Verstandesmenschen wahrgenommen. Aber wie können Sie, Apostel der rücksichtslosen Selbstsucht und des Rechtes des Stärkeren, auch solche Eigenschaft an einem Menschen, den Sie achten, erwarten?"

Der Ton der Frage war fast schelmisch, und als Helfer ein wenig verlegen meinte, im Allgemeinen sei er freilich ein Jünger der Ellenbogenmoral, aber es gebe denn doch Fälle — schaute sie ihm freundlich in die Augen und fuhr fort:

„Fälle, in denen Doktor Helfer seine Arme nicht dazu braucht, Andere von dem schmalen Trottoir des Lebens fortzustoßen, um selbst schneller vorwärts zu kommen, sondern wo er sie gebraucht, um Günther Hernitz oder Agathe Blume hoch über seinem eigenen Kopf in aller ihrer nur von ihm erspähten Genialität der kurzsichtigen Welt zu zeigen, oder um einen schwachen, leidenden Menschen über einen Stein, eine Pfütze sanft herüberzutragen. Dieser Fall tritt stets ein, wo Doktor Helfers Ellenbogenmoral mit dem

Leide und der Schwäche, also, wo die Theorie mit der Praxis zusammenstößt."

„Kurz, Doktor Helfers Urteil ist unlogisch und seine Energie mangelhaft, wie Sie ihm schon des Oefteren vorgeworfen."

„Freilich. Und weil mein Onkel frei von diesen beiden Fehlern ist, so sehen Sie ein, mein Freund, daß ich auf mich selbst gestellt bin — wie ich es auch nicht anders gewollt habe und ertragen könnte. Denn es ist höchst unwahrscheinlich, daß mein Onkel mein weiteres Studium mit seinem guten Gelde ermöglichen würde, um so mehr, als ich ihm als Mensch wie als Malerin unsympathisch bin — er ist ja noch aus der alten Schule der Schönheit, die wir Neueren nicht sehen und malen wollen — oder können — und so hat er vor sich und Anderen durchaus Recht, wenn er mein Streben nicht unterstützt. Ganz gewiß aber ist, daß ich dieses Geld, wenn er es mir böte, nicht annehmen würde von ihm, der nicht an mein Talent glaubt, der meinen Charakter geringschätzt und meinen Ehrgeiz bespöttelt, den ich nicht achte,

nicht liebe und dem ich darum nichts schuldig werden mag und darf.

Sie begreifen das? Und begreifen nun auch, daß ich suchen muß, die Oeffentlichkeit zu interessiren? Wird mein Bild einmal von der Jury angenommen und ausgestellt, so wird es auch gesehen und besprochen werden — denn es hat Mut, Alles zu sagen, was es will. Wird es gekauft, so bietet es mir wenigstens für eine Zeitlang die Mittel zum Studium — vielleicht gar zu einer Reise nach Italien; jedenfalls aber nehmen Publikum und Kritik Notiz von mir und das verschafft mir Aufträge — vielleicht auf Portraits, auf Stillleben —"

Um Helfers Mund zuckte es; er zögerte zu reden, aber er wäre kein Berliner gewesen, wenn er einen guten Einfall auch in der ernstesten Situation hinter den Zähnen hätte festhalten können.

So sagte er schüchtern kläglich:

„Sollte der Hiob wirklich Gerda Olbrik Lust dazu machen, von Ihnen gemalt zu werden oder dem Banquier Anders, ihn in seinen Speisesaal zu hängen?"

Agathe blickte ihn erstaunt an, sah das schalkische Lächeln in seinen Augen, blickte dann auf ihren hohläugigen, schmutzigen Hiob, und als nun Helfer sagte: „Darf ich?“ und einige erstickte Lachlaute hören ließ, brach sie plötzlich in ein lautes Gelächter aus, in das er donnernd einstimmte. Die beiden leichtbeweglichen Künstlernaturen lachten sich für eine Weile über alles Dunkle herüber in ein sonniges Land hinein, und Lisinka hinter der Portière lachte leise mit, obgleich ihr Herz schwer war.

Plötzlich wurde Agathe wieder ernst. Helfer war ihr ganz nahe gerückt und indem er ihre Hand faßte, sagte er:

„Wenn nun Ihre Pläne fehlschlügen und Ihnen von anderer Seite Hülfe geboten würde, von einem Menschen, der Sie bewundert, der an Sie glaubt, der Sie — liebt —“

Agathe ließ ihn nicht ausreden; sie zog ihre Hand aus der seinen, ein jähes Erröten überflog ihr Gesicht, sie stand auf und trat an ihre Staffelei. Als sie sich wieder zu Helfer wandte, waren Gesicht und Stimme ganz ruhig.

„Haben Sie noch nicht genug der jungen Kukuksbrut zu pflegen, Doktor Grasmücke? Genügen Hernitz, Oldquist und ein Dutzend anderer verkannter Genies noch nicht Ihrem unerschöpflichen Aufopferungsbedürfniß? Sie sind wie jenes Kind im Märchen, das alle Kleider vom Leibe fortgab, weil ihm alle Leute deren bedürftiger schienen, als es selber, nur daß leider heut keine Sternthaler mehr vom Himmel fallen, die Blöße der Barmherzigen zu decken. Nein, lieber Freund, haben Sie Dank für die großherzige Wallung; aber Agathe Blume ist nicht die Person, die ein Kind um sein letztes Hemd bringt — um so weniger als —“ Agathe wandte sich wieder ab — „als die Verhältnisse so liegen, daß sie auf ihr leckes Schiff keine fremde Fracht aufnehmen darf. — Meine Augen beginnen beunruhigend müde zu werden und oft genug versagen sie mir ganz den Dienst — ich sehe plötzlich gewisse Farben nicht mehr. Die Befürchtung liegt vor, daß ich erblinden könne.“

„Agathe!“ rief Helfer, sprang auf und eilte auf sie zu. Aber sie in seine Arme zu schließen, wehrte

ihm ihr steinern Gesicht. So ergriff er nur ihre Hand.

„Welche Qualen, welche gewiß unnützen Sorgen haben Sie im Geheimen getragen, und ließen mich unwissend neben sich gehen, wie ein fühlloses Tier. Und Sie wußten doch, daß ich Sie liebe, Sie geliebt habe vom Augenblicke an, da Ihre ernsten Augen mich zum ersten Male strafend anblickten und dann lächelten, als ich rot wurde — Agathe, ich hab's bisher immer nicht gewagt zu bekennen, denn ich bin ein Feigling unter diesen kühlen, klaren Augen — aber jetzt — hol der Kukuk die Bescheidenheit, jetzt muß es heraus:

„Du bist ja tausendmal zu gut, zu klug, zu willensstark für mich dummen Kerl — aber Mädchen, ich hab' Dich unmenschlich lieb und will alle Tage meines Lebens dem Alten, Guten, Großen, den Niemand kennt und Jeder fühlt, dafür danken, daß ich Dich auf den Händen tragen und Dir durch meine Liebe ersetzen darf, was Dir vielleicht Kunst und Welt schuldig bleiben mußten."

Agathe hatte beide Hände vor die Augen gedrückt; Thränen quollen zwischen den feinen Fingern hervor. So mit verdeckten Augen lehnte sie sich an Helfers Brust und duldete, daß er sie auf Haar und Stirn küßte.

„Du Guter!“ flüsterte sie.

Dann trat sie sanft von ihm zurück und setzte sich auf die Rohrbank. Als er sich neben sie setzen und sie umschlingen wollte, wehrte sie ihm.

„Das ist's!“ begann sie mit trauriger Bestimmtheit, „das ist's, Sie treuer, großmütiger Freund. Ich darf Ihre Braut, Ihre Frau nie werden, nicht deßhalb, weil wir arm sind und ich Ihren Sorgen neuen Zuwachs brächte — ich brächte auch Ihrem Leben neuen Reichtum — nicht, weil ich vielleicht erblinden könnte; denn diese Gefahr verschwände, falls ich meiner Kunst entsagen, meine Augen mit nur mäßiger Schonung behandeln wollte. Aber darin — und in Ihren letzten Worten liegt der Scheidungsgrund. Ihre Liebe soll mir Kunst und Welt ersetzen — und das würde sie einem echten Frauenherzen, das würde sie, wenn sie einer vollen, feurigen, hin-

gebenden Mädchenliebe begegnete. Mir aber würde nichts auf der ganzen großen Welt meine Kunst ersetzen, Nichts würde mich abhalten können, über alle Hindernisse und Pflichten fort dieser meiner einzigen großen Leidenschaft nachzujagen; Nichts würde, falls mir die Kraft dazu versagte, mich der Verzweiflung entreißen können. Auch die Liebe nicht. Sie würde mir, solange ich meiner Kunst froh würde, ein schöner Schmuck des Lebens, eine große, reine, erquickende Freude, würde mir das sein, was das Nest dem Vogel ist, der auf den freien Zweigen sein Lied singt und zur Ruhe in sein wohlig weiches Asyl zurückkehrt. Stellte sie sich aber meinem Streben entgegen, so würde ich ihre Bande zerreißen, ob ich auch mein Herz, mein Gewissen, meine Selbstachtung mit zerrisse — und verließe mich die Kunst, so heilte keine Liebe meine Verzweiflung. So, wie ich, lieben Männer und dürfen so lieben; ein Weib darf das nicht; die Ehe verlangt ihren ganzen Leib, ihr ganzes Herz, ihr ganzes Leben."

„Welch ein Weib von heutzutage giebt sich aber ganz, oder welches ist heute ganz und harmonisch?"

wandte Helfer mit liebevoller Ueberredung ein. „Seien Sie auch nicht zu idealistisch, Agathe. Schauen Sie die Ehe und das Weib an. Ist es nicht bloße Phrase, daß es noch heut in seinem Gatten, seinen Kindern aufgehe, daß diese sein Leben ausfüllen? Wie auch kann ein bloßes Gefühl das Leben füllen, wenn es sich nicht in Thaten ausdrücken läßt? In den untersten Ständen ist es der Broderwerb, der das Leben des Weibes ganz beansprucht, wie das des Mannes; in den bemittelteren hat sich das Weib für die häusliche Arbeit, die früher seine Zeit in Anspruch nahm, oder für die großen Ziele, die noch immer seinem Leben fehlen, Surrogate gesucht. Oder was was sind ihre banalen gesellschaftlichen Gespräche und Klatschereien anderes, als Surrogate für das köstliche Zusammenspringen und Aufeinanderplatzen der Gedanken und Ideen der Männer; was ihre Intriguen, als der Wunsch, das stagnirende Wasser ihres Lebens zu bewegen, was ihre oft bespöttelten dilettantischen Spielereien anderes, als das Zerrbild und traurige Surrogat edler Kunstbestrebungen? Und glücklich die Armen an Geist und Weltkenntniß, denen Kochtopf, Kaffeeklatsch

und selbstgemaltes Porzellan ihr dumpfes Leben füllen und den unendlichen Reichtum an Erkenntniß und Thatenstoff verdecken, der dicht dahinter liegt und doch für sie verschlossen ist hinter eisenharten Wänden. Und wehe den Klugen, Klaren oder den von Lebenskraft überschäumenden Frauen, denen Surrogate nicht genügen, denen das nutzlose Spielen mit Kleinigkeiten zuwider ist: die finden nicht Ziel noch Zweck und vor Allem keine rechte Arbeit und keine aktiven Pflichten in ihrem Leben vor, und weil die Leere nicht zu ertragen ist, füllen sie sie zuletzt aus — mit Schuld. Glauben Sie, die Leere des Kopfes, des Herzens, der Zeit, die Arbeitslosigkeit und das halbe Denken, das Beiseitestehen der Frauen bei Allem, was Großes und Kühnes die wirkliche Welt bewegt, hat in vielen Fällen den sittlichen Niedergang des Weibes zu verantworten in dieser unserer Uebergangszeit, da es aufhört, das demütige, beladene Haustier zu sein und noch nicht den Platz neben dem Manne als seine ebenbürtige Gefährtin gefunden hat.

„Und da es nun einmal so um das Weib und

die Ehe steht,“ fuhr Helfer in scherzendem Tone fort, „ist der Mann nicht glücklich und sicher geborgen, dessen Frau nicht mehr nach einem Ideale zu suchen braucht, der als seinen einzigen Rivalen Gott Apoll zu betrachten hat — welcher noch dazu, das Decorum zu wahren, in der Gefolgschaft seiner Musen bei seiner Geliebten erscheint?“

„Es kommt darauf an, ob diese Frau mit dem Gott nur kokettirt oder sich ihm mit Herz und Geist hingegeben hat. Denn in diesem Falle will er sie ganz und allein besitzen und wehe dem sterblichen Manne, der mit ihm teilen zu können glaubt. Immer wird das Weib, die zwischen Beiden steht, eine schlechte Gattin oder eine schlechte Künstlerin werden — und ich, Helfer — ich kann meiner Natur nach weder das Eine noch das Andere sein. Und wollte ich auch ein kurzes Glück mit jahrelanger Reue erkaufen, ich kann's nicht — mir hat kein Gott die glücklich machende Binde vor die Augen gelegt; ich muß immer sehen — sehen — und wer da sieht, kann nicht mehr glücklich sein und machen.“

Sie erhob sich und trat vor ihre Staffelei.

Lange stand sie schweigend; dann preßte sie die Handflächen auf einander und der Zug starken Willens um ihren Mund prägte sich bitter deutlich aus.

„Gott helfe mir; ich kann nicht anders,“ sagte sie leise aber festen Tons, „zwischen Weibesglück und der Kunst habe ich keine Wahl mehr; ich gehöre der Kunst.“

„Das heißt, Sie lieben mich nicht,“ sagte Helfer, der sich nun ebenfalls erhoben hatte.

Sie wandte sich halb nach ihm um und sah in ein augenblicklich von zorniger Enttäuschung gerötetes Gesicht. Selbst in ihrer großen Erregung verließ sie die durchdringende, kühle Schärfe der künstlerischen Beobachtung nicht; sie sah ihn gleichsam als Bild vor sich, sehr hübsch und sympathisch in seinem ehrlichen Zorn und Schmerz, sehr hübsch — und sehr jung. Sie mußte ein wenig lächeln, und dann kam ein wohlthuend warmes Empfinden über sie, als müsse sie diesen hübschen blonden, ehrlichen Kindskopf zwischen ihre beiden Hände nehmen, wie eine Mutter ihren Knaben über einen vorübergehenden Kummer fort-tröstet; sie verlor für den Augenblick das Bewußtsein

ihrer eigenen Persönlichkeit und hatte nur die liebevolle Empfindung der seinen.

Sie streckte ihre Hände den seinen entgegen, aber er sah trotzig zur Seite. „Ich begehre Ihr Mitleid nicht,“ brummte er, ohne sie anzublicken.

„Aber ich Ihre Freundschaft, Helfer. Kommen Sie, schauen Sie mich mal an; aber mit sehenden Augen, Freund. Nun? — Sehen Sie denn nicht, daß ich kein Mädchen bin, in das man sich verliebt? Schauen Sie doch mal meine schmale, lange Figur, meine Königin Elisabeth-Nase, meinen grauen Teint, mein breites Kinn, meinen großen Mund, ja selbst meine einzige Schönheit — die Augen. Verliebt man sich denn in ein Paar so ruhig blickender Lichter, über die nie süße Träumerei ihren goldenen Schleier legt, die, wie das ganze Gesicht und das ganze Mädchen, nichts ausdrücken, als Verstand, Ehrlichkeit und festen Willen? ‚Eine tüchtige Person‘ nennt man solch' Wesen, vertraut ihm und verkehrt mit ihm, ohne sich seines Geschlechtes bewußt zu werden; wenn's gut geht, wie Mann mit Mann. Und dahin steht auch mein Verlangen. Ich will nicht die Brosamen der

Galanterie, die von mitleidiger Männer Tische für mich fallen könnten, ich will" — ihre Stimme wurde doch ein wenig unsicher, aber sie beherrschte sich und fuhr munter fort: „ich will auch keine Liebe, die doch nur ein großes Mißverständniß wäre, ein aus Freundschaft, Mitleid und großherziger Aufopferungsbereitschaft rasch emporgeschossenes Feuer, wie es jezuweilen thörichte junge Köpfe befällt, um sehr rasch zu erlöschen und nichts zu hinterlassen, als ein trübselig graues Aschenrestchen, das man ‚Pflichtbewußtsein' nennt. — Nein, mein Freund, ein Mädchen wie ich darf nicht heiraten —"

„Denn es kann besser denken, als lieben," brummte Helfer und wandte sich zum Gehen.

Sie ging ihm nach, berührte seinen Arm, so daß er sich umwenden mußte und nahm seine Hand, obwohl er sie trotzig zurückzog.

„Ich danke Ihnen, Helfer. Bleiben Sie mir gut und kommen Sie wieder, sobald Sie den kleinen Aerger überwunden haben. Wir bleiben Freunde," sagte sie ziemlich leise, und hätte er jetzt in ihre Augen geschaut, so hätte er über den klaren Sternen doch

jenen Schleier erblickt, der ihren Glanz in Weichheit löste. Aber er sah zur Seite, brummte nur etwas, das wahrscheinlich einen Abschiedsgruß bedeuten sollte und entfernte sich eilig.

Draußen blieb er noch eine Minute stehen und schaute auf die geschlossene Thür.

„Nun hätt' ich beinahe Bräutigam sein können," murmelte er. „Wie rasch das über mich gekommen ist — und wie rasch auch zu Ende gegangen. Sie hat ja Recht — aber hol's der Teufel; ich wollte, sie wäre weniger vernünftig — arme Agathe!"

Drinnen hatte sich die Portière leise gehoben; Lisinka sah, unschlüssig, ob sie gehen, ob bleiben solle, durch die Spalte auf Agathe. Das junge Mädchen stand noch mitten im Zimmer, und während unaufhaltsame Thränen über ihr Gesicht flossen, lag doch um die leicht geöffneten Lippen ein seliger Gedanke.

Leise ließ Lisinka den Vorhang wieder fallen; aber in demselben Augenblicke wandte Agathe sich um und trat rasch ins Schlafzimmer.

Ebenso rasch bekämpfte Lisinka die Verlegenheit der Situation und nahm die Hand der jungen Malerin.

„Ich muß jetzt gehen, liebe Agathe," sagte sie. Und da Agathe schweigend zur Seite sah, offenbar nach passenden Worten über die von Lisinka ungern gehörte Scene suchend, bog Lisinka in ihrer impulsiven Weise den Kopf des jungen Mädchens zu sich herab und küßte es.

„Ich bin Ihnen gut, liebe Agathe."

Agathe sah in die schimmernden Blauaugen, aus denen noch so viel Naivität, Wahrhaftigkeit und Innigkeit schauten, und lächelte.

„Solche hübschen Wege, die aus peinlichen Lagen befreien, finden nur Sie und Helfer. Das macht, weil alles Schönste und Befreiende immer aus dem Herzen fließt —"

„Sie sind ihm gut, Agathe und er verdient Ihre Liebe — warum —"

„Still, Kind, fragen Sie nicht weiter. Sehen Sie doch Ihren guten Rolf an; ist er nicht, wie Helfer, wahrhaft, treu und aufopfernd? Trägt er Sie nicht auf Händen? Und sind Sie ihm nicht gut? Und doch wäre es Ihnen Beiden besser, Sie wären nicht an einander geschmiedet. Nun gehen Sie nach

verschiedenen Seiten — und die Fessel, die die widerstrebenden Hände verbindet, schneidet ins Fleisch. Armes Frauchen, Sie haben ja auch eine Künstlernatur, nur ist die latent geblieben, und weil Sie nicht das Werk Ihrer Einbildungskraft von sich ablösen und als Ganzes aus sich herausstellen können, das sein eigen Leben hat und nun das Ihre nicht mehr belastet, so tragen Sie die Phantasie ins Leben hinein, wollen es danach modeln und verpfuschen es. Wer weiß, ob Sie mit Hernitz glücklicher geworden wären.

Ich wenigstens weiß von mir selber, daß mir jedes Band eine schneidende Fessel werden würde, daß mir nie ein einzelner Mensch, und wäre es der geliebteste, genügen könnte, ja, daß schon der Gedanke, Jemand hätte das Recht, meine Freiheit zu beschneiden, die Liebe in mir tödten und den unbändigen Freiheitsdrang in mir zum Alleinherrscher machen würde. Nie, — seit dem Erwachen aus der Kindheit ist mir, wie anderen Mädchen, als leuchtendes Ziel meines Strebens die Ehe erschienen — immer hat mir davor geschaudert, wie vor Gefangenschaft, vor Geist und Willen lähmender Sklaverei; denn mir hat die grau

same Natur wohl den Körper des Weibes, aber den Geist und die Energie des Mannes gegeben — und nun sollte ich in einer vorübergehenden Schwäche diesen unausgewachsenen, verkümmerten, weiblichen Teil zum Herrn über den edleren und dauernden Geist machen? Und gar in diesem Moment, wo ich am Scheidewege meines Lebens stehe, wo es Sieg oder Untergang für mich gilt? Jetzt zur Seite treten, vom gefährlichen Wege in liebliches Gebüsch mich zu flüchten, wäre Feigheit, die ich mir nie vergeben könnte, brächte in mein Leben unausgleichbaren Zwiespalt. Ich muß jetzt vorwärts. Siege ich, bin ich im Vollbewußtsein meiner Kraft, meiner Zukunft, müssen auch die Anderen anerkennen, daß ich ein Künstler bin und nach Vollendung zu streben das Recht habe, dann vielleicht —"

Sie brach ab; ein sanftes Leuchten kam in ihre in die Ferne gerichteten Augen, ein mildes Lächeln lag auf den strengen Lippen.

Stumm und verwirrt nahm Lisinka von ihr Abschied.

Zweites Kapitel.

Die arme kleine Lisinka verlor mehr und mehr den Kopf. Agathens Worte schwirrten ihr unablässig in den Ohren, ihre Entscheidung in der wichtigsten Frage des Frauenlebens lag ihr fortwährend im Sinn. Je mehr ihr Gefühl sich heimlich dagegen wehrte, um so höher stieg in ihr der Respekt vor einer Auffassung der Lebenszwecke und der Ehe, welche ihr ganz neu war.

Charaktervolle Menschen wie Agathe gingen also keine Ehe ein, weil diese ihr höheres Streben nach Vollendung ihrer Individualität unterbunden hätte. Der Engel mit dem feurigen Schwert, welcher Achtung vor den bestehenden Anschauungen heißt, trat einen Schritt bei Seite, und Lisinka schaute durch das Gitter in einen Garten, darin das Individuum fessellos seine eigenen Neigungen und Anlagen spazieren führte, und

welcher wohl der Garten des Paradieses sein mußte, weil sie ihn nur von fern betrachten konnte, und weil das Gitter sie unerbittlich von seinen Freuden trennte. Denn so weit war Lisinka noch nicht in der neuen Freiheit der Anschauungen vorgeschritten, daß sie schon im Ernst daran gedacht hätte, das Gitter zu überklettern. Aber sie stand doch öfter und öfter davor und schaute hindurch und dachte der Worte Agathens: „Es wäre besser für Sie und Ihren guten Rolf, wenn Sie nicht an einander geschmiedet wären.“ Und dann schnitt die Fessel wirklich in ihr Fleisch. Doch war sie im Grunde ihres Wesens zu gesund und lebenstüchtig, um sich gern der dümmsten aller Schwächen, dem feigen und eiteln Selbstbeklagen, hinzugeben; sie strebte heraus aus dem entnervenden Grübeln und griff nach dem Einzigen, was ihr das Leben zu bieten schien, nach dem Genuß. Sie verdoppelte die Gastfreundschaft ihres Hauses, sie ersann allerliebste kleine Feste und nahm alle Einladungen an, welche ihr in immer wachsender Zahl zugingen. Da kam es ihr aber bald zum Bewußtsein, daß man, um an rauschender, oberflächlicher Geselligkeit Freude zu finden, darin

eine erste Rolle spielen muß. Das war trotz ihres von Allen anerkannten Liebreizes bis jetzt nicht der Fall gewesen; die Frauen fürchteten und neideten sie nicht und die Männer konnten nicht hoffen, von ihr zu erlangen, was ihrer Eitelkeit und ihrem Siegesbedürfniß schmeichelt. Das Resultat aus diesen Prämissen heißt, daß sie in großer Gesellschaft im Schatten stand, verdunkelt von Frauen wie Gerda und Hella, ja selbst von solchen, wie Lila Anders, welche, mißachtet und verspottet, dennoch einen gewissen Reiz auf die gröberen Elemente übte, die in keinem größeren Kreise fehlen.

In dieser Zeit der steigenden Unzufriedenheit Lisinkas mit den Verhältnissen und sich selber und der wachsenden Entfremdung von ihrem Gatten erhielt Rolf gegen Ende des März einen Brief aus der Heimat, der ihn veranlaßte, seine Reise dorthin schon auf die nächsten Tage festzusetzen. Er sagte Lisinka von seinem Entschluß, ohne die Gründe seiner Eile zu nennen; mit Herzklopfen erwartete er, daß sie ihn danach frage. Er fürchtete sich davor; denn er war sich seines Ungeschickes im Lügen bewußt; aber sie sah

ihn nur einen Moment jäh erblassend an, als zittere eine Frage auf ihren Lippen; dann flutete das Blut in ihre Wangen zurück, und sie wandte sich mit gleichgültiger Geberde von ihm ab.

Es kam der Morgen des Scheidens. Zum letzten Mal und zum ersten seit langer Zeit saßen Beide zusammen beim Frühstück. Lisinka hatte sich früher als sonst erhoben und hatte den Thee auf dem kleinen altdeutschen Erker des Speisezimmers serviren lassen. Als Rolf eintrat, stand schon das hübsche, farbige Porzellan neben dem brodelnden Samowar auf dem runden Tischchen; durch das Fenster, dessen Stores zurückgezogen waren, fiel ein schräger Sonnenstrahl auf die anmutende Behaglichkeit dieses kleinen Platzes, der durch das übliche geschnitzte Gitter und einige Stufen von dem großen Saale abgeschlossen war. Der Sonnenstrahl lag gerade auf Lisinkas braunen Löckchen und machte ihre Spitzen goldig schimmern. Das lose Morgenkleid von gelblich getönter weißer Wolle schmiegte sich in weichen Falten ihrer feinen Gestalt an, indem es sie doch verbarg. Wie jede hübsche Frau war sie im Négligé am reizendsten; ihre

blauen sehnsüchtigen Augen, die frische Röte ihrer Lippen, der sammetartige Flaum auf ihren Wangen: Rolf sah dies Alles heute, als hätte er es noch nie gesehen — und vielleicht hatte er es noch nie so gesehen, wie heute. Er umfaßte das liebliche Bild mit seinen Augen, als wolle er unwiederbringlich Verschwindendes sich auf ewig einprägen, und dabei schnürte sein Herz sich schmerzlich zusammen. Auf Lisinkas Wangen kam und ging die Farbe, während sie Beide stumm einander gegenüber saßen, bis Lisinka plötzlich das Peinliche der Pause empfand, rasche Fragen an ihren Gatten richtete, auf die sie keine Antwort erwartete, ohne Veranlassung lachte und wieder kurz abbrach und mit niedergeschlagenen Augen sich mit dem Frühstück zu schaffen machte. Von Zeit zu Zeit sahen Beide verstohlen nach der Uhr und atmeten rasch und befreit auf, als es acht schlug und wurden Beide gleich darauf blaß, als vor dem Hause die Droschke hielt, die Rolf zur Bahn bringen sollte. Er erhob sich rascher, als es sonst seine Art war; Lisinka folgte ihm zögernd in den Korridor. Als sie eintrat, war er schon reisefertig und Lisinka sah ihn nach langen,

inhaltsvollen Monaten wieder in den altgewohnten Kleidern, dem langen Reisepelz und dem großen Filzhut, in denen er oft mit ihr über Land gefahren war. Da stand er mit seiner langen, etwas gebückt getragenen Figur, streckte den Kopf ein wenig vor; der schlecht gepflegte Schnurrbart hing ihm struppig wie früher über die Lippen, — das graublonde Haar lockte sich, die braunen Augen blickten bekümmert und ehrlich, das Gesicht war etwas verlegen, aber so gut und treu — Alles wie früher — Alles wie früher!

Lisinka stand da wie angewurzelt, dann stürzte sie mit einem erstickten Laut auf ihn zu und umklammerte den dicken Reisepelz.

„Rolf! Rolf! Rolf! Alter, guter Rolf!" stammelte sie.

Er beugte sich zu ihr nieder und strich sanft und scheu über ihren Lockenkopf. „Lisechen! Vogel! Kommst Du zu mir? Bist Du noch einmal mein?" sagte er sehr leise.

Sie wühlte sich mit dem Kopf in seinen Pelz ein.

„Bleib' hier, Rolf, oder nimm' mich mit! Rolf, Rolf, trag' mich fort von hier — mit Dir — heim!"

Er legte seinen Arm um sie, zögernd, unschlüssig. Ihr guter Geist, schon halb abgekehrt, wandte noch auf der Schwelle das Haupt nach ihnen.

In der nächsten Sekunde öffnete der Droschkenkutscher die Korridorthür und mahnte ungeduldig zum Einsteigen. Rolf küßte sein Weib eilfertig. „Du kommst mir sehr bald nach, Lisechen," sagte er zärtlich.

Sie erwiderte die Liebkosung nicht und folgte ihrem Gatten auch nicht zur Hausthür.

Blaß und mit zusammengepreßten Lippen schritt sie in ihr Zimmer zurück. Dort stand die Boschka am Fenster und sah dem davonrollenden Wagen nach. Ueber ihre roten Backen rollten dicke Thränen.

Bei Lisinkas Eintritt hob sie die Schürze, um sie zu trocknen, erinnerte sich jedoch im selben Moment, daß diese weiß und frisch geplättet war und verrichtete nun das Geschäft mit der umgekehrten Hand. Mit den Thränen schien auch ihre leidsame Stimmung vertrocknet; sie kehrte sich zu ihrer Gebieterin und sagte entschlossen:

„Ich wollt' nun auch um meinen Losschein ge-

beten haben, gnädige Frau, ich kann nun auch nicht mehr bleiben."

„Warum denn nicht, wohin willst Du, Boschka?" fragte Lisinka ganz erschrocken.

„Nach Haus' will ich," stieß das Mädchen hervor. „Ich halt's hier nicht aus, nun der Herr weg ist. Mit dem konnt' ich doch noch mal ein verständiges Wort reden, er wußt', wie einem armen Menschen zu Mut ist in diesem dammlichen Berlin, wo sie die Häuser bis zum Himmel bauen, und kein Roggenhalm ist meilenweit zu sehen und keine Kuh oder Gans oder Henne, und die Mannsleut' haben solch' freches Wesen an sich, daß sich ein anständiges Mädchen vor ihnen verschrickt, und so dumm sind sie dabei, daß nicht ein Einziger polsch versteht, was bei uns doch die Dummsten sprechen können. Und nicht mal 'ne ordentliche Kirche haben sie hier, wo polnisch gepredigt wird, und wie kann Einem das heilige Abendmahl bekommen, wenn der Prediger es auf Deutsch giebt. Und wenn der Mensch keine Ansprache hat an einen Andern und 's ist Keiner da, an den er sich halten kann und der so mit ihm spricht, wie er's von jung

auf gewohnt ist, dann ist der Mensch wie verbiestert und wird dumm im Kopf und lasch im Herzen und kommt zu Schaden und thut, was er nie gewollt und gedacht hat und wird schlecht und unglücklich."

„Und an mir hast Du auch keinen Halt," warf Lisinka bitter ein.

„Nein, an gnädige Frau hab' ich keine Ansprache mehr. Denn gnädige Frau ist auch anders geworden in diesem schlechten Berlin und bekümmert sich nicht mehr um Unsereins, sondern denkt blos an die feinen Leute, die um sie scherwenzeln. Denn seitdem die gnädige Frau sich die schönen ordentlichen Zöpfe abgenommen haben und die Kruscheln auf der Stirn tragen, sind gnädige Frau beinah' ebenso, wie die Andern hier. Und wohl ist's gnädiger Frau doch nicht dabei, und haben blasse Backen und tiefe Augen gekriegt, und der Herr grämen sich darüber, wie ich wohl weiß. Und das Alles hat man blos der junge Herr Schuld, weil der gnädigen Frau alle die Raupen in den Kopf gesetzt hat —"

„Du wirst unverschämt, Boschka," rief Lisinka, bleich vor Erregung. „Geh hinaus — geh — Deinen

Lohn und das Reisegeld schicke ich Dir in die Küche — geh — ich will Dich nicht mehr sehen, geh!"

Die Boschka stand einen Augenblick ganz verdutzt über den plötzlichen Zornesausbruch ihrer Gnädigen, den verschuldet zu haben sie sich nicht bewußt war; dann that sie einen Schritt auf Lisinka zu; als dieselbe aber auf die Thür zeigte, brummte sie etwas zwischen den Zähnen und entfernte sich. Lisinka saß einige Minuten starr und blaß; dann schoß ihr jäh das Blut ins Gesicht; sie stand auf, als wolle sie unleidlichen Gedanken entfliehen.

Es läutete draußen. Günther trat eilig ein.

„Ich wollte Onkel Rolf noch begrüßen," sagte er.

„Zu spät!" erwiderte sie tonlos.

„Nun, doch nicht zu spät für uns Beide," erwiderte er scherzend. „Wir haben lange nicht mit einander geplaudert, Sinka."

„Nein" wiederholte sie gedankenlos, „lange nicht."

„So laß uns das Versäumte nachholen. Welch ein Thor ich war, Dich so lange zu meiden! Oder wie weise. Du bist heut mit den glühenden Wangen und feuchten Augen noch entzückender als sonst, Sinka."

Jetzt sah Lisinka auf. Ein bitterer Zug legte sich um ihren Mund. „Andern gefalle ich nicht mehr,“ sagte sie.

„Andern? Onkel Rolf, meinst Du? Ja, dafür ist er der Gatte, Sinka. Und Masure und in gesetzten Jahren. — Aber schau nicht so starr, kleiner Kamerad. Wir Berliner verlassen Dich nicht. Wir wollen Dich auch ohne den Onkel amüsiren. Nun?“ Er hatte ihre Hand gefaßt. Seine Blicke waren kecker, als seine harmlosen Worte.

Lisinka erhob sich und ging zum Fenster. Er schaute ihr mit scharf beobachtendem Blicke nach. Sie erschien ihm heut in neuem Lichte. Der Ton, in dem sie die letzten Worte gesprochen, war fast zu bitter für verletztes Selbstgefühl gewesen. Es klang fast, als ob — Ein ganz neuer Gedanke schoß Günther durch den Kopf. War es möglich, daß die reizende kleine Frau den alten guten Onkel Rolf wirklich liebte? Diese Mutmaßung erregte Günther eigentümlich. Als Lisinka vom Fenster zu ihrem Sitz zurückkam, hatte sie das Allerweltsgesicht vorgebunden, das sie sich hier bereits angeeignet hatte.

„Ja, wir wollen uns amüsiren," sagte sie. „Wenn uns Die verlassen, an die wir ‚von jung auf gewöhnt waren', brauchen wir noch lange nicht dumm im Kopf und läche im Herzen zu werden, wie eine masurische Magd. Wir Gebildeten tauschen dann für Liebe Huldigung ein, für Achtung Höflichkeit, für Freude Amüsement. — Was nehmen wir heute vor, Günther? Ich habe Lust, viel zu lachen."

„Im Friedrich-Wilhelmstädtischen giebt es eine neue Operette; sie soll lustig und nicht allzu indecent sein."

„Unsittlich, aber anständig; dann gleicht sie ja der besten Gesellschaft," sagte Lisinka mit einem Sarkasmus, der Günther staunen machte und entzückte. „Ich thue Unrecht, die Vergnügungen zu meiden, bei denen mein Mann sich am wohlsten fühlt. Gehen wir in die decente Operette."

Drittes Kapitel.

Und Lisinka amüsirte sich mit einer leidenschaftlichen Hast und Ausdauer, die die Blicke selbst dieser extravaganten Gesellschaft auf sie lenkte. Es war doch mindestens eigentümlich, daß die kleine Provinzialin, anstatt nach prüdem Herkommen sich während ihrer Strohwittwenschaft zurückzuhalten, mit Wonne in dem Strudel geräuschvoller Zerstreuungen untertauchte. Eigentümlich auch die Art, in der sie es that. „Merkwürdig," sagte Gerda Olbrick mit ihrer liebenswürdigen Perfidie, als sich der Kreis, zu welchem auch Lisinka gehörte, in dem sie aber diesmal fehlte, nach dem Theater bei Sedlmayer wiederfand, „merkwürdig, daß die tugendhaften Frauen, wenn sie einmal lebenslustig werden, viel gründlicher mit allen Vorurteilen aufräumen, als wir andern, die wir uns immer ohne Heiligenschein beholfen haben."

„Weil sie ihrer Tugend so sicher sind, daß sie die Andern nicht immer von ihrer Unverletztheit zu überzeugen brauchen," warf Helfer mit rotem Gesicht dazwischen.

„Auch Du, Brutus?" Gerda lachte auf. „Was sagen Sie zu Helfers neuester Liebe, Agathe?"

Agathens bleiches Gesicht erblaßte noch tiefer. „Daß ich sie eher begreifen würde, als alle seine früheren Leidenschaften."

„Ich bewundere Sie immer aufs neue, Fräulein Agathe. Nun, und die andern Herren? Bricht Keiner mehr eine Lanze für die Königin so vieler Herzen? Auch Sie nicht, Hernitz?"

Günther neigte sich mit seinem ironischen Lächeln vor. „Ich weiß zu gut, schönste Freundin, daß in unsern Kreisen nur Eines tödtet: Schweigen. Von der Unbedeutenden sprechen wir nichts Böses und schieben sie in den Winkel. Je mehr Schlimmes wir von einer Frau sagen, desto interessanter ist sie uns."

„Und um die Palme dieses Ruhmes ringt jetzt Frau Lisinka mit Frau Gerda Olbrick," sagte die tiefe pathetische Stimme von Frau Blume, und Gerda

warf mit naivem Erstaunen hin: „So böse, Gnädige? Huldigt denn auch Doktor Blume dieser neuesten Göttin? Wo bleibt er übrigens? Er wollte doch gleich nachkommen.“

„Hier ist er. Und wem soll er huldigen, schöne Spötterin?“ fragte es dicht hinter der Sprecherin, und Gerda wandte sich jäh um und fiel lachend wieder in ihren Stuhl zurück. „Wie in der Komödie, aufs Stichwort,“ rief sie lustig. In der Oeffnung der kleinen Seitenthür stand Doktor Blume mit Lisinka.

Kaum verhaltene Heiterkeit bemächtigte sich der ganzen Tafelrunde, als Lisinka unbefangen erzählte, daß Doktor Blume sie überredet habe, noch so spät mit ihm die fröhliche Gesellschaft zu besuchen, und auf die Bemerkung der Frau Doktor, sie müsse ihren Entschluß rasch gefaßt haben, denn sie habe den langen Weg in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurückgelegt, unbefangen antwortete: „O, wir nahmen uns eine Droschke.“

„Eine verschlossene?“ fragte Gerda.

„Natürlich, es ist ja kalt so spät abends.“

Nun lachten die Damen leise auf, und Gerda

schlug die Hände zusammen und rief: „Bravo, Frau Reinert; Sie variiren köstlich den Mephisto: ‚Doch wie sie (die Großstädterin) sich auch eilen kann, in einem Sprunge machts — nicht der Mann, sondern die Provinzialin‘.“

Lisinka stand einen Augenblick in dem peinlichen Bewußtsein da, daß man sich auf ihre Kosten belustige, ohne aber von der vollen Bosheit, welche hinter Gerdas Worten steckte, getroffen zu werden. Sie war noch immer so naiv, der Ehrenhaftigkeit eines Mannes, dessen Tochter ihre Freundin war, und der sie zu seiner Frau führte, zu vertrauen — und daß sie es so unbedingt that, hatte auch den Erfolg gehabt, daß Doktor Blume das tête — à — tête in der Droschke nur zu einigen unbestimmt tastenden Phrasen auszunutzen gewagt hatte, die an Lisinkas absoluter Verständnißlosigkeit abprallten. Aber was der Einzelne unter der unmittelbaren Einwirkung ihrer Persönlichkeit fühlte, das berührte nicht das Urteil der Gesellschaft. Die Wirkung zeigte sich sofort. In der nächsten Stunde war Lisinka der Mittelpunkt der Huldigung aller Männer, der Bosheit

aller Frauen. Dieses Sprühfeuer weckte den Funken in ihr selber; ihre graziöse Munterkeit und schalkhafte Lebenslust durchbrach die Befangenheit, die sie bis jetzt unter Fremden im Banne gehalten hatte, und das Gemisch von Naivität und rasch erworbener Schlagfertigkeit in ihren Antworten entzückte ihre Verehrer. Daß darüber das von ihr fortflog, was Gerda ihren „Heiligenschein“ genannt hatte, wußte sie nicht. Aber die Wirkung sollte sie bald erfahren. Nur Günther schien über Gerdas Stuhl gebeugt, kaum Notiz von Lisinkas Anwesenheit zu nehmen Darüber flammten ihr Augen und Wangen höher auf; sie lachte heiterer und warf lauter ihre „Epigramme“ in die Gesellschaft. Als die Versammlung sich auf der Straße trennte, trat Günther zu Lisinka.

„Erlaube mir, Dich nach Hause zu begleiten,“ sagte er.

Sie machte eine heftig ablehnende Bewegung; er aber legte ruhig ihren Arm in den seinen. Sie versuchte, ihn zurückzuziehen.

„Wozu willst Du verwandschaftliche Rechte in Anspruch nehmen, wenn wir allein sind, da Du sie

so rücksichtslos verleugnest in Gesellschaft der Andern?“ —

Er zog lächelnd den widerspänstigen Arm fester an sich.

„Im Gegenteil, Sinka, heuchele ich den Verwandten in Gegenwart der Andern und zeige Dir mein wahres Gefühl, wenn wir allein sind. Weißt Du nicht, kleine Sinka, daß der Verkehr von Verwandten mit einander eine wohltemperirte Gleichgültigkeit aufweisen muß?“

„Nein,“ erwiderte sie schnell, „ich habe meine Angehörigen lieb.“

„Auch mich, Sinka?“

Sein leiser Ton machte ihren Herzschlag stocken; aber sie entgegnete tapfer:

„Ich würde auch Dich lieb haben, wenn —“

„Wenn — Du mich nicht liebtest — Sinka?“

Sie stand, als öffne sich ein Abgrund vor ihr. Dann schlug ihr die Glut ins Gesicht und sie rief außer sich:

„Mir das! Mir! Man spricht nicht mit mir wie mit einer Gerda Olbrick! Verlass mich augenblicklich!“

„Hier — in der Nacht? Fürchtest Du meine Liebe, Sinka?“

Sie schlug nach dem Gesicht, daß sich so vertraulich zu dem ihren neigte.

„Ich hasse Dich! ich — ich —“ Ihr Atem flog. Sie schlug die Hände zusammen. „O diese Schmach! o daß Rolf hier wäre —“

„Aber er ist eben nicht hier; er ließ Dich allein — mit Deinem kleinen, feurigen Herzen — und mit meiner großen, feurigen Liebe — höre mich, geliebte Sinka —“

„Du gehst, Du Schlechter, Du —“ ihre Stimme brach; er wollte das junge Weib in seine Arme ziehen; da fuhr eine Droschke langsam vorbei, und mit einem Laut, wie ein Hülfeschrei, rief sie Lisinka an. Nun öffnete er selbst ihr lächelnd den Schlag und schloß ihn hinter ihr.

„Auf morgen, Sinka!“ sagte er leise.

Die Nacht über lag sie im Fieber, mit weitgeöffneten Augen in die Dunkelheit starrend, und versuchte zu denken, an Alles zu denken, nur an das Eine nicht, das wie mit Flammen nach ihrem Haupte

züngelte. Ein ungeheurer Schrecken, ein erstickendes Schamgefühl lähmten ihr die Glieder; fortwährend sagte sie vor sich hin: „Mir das! mir!“ und dann wallte wohl eine heiße Entrüstung befreiend in ihr auf. Aber im nächsten Moment kam wieder jenes lähmende, heißkalte Etwas und griff nach ihrem aufzuckenden Herzen. Am Morgen hatte dies Etwas eine Stimme erhalten und summte nun fortwährend: „Ist es wahr, Sinka? Ist es wahr?“

Den Tag über harrte sie in Fieberschauern, ob er kommen — ob er wagen würde, zu kommen, ihr bei hellem Sonnenschein ins Gesicht zu sehen, und als nachmittags die Glocke ertönte unter seinem raschen, herrischen Griff, den sie unter Tausenden erkannt hätte, flüchtete sie, am ganzen Leibe bebend, in ihr Schlafzimmer und verschloß die Thür. Hier blieb sie lautlos bei dem Rütteln des Dienstmädchens, bei dem spöttischen Klange seiner Stimme, bis die Schritte verhallt waren. Eine lange Weile später erst öffnete sie die Thür, ging, an jeder Portière zögernd, als stehe dahinter das Verderben, zu ihrem Schreibtisch und warf zitternd einige Worte auf eine Karte:

„Wage es nicht mehr! Seit gestern existiren wir nicht für einander!“

Dann ging sie mit erhobenem Haupte, stolz und lächelnd im Zimmer auf und ab und hatte das Gefühl, sie könne und möchte jetzt etwas Großes thun, eine Last heben, als sei sie eine Feder. Aber da sie nichts zu thun fand, weder Leichtes noch Schweres, weder Schönes noch Nützliches, ebbete das Hochgefühl bald, und es kam allmälig eine kalte, öde Leere in ihre Brust. Wieder läutete es; ein Brief von Rolf wurde gebracht. Lisinka atmete tief und riß ihn auf, als bringe er den Inhalt in ihr Leben. Aber auch der Brief war leer. Rolf schrieb sonst hübsche Briefe, sie atmeten die ganze treuherzige Liebesfülle, den einfachen Verstand, das tiefe Rechtsgefühl seiner Persönlichkeit; dieser Brief aber war wie unter dem Drucke einer Verlegenheit geschrieben, die den Schreiber zwingt, weil er das Wichtige und Eigentliche, das ihn ganz erfüllt, nicht sagen darf oder kann, mit Unwesentlichem oder Nichtigem die Blätter zu füllen. Und die kleinlichen Dinge, über die Rolf, und wie es Lisinka schien, mit Behagen,

berichtete, waren ihr unsäglich zuwider. Ein Unbehagen, das fast Schrecken war, faßte sie bei Rolfs Mitteilung, daß Onkel Gerke, der zu Ostern pensionirt worden war, nebst der Virtuosin der Gekränktheit und der Häkelkunst und dem naiven Minchen gedächten, im Mai die erste große Reise ihres Lebens zu machen und auch in Berlin einige Wochen bleiben würden. Natürlich würden sie bei Lisinka logiren. Rolf schrieb mit wirklicher Freude, es sei ihm, als ob die Verwandten eine Brücke durch die Entfernung von ihm zu Lisinka schlagen, als ob sie ihr ein wenig Heimatluft mitbringen würden. Lisinka fröstelte. Nie hatte sie so wenig Sehnsucht nach der Heimat verspürt, als da sie ihr Gerkes als Repräsentanten schickte, Gerkes, die, schon in Sokollen ihr unbehaglich, hier eine wirkliche Verlegenheit für sie bilden würden. Und daß Rolf diese Thatsache so wenig begriff, daß er sich demnach in das philiströse Kleinleben so rasch wieder eingewöhnt, ja daß es ihm vielleicht das gemäße und erlösende sei, das erkältete und entfernte Lisinka noch mehr von ihm. In ihr brannte Fieberglut, die sie ruhelos umtrieb. Von diesem Tage an eilte

sie von Genuß zu Genuß, von Zerstreuung zu Zerstreuung, ohne je die quälenden Gedanken wirklich zerstreut, das schwere Herz wahrhaft entlastet zu fühlen. Erinnerung an jene Nacht brannte in ihr; sie empfand die frivole Annäherung Günthers je länger desto mehr als eine Schmach, die sie rächen, als eine Demütigung, die sie wettmachen müsse. Sie wollte nicht mehr so sagte sie sich, wie ein Kind mit wehrlos gesenktem Haupt ein zitterndes Spielzeug seiner Laune sein; sie wollte ihm das selbstbewußte Weib zeigen, das sich mit Verachtung gegen freche Anmaßung wehrte.

Als sie ihm zum ersten Male wieder begegnete, sah sie über ihn hinweg, als wäre er leere Luft. Dann ließ sie sich unweit von ihm nieder und lachte zu den Schmeicheleien ihrer Verehrer, die rasch zu Anbetern wurden, als sei diese parfümirte Stickluft von jeher ihr Lebensodem gewesen. Eine prickelnde Begier trieb sie, Günther zu zeigen, daß die unbedeutende Provinzialin, für die er sie genommen, die Blicke, die Huldigungen aller Männer auf sich ziehen könne, sobald sie nur wolle. Obwohl sie nie zu ihm hinsah, wußte sie, daß auch er sich verändert hatte.

Seine Witze waren freilich noch pointirter, sein Hofmachen kecker als früher, aber mit einer aus Triumph und Verachtung gemischten Freude fühlte Lisinka, daß er nur sie stacheln wollte, daß er für sie geistreich und für sie unverschämt sei. Aus dem Spiel war durch Lisinkas schroffe Abweisung wirklich Ernst für Günther geworden; seine verwundete Selbstliebe drängte nach Genugthuung, aber indem er alle Kräfte seines Geistes spielen ließ, um Lisinkas Trotz zu brechen, ihre — doch wohl nur geheuchelte — Geringschätzung in unbedingte Hingabe zu verwandeln, entflammten sich an seinem Eifer und Lisinkas Reiz seine Sinne. Obwohl er über ihre Koketterie lachte, deren Zweck er wohl durchschaute, entflammte sie mehr und mehr seine Eifersucht; die Huldigungen, die ihr zu Teil wurden, erhöhten in der That ihren Reiz für ihn, und ehe er es wußte, war aus der Selbstliebe Etwas geworden, was, wenn es nicht Liebe war, doch alle ihre Qual und alle treibende Begier mit ihr gemein hatte. Sein Gewissen war in diesem Toben der Leidenschaften längst verstummt, der Zauber von Lisinkas Unnahbarkeit, der sie bisher vor ihm geschützt,

war gebrochen; mit Rolfs Abreise war der letzte Schatten, der sich zwischen sie und seine Begier gedrängt, gewichen; fessellos spielten jetzt in ihm die dämonischen Kräfte. Dazu bemerkte man natürlich allerseits das veränderte Verhältniß der Beiden; man zischelte sich spöttisch in die Ohren, Don Juan habe seine Donna Anna gefunden, und Günther ertrug es schlecht, zum ersten Mal im Licht eines verschmähten Liebenden darzustehen. Je länger, desto mehr trieb es ihn, dieses liebreizende Weib, das ihn verachtete, zu erobern um jeden Preis, mit allen Mitteln.

Lisinka konnte mit ihrer Rache zufrieden sein. Nur in der Nacht starrte sie manchmal mit weit offenen Augen in das rosige Licht der Ampel, einen unklaren, verwirrenden Gedanken hinter der heißen Stirn:

„War das das Ziel der Sehnsucht, die sie zeitlebens unklar in sich getragen, deren Erfüllung sie von dem bewegten Leben der großen Welt erhofft hatte? Sie hatte gemeint, aus Geist, Schönheit und großen Ereignissen werde sich ein wunderbares, großes, freies Dasein, werde sich die Verwirklichung ihrer Ideale gestalten. Und nun wußte sie kaum mehr,

daß sie Ideale gehabt hatte; sie waren alle nach und nach zerbrochen, wie die glitzernden Schaumkugeln des Weihnachtsbaumes in der Hand zerbröckeln, die sich fest um sie herumschließt. Vom Geist hatte sie nur die verneinende Kritik und den zersetzenden Witz kennen gelernt; der Schönheit, der großen, ewigen, hatte die moderne Richtung das Gewand zerfetzt und die Göttin in die Rumpelkammer gedrängt; was übrig blieb, zierliche Nichtigkeiten oder der Kultus der Wollust oder das Behagen an der plausiblen Alltäglichkeit, bot der dürstenden Seele schalen Trunk statt des kastalischen Quells. Die Wahrheit aber, welche man statt der Schönheit auf den Thron gesetzt, trug einen Todtenkopf auf den Schultern und Geißel und Feuerbrand in den Händen. Die großen Ereignisse hatten sich in kleine Intriguen und Liebeständeleien zerfasert, welche nur die nimmersatte Eitelkeit nährten und hätschelten, Herz, Geist und jede edlere Thatkraft aber verödeten. Und sie selbst: worauf spitzte sich ihr Leben, ihr Thun zu? Auf jenen Zweikampf zwischen Mann und Weib, der, wie sie hier sagten, die Welt regierte, und der doch nur einen sehr kleinen Teil der Welt,

die sie bisher gekannt, eine kurze Spanne des großen, schönen, wie des prosaisch alltäglichen Menschenlebens füllte, wenigstens wenn man unter diesem Zweikampf nur das verstand, was man hier „Liebe" nannte.

Das wogte in trüben, unklaren Empfindungen mehr, als in scharf geprägten Gedanken nächtlich in Lisinkas heißem Kopf und erzeugte ein unsäglich bitteres, mit Scham gemischtes, ödes Gefühl in ihr. Aber am nächsten Tage stürzte sie sich wieder mit brennenden Wangen und flackernden Augen in ein Treiben, das sie anwiderte und doch unheimlich anzog.

Viertes Kapitel.

Der Mai hatte seinen ganzen Zauber über die schöne Weltstadt ausgegossen; schon umfing der Duft des Flieders schmeichelnd die Sinne; die Kastanien steckten ihre Kerzen auf; die Berberitzensträucher streuten ihre gelben Blüten auf alle Wege, und das Genußleben der Stadt zog sich von den Theatern und Cafès in die großen Gärten, es tauschte die Coulissen, während Personen und Handlung dieselben blieben, nur daß, während Berlin am schönsten war, man Pläne schmiedete, ihm den Rücken zu kehren und sich in wahrem oder geheucheltem Ueberdruß am Gesellschaftstreiben gefiel, während man ebenso eifrig mit einander verkehrte, wie sonst.

Lisinka war im Begriff, Toilette für den Besuch des zoologischen Gartens zu machen, als vom Korridor

her Stimmen bis zu ihrem Schlafzimmer drangen. So laut sprachen nur Ostpreußen, so spitz und scharf nur Tante Therese! Da schlug die Gefürchtete auch schon den seidenen Vorhang zurück, blieb aber stutzend an dem Eingange des Schlafzimmers stehen.

„Das muß ich gestehen, Du wohnst wie eine Prinzessin,“ sagte sie beleidigt. Sie trat an das breite Bett und hob mit knöchernen Fingern die Decke empor. „Echte Seide und Spitzen — das muß ich gestehen,“ sagte sie noch beleidigter.

„Sei willkommen, liebe Tante; sind Onkel und Minchen mit Dir?“ erwiderte Lisinka bedrückt.

„Freilich; sie wagten nicht in Dein Allerheiligstes einzudringen. Oder empfängt man in Berlin etwa auch in der Schlafstube Besuch? Die Verschwendung, mit der sie meublirt ist, läßt darauf schließen.“

O, wir schmücken uns und unsere Zimmer für uns selbst — aber erlaube, daß ich die Verwandten begrüßen gehe.“

„Ich dachte, Du wolltest Dich erst frisiren — jetzt am Abend! denn unmöglich gehst Du doch mit dem Huschkopf unter die Leute?“

„Ich nehme mir die Freiheit.“ Lisinka schellte. „Bringen Sie einen Imbiß ins Speisezimmer,“ befahl sie dem eintretenden Mädchen. „Gehen wir, liebe Tante.“

Hinter der Portière fiel ihr Minchen stürmisch um den Hals. „Wie reizend Du wohnst, mein Goldchen! Teppiche über das ganze Zimmer und zwei Farben in den Möbeln! Ist das jetzt Mode, meine Trautste? Ach, Lisinkachen, ich freue mich furchtbar auf Berlin; wir gehn doch bald ins Aquarium und ins Panoptikum und zu Kroll und Wallner? Amtsrichters waren vor fünf Jahren in Berlin und erzählen so viel davon. Und nicht wahr, zu Kranzler gehen wir auch, und —“ sie flüsterte es in Lisinkas Ohr — „man tuschelt bei uns immer vom Orpheum; schreckliche Dinge müssen dort vorgehen — ich weiß natürlich nicht, in welcher Art — man muß sich da halbtodt schämen, aber gesehen muß man's doch haben, wenn man von Berlin reden will, — nicht wahr, Engelchen?“

Lisinka schob das siebenundzwanzigjährige Backfischchen sanft von sich und begrüßte den Onkel. Der

hatte sich seine ganze Unbefangenheit bewahrt; denn da er überhaupt nichts von der Außenwelt sah, bemerkte er auch nicht die Veränderung von Lisinkas Umgebung und Aussehen. Er brummte nur während des Essens über den unnützen Zeitverlust in Berlin, wo er doch wenig Aussicht hatte, seine Käfersammlung zu bereichern.

„Hab Dich nicht, Gerke," warf Tante liebenswürdig dazwischen; wir wissen ja noch garnicht, ob Lisinka nicht zu vornehm geworden ist, die alten Verwandten drei Wochen lang zu beherbergen. Wir wollten nicht in einem Gasthaus einkehren, weil ich in Betten nicht schlafen mag, in denen wer weiß welches Gesindel schon gelegen hat."

„Vielleicht sogar ein Mann," lispelte Minchen erschauernd.

Lisinka schauderte auch. Drei Wochen lang! Sollte sie die Familie Gerke ihren Bekannten so lange unterschlagen? Tante Theresens Dreieckfrisur, ihre gehäkelten Spitzen um Halsausschnitt und Aermel, ihre dicke goldene Uhr mit der Erbsenkette vor dem Magen; Minchens Naivität und Sittsamkeit, die wie

Guirlanden um sie gerafften Röcke und der ostpreußische „Dialakt“ was würde Gerda Olbrick zu diesen Karikaturen von Lisinkas früherer Erscheinung und Denkweise sagen? Sollte sie versuchen, die lieben Verwandten nur an die von Minchen gerühmten Orte zu führen, die jeder Provinzler und kein Berliner besucht? Oder sollte sie mit Grazie und Humor den lächerlichen Zwischenfällen begegnen, die unzweifelhaft aus dem Zusammenprall ihres früheren und ihres jetzigen Umgangskreises sich ergeben würden? Die Gelegenheit mußte entscheiden.

Da lispelte schon Minchen in ihr Ohr: „Ach, Duchen, kommt er täglich zu Dir? Ißt er bei Euch Mittag?“

„Von wem sprichst Du, Minchen?“ fragte Lisinka möglichst unbefangen, während ihr das Blut zu Kopf stieg.

„Ach, Du weißt schon — aber still, nachher, wenn wir allein sind. Wir schlafen doch in einem Zimmer, meine Trautste? Wir haben uns soviel zu erzählen!“

Die letzten Worte waren laut gesprochen; aber

ehe Lisinka diese neue Zumutung abwehren konnte, sagte Tante Therese sehr bestimmt: „Gerke hat schon von Lyck aus an den jungen Menschen, den Hernitz, geschrieben, daß er uns von Morgen ab hier herumführt; denn Du kannst uns doch nicht Alles zeigen, was Berlin bietet, und wir müssen die Zeit ausnützen.“

Lisinka warf einen schnellen Blick auf das runde Minchen, das blutrot wurde. Das unschuldige Kind war immer geschickt gewesen im Einfädeln interessanter Bekanntschaften, unstreitig war der sinnreiche Plan in ihrem Kopfe entsprungen. Lisinka mußte lachen. Günther mit seiner Ungeduld, Arroganz und Blasirtheit als Bärenführer von Tante Therese und Minchen, es war ein komisches Bild. Inmitten ihrer Verlegenheit kamen Schadenfreude und Neugier über sie. Würde Günther kommen, und wie würde er sich benehmen? Aber sie selbst, sollte sie ihr Zerwürfniß mit ihm vor Tantens sehr indiskreten Blicken und scharfkantigen Folgerungen blosstellen? Auch hier mußte der Augenblick entscheiden und helfen.

Am Mittage des nächsten Tages stellte sich

Günther wirklich ein, von Tante Therese mit der gekränkten Bemerkung, sie habe seit acht Uhr morgens auf ihn gewartet, von Minchen mit ihrem tiefsten Erröten und verschämtesten (halben) Augenniederschlag, vom Professor mit biderbem Händedruck empfangen. Er sandte Minchen einen schwärmerischen Blick und, sich ein wenig zur Seite wendend, lachte er Lisinka an mit einem so schlauen, aber auch so unbefangen frohherzigen Knabenlachen, daß sie wieder lächeln mußte. Der alte kameradschaftlich unbefangene Ton, den die Großstadt verschlungen hatte, klang wieder hell an, sobald die Philister der Heimat eine Brücke bauten, nicht zwischen Rolf, sondern zwischen Günther und Lisinka.

Sie gingen dann, auf Günthers schalkischen Vorschlag, zuerst Alle zusammen ins alte Museum. Im Vorraum erhandelte der Onkel nach vielen bitteren Bemerkungen Tantens über die Berliner Teuerung einen Katalog, und die erbauliche Wallfahrt begann. Paarweis wie die Tiere aus der Arche Noah, voran Onkel und Tante, der Erstere mit dem Katalog bewaffnet, dann Günther mit Minchen und Lisinka mit

Helfer, der sich dort zu ihnen fand, durchwandelten sie in langsamem Schritt die Säle. Die frühere Götterrotunde hatte sich in den pergamenischen Saal verwandelt; der Katalog aber war konservativ geblieben. Mit wachsendem Erstaunen aber gläubigem Vertrauen in das gedruckte Wort suchte nun Onkel die alten Erklärungen auf die veränderten Gegenstände anzuwenden, und mit Günthers schalkischer Hülfe wurde auch wirklich die mediceische Venus in einem verstümmelten Centaurenkampf entdeckt und der Apoll von Belvedere in einem Torso, von dem nur Brust und Oberschenkel übrig geblieben waren. Minchen stieß zwar ab und zu kleine naive Schreie aus über die gräulich verstümmelten alten Götter und fragte Günther angelegentlich, ob sie wirklich dem Apollo seine vielgerühmte Schönheit glauben dürfe. Tante sah es als eine ihr persönlich zugefügte Bosheit an, daß man ihr die alten Götter nicht präsentabler vorstelle; aber mit Hülfe von Onkels Pietät gegen die trefflichen Alten und Günthers sehr lichtvollen Erläuterungen steuerte man noch mit ziemlicher Zufriedenheit durch die pergamenische Trümmerherrlich-

keit. Aber in den nächsten Sälen standen nun wirklich hier und da verstreut die alten Götter in naiver Schöne. Die Ordnung des doppelten Gänsemarsches hatte sich mittlerweile gelöst und Minchen in ihrer Unschuld und Kurzsichtigkeit steuerte mit Günther geradeswegs auf den wahren und wirklichen Apoll zu, als ein Aufschrei der Mutter ihnen Halt gebot.

„Minchen, schlag die Augen nieder!“ rief Tante Therese empört. Helfer hielt sich, dunkelrot vor verbissenem Lachen, das Taschentuch vor den Mund, und unter dem Kichern des ganzen Saales zog Tante Therese eine Brille aus dem gestickten Futteral, setzte sie auf die Nase und übernahm die Führung der kleinen Gesellschaft. Drei Schritte den Andern vorauf, unterwarf sie jede Statue erst einer genauen Besichtigung, worauf sie entweder kommandirte: „Minchen, schlag die Augen nieder!“ oder „Minchen, diese Juno Ludovisi kannst Du Dir ansehen.“

Während dann Minchen in Bewunderungsrufe vor der Büste der Klythia ausbrach, gab Onkel eine gelehrte Abhandlung über die Juno zum Besten, Helfer lachte ins Taschentuch, und Günther wandte

den Kopf mit seinem hinreißenden Lächeln zu Lisinka um. Je weiter sie kamen, desto öfter aber mußte Minchen die Augen niederschlagen, bei welchem Akt sie jedesmal stärker errötete und Günthers Armdruck zärtlicher erwiderte. Zuletzt aber riß der Anblick der mediceischen Venus, welche der lügnerische Katalog in die Gruppe des Laokoon verwandelt hatte, der frommen Täuschung des Onkels die Binde von den Augen und die „Lammesgeduld" der Tante jäh entzwei.

Sie sagte nur das eine Wort: „Schändlich!" nahm die Brille von der Nase, steckte sie energisch ins Futteral und dieses in die Ledertasche, die sie in der Hand trug, und nahm Minchen unter den Arm, — man hörte nur noch heftig hervorgestoßene Redefragmente: „schlag die Augen nieder, Kind — verrottete Zustände — polizeiwidrige Wirtschaft — weggeworfenes Geld" — und sehr betrübt ging die ganze Gesellschaft wieder paarweise durch die Säle hinaus, voran Tante und „das Kind" das sich alle Augenblicke nach Günther umsah, immer um den bedrückten Papa herum, der mit dem lachenden Helfer folgte, während Günther um Lisinka herum Minchen trost=

lose Geberden machte, und Lisinka zwischen Lachen und Aerger neben ihm ging.

Draußen erklärte Tante Therese sehr energisch zweierlei: Erstens, daß sie schon immer gehört habe, Berlin sei fast so schlimm, wie Paris, daß sie sich aber jetzt durch den Augenschein überzeugt habe, es sei noch schlimmer; denn wenn sie auch Paris glücklicherweise nicht kenne, so würde Gott im Himmel nicht zugeben, daß noch eine zweite Stadt auf der Welt existire, in der ehrbare Frauen vor Empörung ersticken und sittsame Mädchen nicht die Augen aufschlagen dürften. Sie wolle wenigstens hoffen, Lisinka sei noch nie in diesem schändlichen Museum gewesen. Da aber — zweitens — Herr Hernitz doch jedenfalls diese unheilige Stätte gekannt habe, so habe er bewiesen, daß er zum Führer für besagte ehrbare Frauen und sittsame Mädchen nicht geeignet sei, und sie müsse für seine weitere Begleitung ergebenst danken.

Darauf sagte Minchen fast weinend: „Aber Mama, was kann denn Herr Hernitz für die nackten —“

Weiter kam sie nicht; denn die Mutter, die ihren

Arm nicht losgelassen hatte, zog sie energisch mit sich fort.

Aber im nächsten Augenblick war Günther an der andern Seite der gestrengen Dame, und — wie er es angefangen hatte, konnte Lisinka nie ergründen — aber schon Unter den Linden war das Gewitter abgezogen und nur wie sanftes Grollen klang ab und zu ein Zweifel zu den Nachfolgenden herüber:

„Ist der alte Herr aber auch ganz sicher Fürst Bismarck? seit dem Laokoon traue ich Ihnen nicht so recht, Herr Hernitz — Wirklich Moltke? Und das ist Schweninger? Und die Dame ist die Kronprinzessin — und die dicht hinter ihr die Ziegler? Die Berühmtheiten kommen ja alle auf einem Haufen —“

„Ja, meine verehrte Frau Professor, es sind hier so viele davon, daß sie immer dicht hinter einander marschiren, besonders um die Mittagszeit, wo sie Alle Unter den Linden spazieren gehen,“ antwortete Günther mit großem Ernst und drückte Minchen die herabhängende Hand; denn er ging schon wieder ihr zur Seite.

So gelangte man denn noch in ziemlich gutem

Einvernehmen bis zum Leipziger Platz. Hier aber war jetzt der ungeheure Verkehr auf seiner Höhe, und Tante Therese erklärte mit aller ihrer Entschiedenheit, keine Macht der Erde werde sie zwingen, sich von den unaufhörlich sich kreuzenden Wagen überfahren zu lassen — dazu sei sie denn doch nicht nach Berlin gekommen. Da man nun doch nicht solange warten konnte, bis der Wagenverkehr sich verminderte, so ersuchte Lisinka Günther, eine Droschke herüberzuholen, damit man auf diese Weise über den Platz käme, aber Tante verbat sich diesen Ausweg ebenso entschieden wie gekränkt.

„Ich weiß nicht, liebe Lisinka, ob Du die Gewohnheit hast, Deines Mannes Geld (sie betonte den Eigner scharf) so leichtsinnig wegzuwerfen; ich für meinen Teil werde die Mitschuld an solcher Verschwendung nicht auf mein Gewissen nehmen.“

Und so hätte die kleine Gesellschaft noch lange an dem Uebergange stehen können, wenn nicht Günther mit kurzem Entschluß Minchens Arm in den seinen gezogen und kühn mit ihr dem Schicksal getrotzt hätte. Die Entrüstung über diese Eigenmächtigkeit

machte Tante Therese zur Löwin, todesmutig that sie dem Paar zehn Laufschritte nach, mitten zwischen zwei Equipagen hindurch, sprang dann mit einem Schreckensschrei zur Seite, weil sie dicht hinter sich Pferde schnauben hörte, geriet dabei vor die Räder einer Droschke, sprang und lief, lief und sprang, bis die großen Zickzacklinien sie doch über den entsetzlichen Platz herüber in den sicheren Port der stillen Bellevue-straße geführt hatten.

Natürlich war heut das Ei zwischen ihr und Berlin im Allgemeinen und Günther im Besonderen total zerbrochen und wenn auch die Sonne von Günthers unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit die Oberfläche zuweilen auftaute, so erstarrte nach seinem Gehen Tante endgiltig zum Eiszapfen. Steif und stumm saß sie bei den Mahlzeiten, dankte für Speise, Trank und gütlichen Zuspruch mit der einzigen Begründung, daß sie wahrlich „todt genug" sei, um in Frieden gelassen zu werden, erwiderte aber auf Lisinkas Zureden, sich niederzulegen, wenn sie auch gern die Nichte von ihrer störenden Gegenwart befreien würde, so hörte sie von der ausgestandenen

Aufregung „alle Glocken in ihren Ohren läuten“ und Niederlegen wäre für sie gleichbedeutend mit Tod. Zwar ließ sich der Onkel durch die Qualen seiner Gattin weder in seinem Appetit, noch in seiner Schweigsamkeit stören, und Minchen flüsterte, so oft Tante zur Seite sah, selig in Lisinkas Ohr: „Ach Duchen, mir ist so — so —“ weiter kam sie nie in der Biographie ihrer Gefühle, aber Lisinka wünschte von Herzen die lieben Verwandten in ihre masurische Heimat zurück.

Fünftes Kapitel.

Einige Tage später kam Agathe, Lisinka zu der Vorprobe einer großen Festlichkeit zu holen, welche die jungen Maler Berlins dem berühmten Altmeister der realistischen Kunst zu seinem siebzigsten Geburtstage veranstalten wollten.

Agathe war sehr verändert, oder vielmehr die stolze Verschlossenheit ihres Wesens hatte sich jetzt auch Lisinka gegenüber zu einer düsteren Starrheit gesteigert, welche eine Scheidewand zwischen den Freundinnen aufrichtete. Lisinka war nicht völlig klar über die Gründe dieser Gemütsstimmung. Sie wußte nur, daß sich die Entscheidung der Jury über die Zulassung von Agathens Bild zur Ausstellung verzögerte, doch wehrte Agathens herb ablehnende Haltung jedem Versuch, ihrem tiefen Mitgefühl mit den aufreibenden Qualen banger Erwartung Worte zu geben.

Agathe traf Lisinkas Gäste noch zu Hause und lud sie notgedrunden ein, ihre Freundin und sie zu begleiten. Minchen, immer neugierig, großstädtisches Leben und namentlich die verpönten Künstlerkreise näher kennen zu lernen, griff mit beiden Händen zu; Frau Therese meinte zuerst steif ablehnend, sie wolle die freie Zeit benutzen, ein gewisses Geschenk zu vollenden und zu verändern, dessen Dimensionen sich als zu klein für die großstädtischen Verhältnisse erwiesen, eine Andeutung, bei welcher Lisinka böser Ahnung voll ihre Tische mit den Augen streifte. Besagtes Geschenk erwies sich übrigens später als eine gehäkelte Bettdecke, die Tante Theresen ein Vierteljahr Arbeit und für drei Thaler weiße Baumwolle gekostet hatte, und die nun nach ihrer Ansicht sehr gelegen kam, Lisinkas seidene Decken und Kissen keusch zu verhüllen. Aber die Rücksicht auf Minchens Unschuld, die ihr nach den im Museum gemachten Erfahrungen hier fortwährend gefährdet erschien, bewog zuletzt doch Tante Therese, sich dem Zuge anzuschließen.

Durch eine Seitenthür gelangte die Gesellschaft zu der Gallerie, welche, sonst für die Musiktruppe

bestimmt, heut Angehörigen und Freunden der jungen Maler ein Plätzchen für ihre Schaulust bot. Drunten im Saale herrschte ein buntes Treiben. Gärtnerburschen brachten auf Tragen Palmen und Dekorationspflanzen aller Art herbei; Kellner verhüllten die elektrischen Lampen des Saales mit farbigen Schleiern; dazwischen schleppten krausmähnige, hemdärmlige junge Maler große Kübel herein; andere bedeckten den Boden mit einer ungeheuren Leinwand, und jetzt liefen drei oder vier junge Männer mit riesigen Pinseln darüber hin.

Minchen rief naiv: „Duchen, die tauchen ja Besen in die blaue Farbe,“ und Agathe erwiderte trocken:

„Sie werden gleich den Himmel malen, der die Decke des Saales darstellen soll.“

„Ach,“ sagte Minchen, „na so was — aber der eine der Malerburschen sieht wirklich hübsch aus. Sieh mal, Lisinkachen, der Große da mit den vielen roten Haaren —“

„Oldquist!“ rief Lisinka; sie hatte den jungen Maler seit Wochen nicht gesprochen, da sie ihn schließ-

lich doch gebeten hatte, Hella in ihrem Elternhause zu besuchen, worauf sich das Liebespaar schmollend von ihr zurückgezogen hatte.

Im selben Moment sagte hinter ihr die tiefe Stimme der Frau Doktor Blume: „Ich habe die Ehre, Frau Reinert —"

Lisinka wandte sich und sah hinter der Frau Doktor Hella neben einem korpulenten, brünetten, mittelalterigen Herrn stehen, der eben ihren Arm, den sie ihm in diesem Augenblicke entzogen haben mochte, mit zärtlichem Blicke in den seinen nahm.

Lisinka sah erschrocken auf Hella, welche einen Moment lang tief errötete, im nächsten aber Lisinkas Augen mit keckem, lachendem Blicke begegnete.

„Der Verlobte meiner Hella, Herr Bankier Maier," sagte Frau Blume, und als Lisinka statt des üblichen Glückwunsches erwiderte:

„Ich bin erstaunt über die Plötzlichkeit dieses frohen Ereignisses," warf der Bräutigam mit zärtlichem Stolz dazwischen:

„O, es ist eine sehr alte Liebe, meine Gnädige, nicht wahr, mein Engel?"

„Von Deiner Seite, wie Du behauptest," erwiderte Hella lachend, entzog sich darauf seinen tätschelnden Händen, und an die Brüstung tretend, als wolle sie dem Treiben im Saale zusehen, flüsterte sie Lisinka zu: „Ich bitte Dich, sieh weniger entsetzt aus, liebe Pedantin. So begreife doch: Maier ist sehr reich und sehr — gutmütig, recht zum Schwiegersohn und Ehegemahl geschaffen. Meines Vaters Einfluß und damit sein Ansehen ist im Schwinden, die neue Schule schiebt ihn kurz über lang beiseite. Und ich bin vierundzwanzig Jahre alt —"

„Und Oldquist?"

Hella beugte sich über die Brüstung und nickte dem blonden Schweden zu, der eben lachend mit dem Riesenpinsel hinauf grüßte.

„Du siehst, er ist leben geblieben. Was sollte ihn auch kränken? Heiraten konnte und — au fond — wollte er mich auch nicht, und lieben kann er mich auch als Frau Maier; das einzige Störende wird der odiöse Name auf meinen Visitenkarten sein. — Nun, Jacques?"

Herr Maier hatte sich wieder seinem Magneten

genähert. „Du lässest mich immer von ferne stehen, mein Engel,“ klagte er. Hella entgegnete kurz:

„Du weißt, Mama liebt die Intimität eines Brautpaares nicht.“

„Ich finde sie in der That nicht ganz bon genre, lieber Sohn,“ sagte Frau Blume gravitätisch.

„Aber Hella übertreibt doch ein wenig die mädchenhafte Zurückhaltung,“ beharrte Herr Maier.

„Seien Sie glücklich, lieber Sohn, eines der immer seltener werdenden Mädchen gewonnen zu haben, deren Kelch noch knospenhaft geschlossen ist,“ entgegnete die Dame pathetisch, und Tante Therese beugte sich zu Lisinkas Ohr und flüsterte ziemlich vernehmlich:

„Daß muß ich sagen, das junge Mädchen gefällt mir; das ist wirklich zu schade für Berlin. Wir müssen der Familie bald einen Besuch machen; die wäre ein passender Umgang für Minchen.“ Und als Lisinka die Oberlippe in Widerwillen und Spott in die Höhe zog, setzte die würdige Dame bitter hinzu: „Du, meine Liebe, scheinst freilich mehr Geschmack an dieser Dame Agathe zu finden, der man die unweiblichsten Emanzipationsgelüste schon vom Gesicht

ablesen kann. Nun sieh mal, mit welcher unschicklichen Vertraulichkeit sie dem jungen Menschen da die Hand reicht.“

Helfer war für einen Moment aus dem Saal heraufgekommen und begrüßte Agathe kameradschaftlich. Sie erwiderte seinen Händedruck in derselben Weise, aber sie erblaßte und trat rasch zur Seite, als wolle sie ihm Raum geben, zu Lisinka zu gelangen, zu welcher sein Blick herübergeschweift war. Er blieb aber noch neben ihr stehen und begann etwas unsicher: „Sie wissen, Agathe, daß sich ein heftiger Meinungsstreit zwischen den Mitgliedern der Jury über die Zulassung Ihres Gemäldes erhoben hat.“ Und als sie nickte, fuhr er mit dem Ausdrucke der Entrüstung fort: „Nun, Einer Ihrer Hauptgegner, der geradezu die Vernichtung des Kunstideals von der Annahme Ihres ‚Hiob‘ prophezeit, ist — Ihr Onkel, Doktor Blume.“

Agathe zuckte zusammen, entgegnete aber ruhig: „Mein Onkel giebt der Welt damit nur einen neuen Beweis seiner wahrhaft idealen Unparteilichkeit.“

„Seien Sie gewiß, daß es ihm auch allein

darauf ankommt," rief Helfer laut. „Dieser moderne Brutus ist ein herzloser Komödiant."

„Glücklicherweise liegt aber die Kunstkritik doch außerhalb seiner eigentlichen Sphäre."

„O, Doktor Blume ist seiner Meinung nach ein kritisches Genie — Kritik und Genie, prachtvolle Ideenverbindung! — er be- und verurteilt eben Alles. Was aber schlimmer ist, er hat auch überall Einfluß; die ältere Richtung jeder Kunstgattung sieht in ihm einen ihrer Führer. Ich muß Ihnen sagen, daß er die Stimmung gegen Sie beeinflußt, daß —"

Agathe trat zurück. „Wenn Sie eine böse Nachricht für mich haben, so sagen Sie sie mir nicht hier, nicht jetzt, ich ertrage sie jetzt nicht," flüsterte sie mit entfärbten Lippen.

Helfer sah sie betroffen an, und als er ihre erlöschenden Augen, ihre abgehärmten, versteinerten Züge gewahrte, lenkte er verlegen ein: „Aber ich bitte Sie, ich weiß absolut nichts Positives, liebe Freundin, ich wollte Sie nur auf die Möglichkeit vorbereiten —"

„Ueberlassen Sie es dem bestallten Henker, dem Opfer den Todesstoß zu versetzen,“ unterbrach sie ihn herb und trat von ihm fort. Er zuckte in ärgerlichem Mitleid die Achseln. Sie hatte es durchgesetzt, wie ein Mann und Kamerad von ihm betrachtet zu werden; nun, da er sie danach behandelte, war sie doch nur ein Weib, das die Wahrheit nicht ertragen konnte. Hätte er den Blick sehen können, den sie ihm zu Lisinka nachsandte, so wäre er wohl noch betroffener gewesen. Es war die alte Agathe nicht mehr, die da stand, verzehrt von allen Qualen hoffnungsloser Eifersucht. Der Tag, an welchem die Künstlerin über das Weib triumphirte, hatte das Weib in der Künstlerin erweckt. Seit die Künstlerin, was ihre Kraft abzulenken oder zu zersplittern drohte, zurückgewiesen, hatte sich in dem Weibe die Liebe erhoben und war mit der Gewalt und Eile der Flamme gewachsen, Alles verschlingend, sich von Allem nährend, was sich ihr entgegenstemmte. Aber das Weib hatte die klaren Augen der Künstlerin behalten, und die hatten mit unbarmherziger Deutlichkeit gesehen, daß Helfers Liebe, wenn sie je etwas Anderes, als vom Mitleid ge-

steigerte Freundschaft gewesen, von ihrer starkherzigen Abweisung rasch zur Freundschaft zurückgedämpft worden war. Jetzt hatte sein empfängliches Schönheitsbedürfniß in der holden Lisinka einen reizenden Gegenstand der Huldigung gefunden und beherrschte nun unumschränkt seine Gedanken. Agathe versuchte wohl, die Zähne zusammenzubeißen und sich zu sagen, wie sie es früher so oft gethan: „Es schmerzt nicht; ich war nie die Thörin, zu verlangen, daß ein Mann, der mein Freund ist, seine Augen nicht an der Schönheit einer andern Frau ersättigen und meiner für eine Zeitlang darüber vergessen dürfe; den Augen gehört die ganze Welt und ihr Blick schweift von einer Blume zur andern; das Gefühl der Freundschaft, einmal von einem Menschen in dem andern erweckt, ist ausschließlicher und dauernder. Er wird immer wieder zu mir zurückkehren."

Es war kein Trost mehr in den Worten; das erwachte Weib wollte sich nicht mehr an solcher blutlosen Freundschaft genügen lassen; es wollte den ganzen Mann, den es liebte; es begehrte nicht mehr, nur seiner Seele Freundin, sondern auch seiner Augen

Lust, seiner Leidenschaft Begehren zu sein. Oft am Tage stand Agathe statt vor der Staffelei vor dem Spiegel und studirte, welche Farben ihren matten Teint heben, welche Haartracht die Schärfe ihrer Züge mildern könne, um plötzlich, von Scham blutig übergossen, Stoffe und Spitzen zur Erde zu werfen und sich zu ihrer Staffelei zu flüchten, damit die Stimme schweige, die ihr zuraunte: Du bist im Begriff, das, was Deine Unschönheit allein erträglich machte, zu verlieren, die ruhige Erkenntniß, daß Dein Wert nicht auf der Seite des Weibes, sondern auf derjenigen der Künstlerin liege. Dann griff sie zum Pinsel und malte, bis ihren armen Augen die Farben im Nebel verschwammen und eine andere Stimme ihr zuraunte: Vergebens! auch als Künstlerin wirst Du Dich nicht ausleben, wirst Du nie den Gipfel erreichen. Die Natur begabte Dich nicht mit den physischen Kräften, die dem Manne die rastlose geistige Arbeit ermöglichen; die Sitte zieht Dir Schranken der Erkenntniß, der Anschauung, der Darstellung, die Gesellschaft stößt Dich von sich oder zieht Dich herab. Und wäre das Alles nicht: Du kannst nicht aus-

reifen; denn Du kannst nicht warten; einem armen Mädchen hundertfach mehr als einem armen Manne verschließen sich die Wege zum ausreichenden Studium; Du bist gezwungen, Dein Alles auf Eine Karte zu setzen. Schlägt sie fehl, was dann? Ja, was dann?

Agathe starrte mit fieberheißen Augen hinunter in den Saal; ihre Kunstgenossen, die jungen Maler strichen lustig am pinkertsblauen „Himmel“ herum oder bemalten riesige Leinwandflächen für den Wandschmuck mit keck hingeworfenem Pflanzenwerk und Getier. Einer der eifrigsten und lustigsten war Oldquist. Auch er hatte eine „Liebe“ zu verwinden. Möglich, daß seine Lustigkeit jetzt noch etwas erzwungen war; bald würde sie's nicht mehr sein. Was ist dem lebenskräftigen Manne eine Liebesenttäuschung? Er hat tausend Mittel, sich über sie zu trösten, besser: sie zu vergessen.

In diesem Augenblick schrie es vom Saal herauf: „Wo bleibt der Prolog? Prologos vor! Wo ist der Dichter-Rezitator? Helfer, wo ist Hernitz? Ja — zum Kukuk, wo steckt nur Helfer selbst?“

Ein übermütiger Kunstjünger rief zur Galerie

hinauf: „Die Dame, deren Schönheit den Helfer soeben umstrickt, soll ihn uns zuschicken! — Helfer! Hernitz!"

„Ich komme!" rief Helfer hinunter; „aber Ihr müßt für heut mit mir, als dem Stellvertreter von Hernitz, vorlieb nehmen; er selbst ist erkrankt."

„Erkrankt! Schöne Geschichte!" riefen sie unten.

„Günther ist krank?" fragte Lisinka mit entfärbten Wangen, und Minchen flötete verschämt: „Ach Gottchen, was fehlt ihm denn?"

Aber Helfer sagte nur hastig zu Lisinka:

„Die Ursache von Günthers Erkrankung liegt tiefer. Später mehr davon, gnädige Frau," und lief die Stufen hinab zum Saal und hinauf zum Podium.

Dort zog er eine kleine Rolle aus der Brusttasche und las Günthers Dichtung. Ein wahres Feuerwerk von geistreichen Einfällen, von in Huldigung eingewickelten, scherzenden kleinen Spitzen gegen den „verehrten Alten," wie gegen seine Schüler und Gegner prasselte in lustigen Knittelversen auf die Zuhörer nieder und erregte jubelndes Lachen; und wenn auch durch all den Scherz eine wahre Hoch-

achtung des Gefeierten blickte, die eine wohlthuende Wärme über die Verse breitete und zuletzt in ernster, beinahe schwungvoller Huldigung gipfelte, so war es doch eine durchaus moderne Huldigung, welche im Bestreben, jedes Pathos streng fern zu halten, lieber zu knapp und kahl, ja zuweilen prosaisch im Ausdruck wurde und ganz durchzogen war von jener geistreichen leichten Ironie, die den Ernst in Spiel auflöst und gerade dadurch über allen Scherz die wehmütige Empfindung von der Nichtigkeit des Irdischen hinüberhaucht.

Durchaus verschieden nach Art und Bildung der Zuhörer war denn auch der Eindruck, den die Verse auf sie machten.

Der Professor gab in Kopfschütteln und Brummen seinem Mißfallen über die freien Rhythmen und gewagten Reime Ausdruck; den Inhalt hatte er garnicht beachtet, da nach seiner Meinung ein Gedicht aus gewissen streng geregelten Versfüßen bestand, die einen verständigen Gedanken korrekt und dem Ohre gefällig ausdrückten; Minchen stieß zwar ab und zu ihr „reizend" aus, machte aber ein verdutztes Gesicht zu

der Auslassung ihrer gestrengen Mutter, welche die freien Scherze, „von einem jungen Menschen an einen alten Herrn“ gerichtet, höchst respektwidrig und unpassend fand, wie nahezu Alles, was in Berlin geschah und gesagt wurde. Von unten schallten hingegen noch immer Lachsalven und Beifallsrufe herauf. „Ein ganzer Kerl, dieser Hernitz — ein geistreicher Kopf — er hat jetzt erst seinen wahren Beruf endeckt — er wird seinen Weg machen — Einer der Ersten unter den Neuen —“

Lisinka, die die Meinung der jungen Leute verstand, ohne sie wirklich zu hören, hatte wieder jenes halbe, zwiespältige Gefühl von Hitze und Kälte, Bewunderung und Abneigung, das sie Günther gegenüber nicht zur Ruhe kommen ließ; es klang in ihr:

„Ein Feuerwerk! — Nur das? — Wird er nie etwas Anderes hervorbringen, etwas Einfaches, Großes, ganz Fortreißendes? Er hat doch so viel von dem, was den Dichter macht: Verstand, Geist, Witz, Phantasie — was fehlt ihm? Und dann schoß es ihr scharf, stechend durch den Kopf:

„Ist es das Herz?

Aber alle diese Zweifel und Erwägungen wurden überflutet von der Unruhe, die Helfers flüchtige Erwähnung von Günthers Erkrankung in ihr erregte. Sie wartete so lange wie möglich, daß Helfer zurückkehre und ihr volle Aufklärung gebe, aber er hatte drunten allzuviel zu thun als Arrangeur des Indianerzuges, der mit wildem Geschrei, die mit Skalpen behängten Tomahawks schwingend, hereinbrach, als Regisseur bei den lebenden Bildern aus Friedrichs des Großen Zeit, die bekannte Gemälde des gefeierten Meisters kopirten, als überall begehrtes Faktotum und allezeit bereiter Helfer aus allen Nöten. Und wenn auch Minchen mit flehend erhobenen Händen bat, noch länger zu bleiben, so machte der knurrende Magen den Professor und der Aerger über den Uebermut der tollen Lebenslust Tante Theresen gebieterisch heimverlangen, und so ließ sich Lisinkas Zaudern nicht länger ausdehnen; sie mußte mit schwerem Herzen heimkehren. Auch Blumes waren längst gegangen; nur Agathe stand noch da. Sie hatte beide Arme auf die Brüstung gelehnt und starrte mit so versteinten, glanzlosen Augen hinunter, daß

Lisinka erschrak. Leise berührte sie Agathens Arm. — Agathe fuhr mit einer jähen Bewegung herum und starrte mit demselben unheimlichen Blick Lisinka ins Gesicht.

„Alle Züge deutlich. — In der Nähe sehe ich also noch,“ murmelte sie.

„Was ist Ihnen geschehen, Agathe?“ flüsterte Lisinka.

„Nichts — oder Alles — das Letzte, Entscheidende — oder nur ein augenblicklicher Schwindel, eine nervöse Schwäche —“

„Kommen Sie mit uns, Agathe, wir geleiten Sie nach Hause,“ bat Lisinka.

„Nein — danke. Es ist besser hier, als in der Einsamkeit — nein, auch nicht zu Ihnen, Lisinka, ich muß allein sein und doch unter Menschen. Es geht vorüber. — Das Eine aber lernen Sie von mir, Lisinka: Lassen Sie das Glück nicht vorüberfliegen, wenn Sie es haschen können. Es kommt nicht wieder — niemals! Aber hinter dem Entfliehenden zieht die Reue, die vernichtende Selbstanklage — und die bleibt!“

Sechstes Kapitel.

Es ließ Lisinka keine Ruhe; sie mußte sich Gewißheit schaffen über Günthers Befinden. Als Onkel und Tante nach dem Essen der Ruhe pflegten, ging sie mit dem letzten Roman der Marlitt zu Minchen, und als sie bemerkte, daß das unschuldige Kind bei ihrem Eintritt ein Buch hinter seinem Rücken versteckte ging sie beruhigt fort; wenn Minchen sich von irgend woher verbotene Lektüre verschaffen konnte, war sie für Stunden unschädlich gemacht. Die Gerechtigkeit fordert übrigens, zu sagen, daß Tante Therese so ziemlich alle Bücher außer dem Töchteralbum als für „das Kind" schädliche Genußmittel erachtete. Unter dem Drange immer wachsender Unruhe ging Lisinka fast gedankenlos aus ihrem Hause; in der Droschke sitzend hatte sie kein anderes Streben, als so bald

wie möglich vor Günthers Wohnung anzulangen, um von ihm selbst oder von Helfer zu erfahren, ob er sehr leide, ob ihm Gefahr drohe, ob sie ihm helfen könne.

Als sie aber dann die Treppen erstiegen hatte, als sie vor der Entréethür das Schild mit Günthers und Helfers Namen las, da ließ sie plötzlich die Hand sinken, welche eben die Glocke ziehen wollte. Das Herz schlug ihr, daß sie's schmerzlich im Halse fühlte, ihre Kniee bebten, und da sie nun, nach Atem und Fassung ringend, einen Moment stillstand, schlug ihr eine glühende Lohe ins Gesicht.

Ungeheuerlich erschien ihr plötzlich ihr Vorhaben. Sie wollte in das Junggesellenheim zweier junger Männer dringen — und wenn sie nur den Einen zu Hause träfe — nur — Günther? Eine wilde Angst überfiel sie und hetzte sie die Treppe hinunter, die Straßen hinab bis nach Hause. Erst als sie ihr Zimmer betrat, als die vertrauten Geräte sie grüßten, fiel die Angst von ihr ab, und sie atmete auf, wie aus großer Gefahr errettet.

Und dann trat ganz plötzlich, wie eine Vision,

das Bild ihres früheren Seins vor sie. Zu Hause, in Sokollen, wäre sie ohne jedes Bedenken, völlig sicher in ihrer Unschuld, zu dem kranken „Neffen" gegangen — warum war hier Unrecht geworden, was dort Recht, Schuld, was dort Unschuld gewesen? Die Antwort auf die Frage gab ihr die glühende Röte, die wieder in ihre Wangen stieg, gab ihr das Pochen ihres Herzens; aber sie wagte nicht, diese Sprache zu deuten.

Und dann stritt wieder mit der Scham das Verlangen, von Günther zu hören und die Angst um ihn. Sie atmete rasch, als der Onkel beim Kaffee die Absicht aussprach, den jungen Hernitz, von dessen Krankheit er durch Minchen erfahren, zu besuchen; aber sie wagte kein Wort zu sagen, in Furcht, Jedermann werde ihr von den Wangen, den Augen, dem Zittern der Stimme ihren Seelenzustand ablesen. Aber Minchen und selbst die Tante, in deren sonst so strengem Busen sich eine gewisse Schwäche für „den jungen Menschen" regte, trieben den Professor zur Eile an. Die Stunden bis zu seiner Rückkehr verbrachte Lisinka im Zimmer Minchens,

die sie zu sich hatte bitten lassen, und, den Kopf in Lisinkas Schoß, in herzbrechenden Klagen ihren Schmerz ergoß.

„Meine liebe Goldene, nicht wahr, es kann doch nichts Gefährliches sein? Er war ja doch man vorvorgestern hier — er war freilich sehr still und garnicht so — so — wie sonst. Ach, meine Trautste, wie furchtbar nett er doch ist. Und gegen mich — o mein Goldchen, glaubst Du nicht auch, daß er mich — ach Duchen, noch nie im Leben hab' ich einen Mann so schrecklich nett gefunden — und nun es gerad' so hübsch im Zuge war, muß er krank werden —"

Lisinka strich „dem Kinde" schweigend über das Haar; sie konnte kein Wort hervorbringen; bei allen diesen Albernheiten, die nicht einmal ganz frei von einer gewissen Koketterie waren, empfand sie ein bitteres Gefühl des Neides auf dieses Mädchen, das ohne Schuld und Scham sagen und klagen durfte, was es bewegte, das in Thränen einen Schmerz ergießen durfte, den nur zu fühlen für sie selbst eine Schmach war. Und in den Bitterkeiten dieser Stunde

sprang aus der Pflanze, deren Keim in Sokollen nur leise sich zu regen begonnen, die hier in warmer Treibhausluft rasch einen geil aufschießenden Stengel getrieben, eine dunkle Blüte hervor und öffnete leise den düster flammenden Kelch.

Der Professor brachte unerwartete Nachrichten. Er hatte Günther außer Bett getroffen, zwar blaß und ein wenig fieberhaft, aber nicht eigentlich krank.

„Er hat wohl nur keine Lust gehabt, heut so eine Art Vergnügungsvorstand zu spielen, und ich kann's ihm nicht verdenken," sagte der alte Herr bedächtig. „Wißt Ihr, wie es da oben bei den Beiden, dem Hernitz und dem Doktor, aussah? Rattenkahl, sage ich Euch. Ein Tisch, zwei Stühle — der Doktor setzte sich, um mir Platz zu machen, auf eine leere Bücherkiste; die darin befindlichen Bücher und alle Möbel sind heut Morgen abgepfändet worden. Na, sie machten Beide viele Witze über ihre Lage, aber mir scheint, dem leichtsinnigen Bruder, dem Hernitz, geht die Sache diesmal mehr zu Herzen, als er's sich merken läßt. Denn wie ich aus einigen

Reden merkte, die seinen Lippen entflohen, hat sich der Doktor für ihn verbürgt und ich will hoffen, es ist dem Hernitz denn doch nicht einerlei, daß seinem Freunde die Bücher verkauft werden sollen, die er sich jahrelang zusammengetragen hat. Bei Zeus blauäugiger Tochter Athene, wenn ich denke, ich hätte mich für — wollen sagen, den Schirwind, verbürgt, und sie verkauften mir jetzt meine Käfersammlung!"

„Ich will nicht hoffen, Gerke, daß Du den ungeheuren Leichtsinn begehen könntest, für Schirwind oder irgend Jemand die paar Pfennige aufs Spiel zu setzen, die Deinem Kinde gehören sollen," fiel Tante Therese entrüstet ein.

„Aber meine Liebe, ich sprach ja nur in Hypothese — daß Ihr Frauen doch Alles wörtlich nehmen müßt! Nun, wie gesagt, es scheint dem Hernitz wirklich Ernst damit zu sein, daß er dem Doktor die Bücher zurückschaffen müsse. Und denkt Euch den ungeheuren Leichtsinn dieser Menschen: Den eigenen Ruin vor Augen, die Schuld an den Freund im Gewissen, verschließt der Hernitz sich seine einzige

Einnahmequelle — und der Doktor applaudirt dazu, wie zu einer Großthat —"

„Was hat Günther gethan?" fragte Lisinka, die vor Aufregung fror.

„Er hat dem Redakteur des B—blattes, Doktor Blume heißt er, seinen Posten als Theaterkritiker vor die Füße geworfen, weil Blume verlangt hat, er solle das Schauspielhaus loben und das Deutsche Theater tadeln, dessen realistische Richtung dem Herrn zuwider ist. Um solcher Lappalien willen wirft der junge Mensch sozusagen seine Existenz von sich!"

„Nennst Du die Wahrhaftigkeit eine Lappalie und den Mut, seine Ueberzeugung zu bekennen, Leichtsinn?" rief Lisinka mit flammenden Wangen und Augen. Ihr Herz hüpfte von einer schönen Freude, und sie machte in diesem Augenblicke die Sache des Mannes, den sie vollkommen verstand, ganz zu der ihrigen.

Professor Gerke sah sie einigermaßen betroffen an; aber Tante Therese warf scharf dazwischen:

„Du brauchst hohe Worte für eine schlechte Sache, liebe Lisinka. Ob die Komödianten gelobt

oder getadelt werden, das sind wirklich Lappalien, wie Gerke sagt; oder, wie ich sage, das ist mir und der Welt ganz egal; aber wenn er dafür angestellt ist und sein Brod davon hat, dann soll er thun, was von ihm verlangt wird und soll nicht rechthaberisch und überklug sein wollen. Denn Brod ist Brod und Vorgesetzter ist Vorgesetzter. Das wäre schön, wenn zum Beispiel Gerke es gegen den Direktor hätte durchsetzen wollen, daß die Käfer ein Hauptgegenstand des Schulunterrichtes geworden wären! Und er ist doch aufrichtig überzeugt, daß sie neben dem alten gelehrten Homer das Wichtigste auf der Welt seien —"

„Hm, hm — liebe Therese," wagte der Professor einzuwenden."

„Schweig still, Gerke, wenn ich Recht habe und Du Unrecht. Oder wäre es nicht Unrecht, wenn Du Weib und Kind an den Bettelstab brächtest wegen einer sogenannten Ueberzeugung —?"

„Ja, liebes Gottchen, wenn nun Gün — Herr Hernitz verheiratet wäre?" fragte Minchen sehr verstört.

„Dann würde er genau ebenso gehandelt haben!" rief Lisinka flammend.

„Ach Du mein liebes Gottchen!“ seufzte Minchen und sah aus, als mache sie einen dicken Strich durch eine schöne Rechnung, die sich als falsch erwiesen, während ihre Mutter scharf entgegnete:

„Dann danke Gott, liebe Lisinka, daß Dein Mann nicht so anspruchsvolle Ueberzeugungen hat — von der Wahrhaftigkeit würdest Du nicht satt werden, geschweige denn Plüschmöbel und seidene Kleider anschaffen können.“

„Ich würde mit Stolz und Wonne mit ihm hungern und betteln!“ rief Lisinka.

Siebentes Kapitel.

Diese That Günthers beschäftigte unausgesetzt Lisinkas Gedanken. Verlöscht war die Erinnerung an die Beleidigung, die er ihr zugefügt, von dem neu aufflammenden Gefühl innerer Zusammengehörigkeit mit ihm; verdrängt der Stolz gegen ihn von dem Stolze auf ihn. Hätte sie sich wirklich gefragt, wie viel Anteil Trotz und Leichtsinn an Günthers rascher Handlungsweise gehabt, nun, so fühlte sie denselben Trotz gegen die Anmaßungen geistig untergeordneter Menschen in sich flammen und wünschte sich heiß jenen leichten Sinn, der das Unerträgliche mit einem Ruck von sich wirft. Die philisterhafte Lebensanschauung und das kleinbürgerlich enge Urteil ihrer Verwandten steigerte täglich ihre Sehnsucht nach dem Gleichgesinnten, und sie konnte um so mehr sich mit

ihm eins träumen und das Trennende zwischen ihnen vergessen, als Günther Tage und Wochen von ihr fern blieb und die Schranken der Persönlichkeit den Traum von dem innigen Verkehr der Geister nicht störten. Die Sorge um Günthers Ergehen, die Ohnmacht, ihm durch That oder Wort zu helfen, machten ihr Gedenken an ihn um so intensiver, schlossen sie um so fester in seinen Bannkreis.

Günther war wirklich einige Wochen lang ernstlich krank, und Lisinka ängstigte sich um so mehr um ihn, als auch Helfer, der kaum von seinem Bette wich, ihr nur spärlich Nachricht von ihm brachte. So wurde die Sorge um ihn das sicherste Mittel, ihm ihr Herz zu eigen zu machen.

Der Mai war zu Ende gegangen, ohne Günther zu bringen; längst schon hörte Lisinka Minchens Geschwätz gern an; brachte es ihr doch bittersüßen Trost, in des verliebten Mädchens Klagen den eigenen Kummer laut werden zu hören, und konnte sie doch das ewig sich erneuernde Gespräch über Günthers gute und verderbliche Eigenschaften kaum mehr entbehren. Uebrigens amüsirte sich Minchen trotz ihres

Kummers vorzüglich in Berlin; sie hatte sogar ihre geheime Sehnsucht, jenes berüchtigte Ballhaus zu sehen, befriedigen können; Gerda Olbrick hatte sie unter dem Schutze des Doktor Blume eine Stunde lang in den vergoldeten Sälen herumgeführt, in denen bezahlte ältliche Damen in Balltoilette den kleinstädtischen Besuchern das fromme Gruseln vor der Sündhaftigkeit der Großstadt beibrachten, indem sie mit ebenfalls bezahlten Herren sehr ungraziöse Quadrillen tanzten. Minchen war denn freilich sehr enttäuscht von ihrer Forschungsreise heimgekehrt. „Ach meine Trautste," klagte sie heimlich Lisinka, „ich weiß nicht, warum die Menschen so viel Wesens von diesem Hause machen. Ich hab' doch so aufgepaßt, aber es war nirgend was Unanständiges zu sehen. Das schöne Eintrittsgeld ist rein weggeworfen. Da hat man noch mehr vom Museum. Aber still, um Gotteswillen, meine Trautste, daß Mama nicht dahinter kommt." Und die liebe Sittsamkeit gab sich selbst einen hörbaren Klaps auf den Mund und erzählte der Hüterin ihrer Unschuld ein Märlein vom Domchor, dessen „Engelsgesang" sie gestern Abend

angehört haben wollte. Da nun Tante Therese ihrerseits überreiche Gelegenheit hatte, hier in Entrüstung zu geraten, schwamm auch sie in ihrem Elemente, war in völliger Harmonie mit sich selbst und sehr zufrieden.

So war es nur der alte Professor, der nach den Besuchen von Käfersammlungen und einiger in dem Fache berühmter, aber leider sehr beschäftigter Gelehrten seine Rechnung in Berlin nicht fand und zur Abreise drängte. Und da Lisinka nicht widersprach, so beschloß die Familie Gerke, in der ersten Hälfte des Juni die Weiterreise nach der Schweiz festzusetzen.

Einige Tage früher war die Jubiläumskunstausstellung eröffnet worden und Minchens Bitten setzten es gegen den Abscheu Tante Theresens vor den wahrscheinlicherweise sehr unschicklichen Vorwürfen vieler Bilder durch, daß man noch am Abend vor der Abreise den Ausstellungspark besuchte. In den eigentlichen Tempel der Kunst gelangte man jedoch garnicht, denn der Vorhof bot so viel des Merkwürdigen und Interessanten für die Provinzialen,

daß ihre Unersättlichkeit davon besiegt wurde. Sogar Tante Therese erklärte vor der Miniaturausgabe des egyptischen Tempels die Sphinxe für „recht hübsch“; Onkel Professor versank vor dem mißglückten Obelisken in gelehrte Betrachtungen, und als man gar vor das Panorama von Pergamon geriet, kam über den alten Herrn eine wahre Begeisterung; die geliebten Alten standen leibhaft vor ihm auf. Aber auch Lisinka, die ja gebildet und feinfühlig genug war, das Mißliche der Verquickung von Kunst und Wirklichkeit zu kennen, überkam eine sanfte Heiterkeit bei dem Anblick dieser schönen Tempel, die sich schlank und weiß von dem tiefblauen Hintergrund der Berge abhoben. Der lachende Himmel, das weite Gefilde, über welches sich die schöne alte Stadt zwanglos und frei lagert, die schlanken Palmen, die Statuen und die schön gewandeten Menschen: das war Alles so licht, weit, heiter, harmonisch und rein, als sei es wirklich jenes bessere Land, dessen Bild wir Alle in unserer Seele tragen, bis der Staub des Alltags es mehr und mehr verschleiert und endlich ganz bedeckt. Jetzt blies ein frischer Windstoß für Lisinka den Staub-

schleier von diesem Bilde fort, und eine große und doch milde Sehnsucht nach diesem Lande der Heiterkeit, Unschuld und Schönheit weitete ihre Brust und ließ sie einen Augenblick der tiefen Ermüdung vergessen, die jetzt oft die Erregung in ihr ablöste und heut' bleischwer auf ihr lastete. Wenn sie fort könnte, reisen, vielleicht würde die unberührte Natur ihre Seele rein und frei baden? Ein noch unbestimmter Entschluß dämmerte in ihr auf.

Jetzt drängte aber Minchen zum Besuch der Osteria, von deren origineller Ausstattung sie durch Blumes gehört hatte. Als Lisinka ihr entgegenhielt, daß der Eintritt am Abend nur Personen gestattet sei, die von Künstlern oder deren Freunden eingeführt würden, schlug die kleine Unschuld mit großer Sicherheit vor, Lisinka möge ihre Karte an Helfer schicken, der wahrscheinlich in der Osteria sitzen und sie einführen werde, und flüsterte auf Lisinkas erstaunten Blick ihr ins Ohr: „Ich weiß bestimmt, daß er da ist, er — und noch Jemand.“ Und während Lisinka in unbestimmtem Schreck zauderte, zog das ahnungsvolle Kind eine von Lisinkas Karten

aus der Tasche und sandte sie hinein. In den nächsten Minuten stand auch schon Helfer vor der kleinen Gesellschaft und öffnete ihr die Thür zu der berühmten Künstlerkneipe. Hier hatte nun allerdings der Humor jenes leichtlebigen und geistreichen Völkchens einen erquickenden Ausdruck gefunden, von der Malerin unter dem wirklichen Schirm vor der gemalten Staffelei an, von dem schrecklichen Ichthyosaurus Scheffels und dem im unmöglichsten Blau strahlenden Himmel Böcklins bis zu den „echten“ Zwiebeln, die von der niedern Decke herabbaumelten und den köstlichen Inschriften von Balken und Simsen. Auch an den langen wohlbesetzten Tischen ging es lustig zu; doch hatten weder Lisinka noch Minchen Augen für ihre Umgebung; denn vor einem der kleineren Tische in einer dämmerigen Ecke des Zimmers, zu welcher Helfer die kleine Gesellschaft führte, trat Günther zu ihnen. Er schickte dem errötenden Minchen einen vertraulichen Blick und tauchte dann seine Augen mit leidenschaftlicher Frage in die Lisinkas. Sie fühlte einen Druck in der Kehle, einen Schlag in den Gliedern und fand nicht die Kraft,

seinem Blick auszuweichen oder ihn abzuwehren. Zitternd ließ sie sich auf einen Stuhl nieder; Günther setzte sich nicht neben sie, sondern ihr gegenüber zu Minchen, welche sofort eine Hand herabhängen ließ, so daß der Tisch sie verbarg. Günther mochte sie wohl, nach Minchens Erröten und dem glücklichen Starren ihrer himmelblauen Augen zu schließen, in der seinen halten; aber er sah blaß und zerstreut aus, beteiligte sich nur wenig an dem allgemeinen Gespräch und schaute zuweilen Lisinka mit dem heiß fragenden Blicke an, der sie zittern machte. Sie saß in halber Bewußtlosigkeit da, aus der sie nur einmal emporschreckte, als Helfer, welcher das Gespräch im Gange hielt, sich zu ihr mit den geflüsterten Worten wandte:

„Sie sind so schweigsam, gnädige Frau; bedrückt auch Sie das Schicksal Agathens?"

„Agathe? Was ist ihr geschehen?" gegenfragte sie erschrocken.

„Sie hat heut' die Ablehnung ihres Bildes erfahren. Ich war kurz darauf zu ihr gegangen, sie hatte sich aber eingeschlossen und antwortete auf keine

Frage oder Bitte. Ich bin sehr besorgt um sie —" er brach ab und fügte dann mit bekümmertem Gesicht hinzu: „Dazu kommt, daß der Arzt ihr ernstlich das Malen untersagt; die Gefahr für ihre Augen soll sehr gestiegen sein."

Lisinka erhob sich zum Gehen; sie war zu erregt, um derlei Nachrichten über ein liebes Wesen ertragen zu können; die Thränen drangen ihr unwiderstehlich in die Augen. Helfer folgte ihr rasch, während die Anderen, von Günther aufgefordert, langsamer aufbrachen. Draußen, während sie der hohen Treppe des Ausganges zuschritten, faßte Helfer Lisinkas Hand.

„Sie haben sie auch lieb," sagte er treuherzig. „Frau Reinert, ich wollte, Agathe hätte mir ein Recht gegeben, ihr jetzt zur Seite zu stehen; es wäre doch besser für sie."

„Ja, denn sie liebt Sie," antwortete Lisinka und wurde im nächsten Augenblick durch Helfers betroffene Miene inne, daß nicht Liebe, sondern Mitleid aus ihm sprach. „Arme Agathe!" sagte sie leise und wandte sich von Helfer, mit dem ein weiteres Gespräch peinlich für beide Teile werden mußte, zu

Günther, der jetzt zu ihr trat und, diesmal ohne Rücksicht auf die Anderen zu nehmen, ihren Arm in den seinen zog.

„Ich muß Dich notwendig sprechen, Lisinka,“ sagte er laut.

Lisinka blieb unwillkürlich stehen; die Anderen gingen voraus; Helfer nahm mit Minchen die Spitze des Zuges in so schnellem Schritt, daß Frau Therese in mütterlicher Besorgniß um das Kind ihren Gatten antrieb, den Beiden auf dem Fuße zu folgen. Günther dagegen zögerte mit Lisinka, bis die Anderen einen so weiten Vorsprung hatten, daß sie an der Beobachtung des letzten Paares verhindert wurden. Lisinka überließ sich widerstandslos seiner Leitung; sie fühlte eine Katastrophe herannahen und wartete ihrer zitternd.

Aber Günther sprach nicht. Sie gingen durch den Tiergarten, auf Seitenwegen, zwischen dichtem Gebüsch. Von fern tönte das Gespräch der Voranwandelnden gedämpft zu ihnen zurück. Es war eine sehr schwüle Nacht; Gewitter lag in der Luft, doch stand die Scheibe des Vollmondes unverhüllt am

Himmel und breitete eine ungewöhnlich starke Helle über den Baumgang. Die Bäume standen in dem fahlen Lichte so sonderbar schwer und statuenhaft da, als wären sie gemeißelt; auf dem Boden lag der Blätterschatten wie ein schwarzes Gewebe über milchweißen Mondflecken. Die Bäume in der Ferne verschwanden mit Stamm und Aesten im Dunst; ihre mondbestrahlten Gipfel schwebten abgetrennt, geisterhaft in der Luft. Alles war eigentümlich schwer und traumhaft. Der betäubende Duft blühender Akazien lastete in der Luft und schien auf Lisinka schwer herabzusinken. Mehr und mehr wurde ihr, als müsse sie mit jedem Schritte unsichtbare Fäden zerreißen, die ihre Füße an den Boden fesselten.

Die letzte Zeit hatte sie in steter Aufregung erhalten; die Strapazen dieses Abends, die Erregung über das Geschick der Freundin, die angstvolle Spannung auf das, was Günther ihr sagen wollte, die Gewitterluft und der Blütenduft: Alles hatte ihre Nerven zum Zerreißen gespannt. Nun, vor der Entscheidung, schlug diese Spannung plötzlich in eine tiefe Ermattung um. Sie war wie ein kranker

Mensch in der Narkose vor der völligen Bewußtlosigkeit, gefesselt an allen Gliedern, im Willen und im Denken und dabei ganz erfüllt von einem schweren, müden, süßen Grauen. Nun flüsterte Günther abgerissene, wilde, traurige Worte, die sie umschlangen wie liebkosende Arme. Mit gesenktem Kopf ging sie schweigend neben ihm und immer schwerer fesselte das Grauen vor der wachsenden Willenlosigkeit in ihr ihre Glieder. Einmal fuhr ihr durch den Sinn: „Sie scheint mit gebundenen Füßen zu gehen", und die Geistererscheinung des gerichteten Gretchens erschien ihr im Bilde, aber auch das wie Alles war traumhaft verschwimmend.

Indeß hatte Günther ihren Arm fester in den seinen gezogen und den Kopf so dicht zu ihr niedergebeugt, daß seine Lippen ihr Haar streiften. Sein Atem wehte heiß über ihre Stirn. Seine Worte wurden zusammenhängender, dringender.

„Du liebst mich," flüsterte er, „Du liebst mich! Ich sah Dich, als Du zu mir kamst — ich sah Dich, als Du zurückfloheſt. Die Liebe trieb Dich zu mir; die Furcht vor der Liebe hetzte Dich zur Flucht —"

Lisinkas Arm zuckte in dem seinen; sie machte eine Anstrengung, sich dem traumhaften Zauber zu entziehen.

Er zog sie nur um so fester an sich. „Warum fürchtest Du Dich, Geliebte, Deinem Herzen zu folgen? Es hat Recht — einzig und allein das Herz hat Recht gegen Alles, was Menschensatzungen auftürmen, damit in dieser Welt, die voll ist von Leid, das einzige Glück ungenossen vorüberfliehe. Aber nur Feige fürchten diese gemachten Gesetze; die Freien folgen den ungeschriebenen, den mit uns geborenen, den Geboten des Herzens —“

Wieder zuckte Lisinka auf. Sie blieb stehen. Er gab ihren Arm frei. Sie sah ihm flehend ins Gesicht.

„Hab' Erbarmen, Günther. Ich bin — es lastet auf mir — es lähmt mich — ich weiß, daß ich Dir nicht glaube — ich weiß, daß ich fliehen muß — aber ich kann nicht — ich bin wie in Banden — wie ein Schlafwandler —“

„In Banden der Liebe bist Du, holde, spröde, jungfräuliche Frau,“ flüsterte er.

„O nein — nein — nicht Liebe — Zauber — Grauen —“

Er legte den Arm um sie und zog sie fest an sich. Sie standen vor einem Teich. Magisch blinkte das Wasser; der Akazienduft lastete hier schwerer, die weißen Blütentrauben neigten sich über das Wasser. Das Gras hatte sonderbare Schattenflecke und weiße Lichter, als wäre Reif darauf gefallen. Es war ganz still ringsum.

„Lisinka!“ sagte er ganz leise. Sie wehrte ihm nicht mehr. Das zauberische Grauen hatte nun ihr ganzes Wesen überzogen. —

Da huschte Etwas an ihnen vorbei, schwarz durch den Mondschein, wandte sich einen Moment nach dem Paare um und verschwand im Schatten.

Lisinka schrie auf. „Agathe!“ — Mit einem Ruck, wie ein Erwachter, Erlöster schüttelte sie Günthers Arm von sich ab, sprang sie aus dem Schatten ins hellste Mondlicht. „Agathe!“ rief sie noch einmal. Nichts antwortete. Nur Günther, der ihr langsam gefolgt war, sagte mit dem Verdrusse des Enttäuschten, Ernüchterten:

„Um Gotteswillen, Sinka, Du phantasirst. Wie käme Agathe hierher, weitab von ihrer Wohnung, um Mitternacht in den Tiergarten!“

Aber Lisinka hörte nicht auf ihn.

„Es war Agathe; das Mondlicht fiel deutlich auf ihre Züge. Wir müssen sie suchen. Sie will sich ein Leids anthun.“

Und sie rannte durch das Gras, bog die Zweige beiseit, trachtete, um den Wasserspiegel herum zu gelangen. Aber Alles blieb stumm und leer. Schließlich mußte sie Günthers ärgerlichem Zureden glauben, daß sie ein Spukbild ihrer erregten Phantasie für Wirklichkeit genommen habe.

Aber der Bann, der sie gefesselt hatte, war gebrochen; hastig strebten nun Beide, die vorangeschrittenen Freunde wieder einzuholen. Als sie Alle vor Lisinkas Hausthür zusammentrafen, verabschiedete Lisinka Günther mit kurzem Gruße. Im dunklen Hausflur wandte sie sich zur Tante.

„Ich reise morgen mit Euch nach der Schweiz.“

Eine Viertelstunde, nachdem das Paar den Teich verlassen hatte, bog die schwarze Gestalt, die Lisinka

erlöst hatte, die Gebüsche auseinander und schritt zum Wasser.

„Ich glaube, ich bin noch in der letzten Stunde meines Lebens etwas nütz gewesen,“ sagte Agathe.

Achtes Kapitel.

Einige Tage nach der fluchtähnlichen Abreise Lisinkas von Berlin ging Rolf Reinert von Sokollen nach Lyck. Er trug Lisinkas Brief in der Tasche, in welchem sie ihm in kurzen Worten anzeigte, daß sie Gerkes nach der Schweiz begleite, und in seiner Brust stritt sich die angeborene Scheu, sich Anderen mitzuteilen, mit dem neu erwachten, starken Bedürfniß, einem Menschen, dem er ganz vertraute, einmal zu sagen, was ihn quälte. Er wußte garnicht, daß sich hinter diesem Bedürfniß nur der viel stärkere Drang verbarg, sein Weib, dessen eigenmächtiger Entschluß ihn nicht nur beunruhigt, sondern zum ersten Mal verletzt hatte, von jenem lieben verehrten Anderen rechtfertigen zu hören, ihr Verhalten, das ihm zum ersten Mal unverständlich war, von dem klugen Alten

sich erklären zu lassen. Rolf war in der letzten Zeit gealtert; seine Züge hatten sich verschärft, sein Haar war stärker ergraut; sein gutes Gesicht war sorgenvoll und bekümmert. Aber es hatte den verlegenen Ausdruck, der in Berlin es verschattet hatte, verloren, und die graubraunen Augen blickten nicht mehr unbestimmt dämmernd vor sich hin, sondern scharf und geradeaus in die Nähe und Ferne.

Man sah, der Mann fühlte sich hier zu Hause, hatte hier zu wirken und zu befehlen. Eben zogen sich seine Augenbrauen zusammen; aus einer Hütte am Wege, welche der verheiratete Bruder der Boschka mit ihrer Mutter zusammen bewohnte, drang Jammern und kreischendes Schelten. Ohne Weiteres öffnete er die Thür.

Die Boschka stand mit geballter Faust vor den Eheleuten, die ihrerseits eine nicht minder kampfgerüstete Stellung eingenommen hatten, während die Altsitzerin, den Kopf in der Schürze, in der Herdecke heulte.

Der Lärm verstummte bei Rolfs Eintritt. Die junge Frau gebrauchte die Hände, die sie in die

Seite gestemmt hatte, um sich das zerzauste Haar unter das Kopftuch zu streichen; ihr Ehemann sah aus, als würde er sich gern in eines der vielen Löcher im Fußboden verkrochen haben; die Alte am Herde weinte stiller. Nur die Boschka behielt ihre kampfbereite Stimmung, und sie war es auch, die Rolf auf seine kurze Frage:

„Was giebt es denn schon wieder, Warminski?" statt des Bruders antwortete:

„Das ist man schön, und ich muß mich recht lachen, daß der gnädige Herr so zu pass' kommen. Denn die Petronella, die Schwägerin, hat all wieder der Mutter die Metz' Grütze blos halb voll gegeben, und als ich gerad' dazu gekommen bin und gesagt hab', daß sich die Mutter nicht auf ihre alten Tage todtzuhungern braucht, und daß sie sich die ganze Metz' ausgemacht hat, als sie dem Jasch die Kathe übergeben hat, da hat sie mich ausgeschimpft und hat mich und die Mutter rausschmeißen wollen, und was Er ist, der Jasch, der ist wie ein nasser Lappen in ihrer Hand und sagt ihr die Worte und Schimpfereien nach, wie ein Jahrkind. — Und ich hab' eben gesagt, daß

ich zum gnädigen Herrn gehen werde und der gnädige Herr sind Amtsvorsteher und haben die Gewalt und werden der Mutter schon ihr Recht verschaffen," schloß die Boschka triumphirend.

Nun löste der Aerger denn auch dem Ehepaar die Zunge; der Mann behauptete, das bischen Kathenland trage nicht das große Altenteil, und da Frau Petronella nicht weniger von Gift und Galle gegen die kecke Schwägerin erfüllt war, als diese von triumphirendem Haß gegen sie, so wäre die Scene wieder stürmisch geworden, wenn nicht Rolf mit seiner gedämpften, aber gebietenden Stimme Ruhe befohlen hätte.

„Was einmal ausgemacht ist, muß gehalten werden," sagte er zu Warminski, „erstens weil es Recht ist, zweitens, weil die alte Frau mit weniger Nahrung nicht bestehen kann, und drittens und vor allen Dingen, weil sie Eure Mutter ist, Warminski. Und Ihr, junge Frau, bedenkt, daß die Mutter Euren Mann viele Jahre lang gefüttert hat, und daß er an ihr viel gutzumachen hat, ehe er von seinem eigenen Recht ans Leben sprechen darf, und

da Ihr bald Kinder haben werdet, so lasset sie von Euch lernen, wie man seine alten Eltern behandelt. Uebrigens ist es ganz richtig, daß Euer Land nicht drei und mehr Personen nähren kann, aber es ist auch garnicht nötig, denn Ihr habt starke Knochen, Warminski, und könnt Euch Euer Auskommen schon verdienen. Die Boschka wird natürlich auch ihr Teil für die Pflege der Mutter beitragen. Kommt nur Beide morgen zu mir, ich habe Arbeit die Hülle und Fülle."

Als er ging, ließ er die Familie in bedeutend ernüchterter und friedfertigerer Stimmung zurück. Die Boschka brummte vor sich hin:

„Und das ist nun derselbige Herr, der in dem Berlin wie auf den Mund und vor den Kopf geschlagen war. Und hier weiß er Rat für Jedweden. Ich muß mich das sehr bewundern. Aber Recht hat er und morgen geh' ich wieder in Arbeit, und Du auch, Jaschu."

Indeß ging Rolf nach seinem gelungenen Versöhnungswerke rüstiger vorwärts, als er das vorher gethan. Seine Gedanken waren von seinen eigenen

Sorgen abgelenkt auf das Schicksal des armen Volkes um ihn herum, dessen materielle und sittliche Lage zu bessern ihm jetzt noch mehr am Herzen lag als früher, da die Kenntniß anderer Zustände ihm die Not der heimischen stärker zum Bewußtsein gebracht hatte. Hier war ein weites Feld der Thätigkeit für einen Mann, der sehr liebevollen Herzens, sehr geduldigen Sinnes und sehr klaren und praktischen Verstandes wäre, und während Rolfs Gedanken nach diesem Manne suchten, fiel ihm plötzlich wieder schwer aufs Herz, wie wenig er seine eigenen Angelegenheiten zum guten und vorteilhaften Schluß bringen könne, und er war sich dessen nicht bewußt, daß von ihm das Wort galt: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen," ein Wort, das von so manchem segenverbreitenden Wohlthäter der Menschheit gilt.

Unterdessen war Rolf in Lyck und vor dem Schirwindschen Hause angelangt. Er stand einen Augenblick still, wie um sich zu sammeln; denn seit seiner Rückkehr betrat er dieses Haus, wie man eine Kirche und einen Friedhof betritt. Dann pochte er

mit dem blanken Messingklopfer an die eichene Hausthür und betrat gleich darauf das Arbeitszimmer des alten Apothekers. Hier sah es aus, wie jetzt immer.

Der alte Herr saß in seinem bequemen „Rabbirock“, das Sammetkäppchen auf den jetzt schneeweiß gewordenen Haaren, vor einer Pflanze, die er durch die Lupe betrachtete. Ihm gegenüber saß Tantchen vor einem Zeichenbrett und malte mit Wasserfarben Blatt- und Blütenteile der Pflanzen auf einen großen Bogen Papier. Sie war sehr stark geworden, ihr Gesicht beängstigend rot, ihr Blick, den sie für einen Moment aufschlug, stumpf. Doch kam ein wärmerer Glanz hinein, als sie Rolf erkannte. Sie streckte ihm ihre Hand entgegen.

„Komm, mein Sohn, setze Dich zu mir,“ sagte sie mit ihrer alten weichen Stimme. Sie zog die Hand wieder zurück, ehe Rolf sie ergreifen konnte. „Ich habe nicht Zeit, ich muß malen,“ fuhr sie wichtig fort. „Denn siehst Du, die Blumen verwelken, ich muß ihre Farben und Formen festhalten für meinen Alten. Aber setze Dich her, plaudern können wir beim Malen. Mir geht so viel durch

den Kopf, und so rasch — immer neues — sieh, die Gedanken sind bei mir in großer Gesellschaft. Da kommt der eine und macht eine schöne Verbeugung, und ich will ihn eben höflich bitten, Platz zu nehmen, da tritt ihm schon ein anderer auf die Schleppe und ein dritter stellt sich mir vor, und dem folgen immer mehrere, bis mein armer Kopf so voll ist, wie ein Ballsaal, und auch so heiß. Und dann fangen sie an herumzutanzen, und mir wird schwindlig, und dann sagt der Alte da — mein Julius, verstehst Du? — ‚liebe Frau, spute Dich doch mit dem Malen ein bischen, ich muß die Blüte noch heut' an den Professor König schicken; denn er will keine andere Malerei mehr sehen, als die Deine, weil Niemand so schön und so getreu die Farben wiedergiebt wie Du.' Dann laufen die Gedanken plötzlich alle fort, ich lüfte meinen armen Kopf —" sie lockerte ihre Haubenbänder — „dann ist es schön kühl und frisch drinnen und ich male. Na, und nun sag' mal, mein Jungchen, wie geht's bei Dir zu Hause? Ist der Vater wieder sehr böse? Und warum kommt denn Deine Mutter garnicht her? Ich habe sie ja

eine Ewigkeit lang nicht gesehen. Sag' ihr, sie solle nicht immer zu Hause sitzen und Trübsal spinnen, das taugt nichts. Ich bin immer vergnügt, siehst Du, und ich hab's doch eigentlich jetzt recht schwer mit meinem Alten; es will nicht mehr so recht mit ihm — er ist sehr vergeßlich geworden; gestern wußte er nicht mal, wie die alte graue Katze hieß, die meine Mutter hatte. Ich bin sieben Jahre älter als er und wußte es doch noch — nicht wahr, Julius?"

„Ja, Du hast ein viel besseres Gedächtniß, als ich, meine liebe Alte," sagte Schirwind mild, und sie nickte in kindlicher Freude. Seit ihr Geist sich umnachtet hatte, war die bescheidenste aller Frauen von ihrer Ueberlegenheit überzeugt. Sie nickte zu ihrem Manne wieder herüber.

„Ich kann mir garnicht denken, was er ohne mich anfangen würde," sagte sie mit kindlicher Freude an der eigenen Unentbehrlichkeit. „Denn, nicht wahr, Julius, das Wichtigste an der ganzen Botanik ist doch, daß die Blumen hübsch abgemalt werden, und wer sollte das wohl thun, wenn nicht ich? Nicht wahr, mein Julius?"

„Freilich, meine liebe Alte; Du weißt ja, Du bist zu meinem Leben so notwendig, wie die freundliche Sonne für die Erde.“ Die Stimme des alten Herrn schwankte ein wenig, aber er lächelte tapfer zu seiner Frau herüber.

„Siehst Du, mein Jung',“ nickte Tantchen, „so steht's mit zwei Eheleuten; da kann Einer ohne den Andern nicht mehr bestehen. Mußt Dir auch bald 'ne gute Frau nehmen, mein Jung'.“

„Ich habe ja schon eine, die Lisinka, Tantchen,“ erwiderte Rolf mit unsicherer Stimme.

„Ach so, die Lisinka. Wart' mal, mein Jungchen, ich muß ein wenig nachdenken. Ja, so, die Lisinka. Sie hat so blaue Augen, wie ein kleines Kind und ein Stimmchen, wie eine Schwalbe — ja, ja, ich hab' ein gutes Gedächtniß! Also die ist Deine Frau, mein Jungchen. Nun, da hast Du mal gut gewählt, denn sie ist lieb und hübsch und gut. Warum aber hast Du sie denn nicht mitgebracht, mein Jung'? Mußt sie nicht so viel allein lassen, das ist nicht gut für eine junge Frau. Eheleute müssen immer zu-

sammenhalten, müssen jeden Gedanken und jedes Erlebniß teilen, nicht wahr, mein Julius?"

„Ja, meine liebe Alte. Du solltest Deine Frau herkommen lassen, Reinert," sagte der alte Herr mit bedeutsamem Ernst.

„Jetzt, Onkel? Du weißt, die Dinge in Bialla drängen der Katastrophe zu. Es ist unmöglich für mich, die Verschleuderung und Verwahrlosung dort länger mitanzusehen; es wäre unrecht, wenn ich mein und meiner Frau sauer erworbenes Geld noch weiter vergeuden ließe. Ich habe lange mit der Scheu vor meines Schwiegervaters grauen Haaren gekämpft. Aber gestern habe ich eine Vermutung bestätigen hören, gegen die ich mich schon lange gewehrt habe: Der Schwiegervater betreibt den Branntweinschmuggel jetzt in weit größerem Maßstabe, als früher —" Rolfs Stimme bebte vor unterdrückter Empörung. „Das giebt den Ausschlag. Er hat sein mir gegebenes Wort gebrochen. Ich bin Mitbesitzer der Brennerei. Er zieht meinen Namen mit in den Schmutz; eine mißglückte Schmuggelei kann für ihn den Ruin, für mich einen offenkundigen Makel auf meiner Ehre zur

Folge haben — in meinem Bewußtsein wäre sie ohnehin befleckt von dem Augenblick an, wo ich von dem Schmuggel wußte, ohne ihm zu steuern. Morgen fahre ich nach Bialla und bringe die Dinge zu Ende."

„Recht, mein Sohn, recht. Es freut mich, Dich entschlossen zu sehen. Was die Sorge für den eigenen Nutzen nicht vermag, das schafft bei Dir immer mit einem Schlage das verletzte Rechtsgefühl. Was also willst Du thun?"

„Dem Herrn von Biernatzki mein Ultimatum stellen. Entweder kündige ich ihm mein Kapital auf der Stelle: das bedeutet, daß Bialla in sechs Wochen unter den Hammer kommt. Oder Herr von Biernatzki bleibt dem Namen nach Besitzer von Bialla und erhält von mir ein angemessenes Jahrgeld, verzichtet aber auf jede thatsächliche Führung der Landwirtschaft und der Brennerei, deren Verwaltung ich fortan übernehme. Ich setze einen neuen Werkmeister und einen tüchtigen Inspektor hinein und sehe im Uebrigen selbst nach dem Rechten."

„Gut, mein Sohn. Und wenn der entscheidende

Schlag gefallen und einigermaßen verwunden ist — ich gebe dem Stolz des Herrn von Biernatzki zwei Wochen lang Zeit, in seinen Wunden zu wühlen, glaube aber, der Leichtsinn wird sie weit früher verbinden — also in etwa zwei Wochen kommt Lisinka hierher und Du sagst ihr Alles, was vorgefallen ist?"

Von Rolfs Gesicht verschwand der Ausdruck der Entschlossenheit; es sah wieder gedrückt aus.

„Ich fürchte —" begann er und stockte; er schämte sich, dem Onkel zu offenbaren, daß er von Lisinkas Einsicht in die Richtigkeit seiner Handlungsweise nicht überzeugt sei, daß er fürchte, die dem Vater angethane Kränkung werde sie noch mehr, vielleicht für immer von ihm entfernen. So kam denn nur der zweite Grund seiner Zurückhaltung heraus. „Du weißt, lieber Onkel, wie sich Herrn von Biernatzkis Verhältniß zu der — zu der Pfarrersfamilie von Piaka gestaltet hat?" fragte er zögernd.

Der alte Herr sah ihn fest an. „Ich habe genug von dieser ‚aus Dreck und Feuer' gebrauten Frauensperson gesehen und gehört, und kenne den Junker von Biernatzki auch genugsam, um mir aus den

Redereien der Leute den richtigen Vers machen zu können, mein Sohn. Ich wünschte für Lisinka, das edle Paar säße auf dem Blocksberg, wo es hingehört. Denn daß es für die Tochter kein schöner Anblick ist, den Vater vergnüglich immer tiefer im Schmutz paddeln zu sehen, versteht sich. Aber was nun weiter? Wie ich Dich verstehe, willst Du fortan wieder hier wohnen, Du mußt es sogar, wenn Du wenigstens einen Teil Deines Vermögens aus der Hexenküche herausreißen willst. Da Deine Frau also doch einmal ihr Herz wird in beide Hände nehmen und es vom Vater, der nicht wert ist, ein gutes Kind zu haben, wird fortreißen müssen, warum diese schmerzliche, aber notwendige Operation hinausschieben, mein Sohn? Was Du thun mußt, das thue bald! Ja, thue es gleich! Schneide dem Hund nicht, wie die mitleidige alte Jungfer, alle Tage ein Stückchen vom Schwanz ab, damit es ihn nicht auf einmal so schmerze, sondern wage einen herzhaften Schnitt. Verschweigen und Vertuschen ist Schwesterkind mit der Lüge, dahinter steckt allemal Urvater Teufel. Eheleute sollen gar kein Geheimniß vor einander

haben, auch nicht das schmerzlichste. Dies sogar am wenigsten. Wenn Lisinka den Vater verliert, soll sie ihren Schmerz an der Brust des Gatten ausweinen; wenn aber der Gatte ihr die Wahrheit versteckt und verhüllt, so wird ihr sein eigen Antlitz undeutlich werden, sie wird das Vertrauen zu ihm verlieren und mit ihm den Halt ihres Lebens."

Rolf verschattete einen Moment seine Augen mit der Hand.

„Es ist gekommen, wie Du sagst; mein ist die Schuld," murmelte er.

„Na, dann mache keine wehleidigen Geberden, sondern zieh' den Karren wieder heraus aus dem Loch, in das Du ihn geschoben hast. Hole Deine Frau her und sag' ihr Alles."

„Ich kann nicht — sie ist nach der Schweiz gereist," brach es von Rolfs Lippen.

Ein tiefes Schweigen folgte diesem Geständniß, das für die klugen Ohren des alten Herrn einer Offenbarung gleichkam. Nach einer Weile sagte er ein wenig gedämpft:

„Du hast viel Schuld, mein Sohn. Deine

Liebe zu Deiner Frau ist zu weichlich gewesen. Du hast immer nur gegeben, nie gefordert. Eine Liebe aber, die sich nicht bethätigen kann, stirbt zuletzt. Die Frau muß sich bewußt werden, daß sie Pflichten hat gegen den Mann, ganz positive, unerbittliche Pflichten, sonst wird ihr Leben leer und ihr Selbstbewußtsein unsicher. Sie muß fühlen, daß sie nützt, daß sie nötig ist an dem Platz, auf den der Mann sie stellt —"

„Wie ich, nicht wahr, mein Julius?" mischte sich Tantchen, die fleißig weitergemalt hatte, ins Gespräch, und Rolf begriff tief, wie gut, richtig und liebevoll der Onkel handelte, indem er seiner hinsiechenden Frau den Rest ihres Lebens, der sich sonst in Klagen verzehrt hätte, mit dem Wahne vergoldete, daß es wichtig, ja unentbehrlich für ihren Gatten sei.

Er neigte sich tief ergriffen über die Hand der alten Frau und küßte sie — da er die des alten Mannes zu küssen sich scheute.

Neuntes Kapitel.

Als Rolf am nächsten Morgen in Bialla ankam, empfing ihn der Diener mit der Nachricht, der gnädige Herr sei ausgefahren und habe nicht hinterlassen, wann er zurückkehre. Auf Rolfs Frage nach dem Ziel der Reise des Herrn von Biernatzki zuckte der Mensch mit vertraulichem Lächeln die Achseln.

„Der gnädige Herr belieben nicht, Ihre Absichten kundzuthun; aber Sie haben Befehl gegeben, die Zimmer, welche früher das gnädige Fräulein bewohnt hat, für eine Dame einzurichten, und so erlaube ich mir, zu vermuten, daß vielleicht die Frau Pfarrer aus Piaka, die ja oft auf einen Tag hier gewesen ist, für längere Zeit —“

„Es ist gut,“ schnitt Rolf die Geschwätzigkeit des Bedienten kurz ab. Ein unsäglicher, mit Schrecken gemischter Widerwille hatte sich seiner bemächtigt.

War es schon so weit gekommen, daß das Paar offen der Sitte ins Gesicht schlug? Dieses Aeußerste mußte verhindert werden, um Lisinkas willen; er mußte es verhindern. Aber wie? Sollte er hierbleiben und das verbrecherische Paar erwarten? Dann war vielleicht eine sehr peinliche Scene vor den Augen und Ohren der Dienerschaft nicht zu umgehen. Sollte er ihm entgegenfahren, ihm auf dem Wege oder noch im Dorfe selbst zu begegnen, seinen Plan zu vereiteln suchen? Rolf wählte nach einigem Nachdenken das Letztere, auf die Gefahr hin, die Beiden zu verfehlen. In diesem Falle mußte er eben die anderthalb Meilen von Piaka nach Bialla noch einmal zurücklegen.

In Piaka angekommen, ging er sogleich zum Hause des Pfarrers. Wenn er dort seinem Schwiegervater eröffnete, er müsse ihn notwendig sprechen und wolle zu diesem Zwecke ihn auf seiner Rückfahrt begleiten, so verbot sich die Gegenwart der Pfarrerin dadurch von selbst. Eine offene und entschlossene Aussprache mußte sodann die nochmalige Aufnahme des Planes jener Frau für immer vereiteln.

Als Rolf das Pfarrhaus von Piaka betrat, fiel ihm neben dem wüsten Verfall des Vorgartens und Hauses die hier herrschende, unerwartete Stille unheimlich auf die Seele. Haus und Zimmer waren wie ausgestorben, weder Dienstboten, noch Kinder in den verwahrlosten Räumen zu finden. Rolf schritt endlich durch die hintere Hausthür in den großen Garten. Auch hier über den mit Unkraut völlig zugewachsenen Gängen und Beeten lautlose Stille, bis Rolf vom Ende des Baumganges den Pfarrer auf sich zukommen sah. Er führte ein etwa dreijähriges Kind an der Hand und hielt den Kopf vornübergeneigt wie ein zum Stoße sich bereitender Stier. Als sie Rolf näher kamen, that das Kind einen Ausruf, auf welchen der Pfarrer mit einem Ruck die niederhängenden Fäuste ballte und vorstreckte, den Kopf hob und den Ankommenden aus blutunterlaufenen Augen bösartig anstierte. In den nächsten Minuten schien er einzusehen, daß er sich in der Person geirrt habe; seine kampfbereite Geberde wich; er wandte sich zur Seite, wie um dem Fremden auszuweichen. Auch Rolf begegnete dem Manne ungern;

doch waren sie sich schon zu nahe gekommen, um einander vermeiden zu können. So schritt denn Rolf vorwärts und fragte mit höflichem Gruße, ob vielleicht Herr von Biernatzki, den er notwendig zu sprechen habe, sich hier befinde.

Wieder ballte der Mann die herabhängende Faust.

„Herr von Biernatzki? Nach dem müssen Sie sich bei meiner Magd oder noch besser bei meiner Frau erkundigen, für mich existirt der Herr nicht.“

Peinlich berührt wandte sich Rolf zum Gehen. „Ich habe leider weder einen Dienstboten, noch Ihre Frau Gemahlin angetroffen, und bitte, damit entschuldigen zu wollen, daß ich Sie störte,“ sagte er.

Aber es ging nun eine so furchtbare Veränderung mit dem Manne vor, daß Rolfs Fuß am Boden wurzelte. Sein bleiches Gesicht wurde blaurot, seine Augen blutig, seine Fäuste ballten, seine Haare hoben sich. Angst um das Kind, das wehrlos in die Hand dieses Mannes gegeben war, zwang Rolf zum Bleiben. Er hatte schon unheimliche Gerüchte über den Geisteszustand Wradas gehört; Scenen, wie die bei

seinem Amtsantritt wiederholten sich in immer kürzeren Zwischenräumen. Es war geschehen, daß er auf der Kanzel beim Erteilen des Segens die Hände wie in jäher Angst vorgestreckt, daß er den Abendmahlskelch von sich geschleudert hatte oder beim Recitiren der Glaubensartikel ohnmächtig geworden war, und seit dem jähen Tode vierer seiner Kinder folgten sich nicht nur diese Anfälle in immer kürzeren Pausen, sondern hatte sich auch der Pfarrer immer menschenscheuer, verbitterter und unheimlicher geberdet. Schon hatten die Kirchenältesten an das Konsistorium berichtet und um Untersuchung des Geisteszustandes ihres Pfarrers gebeten, und man erwartete täglich die Aerzte. Gewiß wäre unter diesen Umständen das tiefste Mitleid auf die Gattin dieses Mannes gefallen, wenn sich dieselbe nicht durch immer zügelloseres Genußleben, immer unordentlichere Wirtschaftsführung und immer größere Intimität mit Biernatzki jeder Teilnahme unwert gezeigt hätte.

„Sie sagen, das Weib sei nicht im Hause? Sie nicht und nicht dieser Mann, vor dem ich hierher geflohen bin in den Garten, damit ich ihn nicht vor

den Augen meines einzigen Kindes erwürge?“ Wrada spreizte die Finger und zog sie zusammen, daß es Rolf überlief. „Kommen Sie ins Haus, Herr,“ preßte er nach einer Pause durch die Zähne. „Wir finden sie vielleicht im Hinterzimmer oder in einer Kammer — sie sind ja so intime Freunde — Ich weiß es längst, Alles. Und ich dulde, daß sie mich mit Schmach bedecken, daß sie mich ins Angesicht höhnen — ich dulde, dulde. Denn Dies irae, dies illa. Aber noch ist er nicht da, der Tag des Zornes, da der Herr Zebaoth sich wird aufrichten auf seinem goldenen Stuhl — aus seinen Augen fahren Blitze, aus seinem Mund sprüht Feuer, seine Hände schleudern Pech und Schwefel — herab auf die Ungetreuen — auf den ungetreuen Knecht, der ihn verraten hat um eines schlechten Weibes willen, um Sündenlust und Sündenlohn, und der es wagt, in diesen unreinen Händen seinen Leib zu halten, mit diesen besudelten Lippen sein Blut zu trinken — nicht nur es selbst zu trinken, es auch für andere Sünder zu verschütten, daß auch sie den Herrn dreißigmal von Neuem tödten und mit ihm, dem Gottmörder, niederfahren zur Hölle.

Aber sie werden mitfahren, die Buhlerin und der schamlose Frevler, die vier unschuldige Kinder gemordet haben, an einem Tage. Denn ihretwillen, damit die Unschuldigen nicht ansehen sollten die Schande der Mutter und werden wie sie, hat der Herr seinen Würgeengel niedergesandt zur Erde, daß er die holden Kleinen packe an den milchweißen Kehlen und sie würge, bis sie die Köpfchen senkten und lautlos niederfielen, wie die Drosseln an der tödtlichen Schnur. Nur Eins hat er leben lassen, damit der sündige Vater um dieses Einen willen den Tag der Rache nicht zu sehr beschleunige, damit er warte, bis die Buhlerin das Letzte gethan, das Unwiderrufliche — und dann erst zu seinem Arm werde und sie niederstrecke, Alle, Alle. Kommen Sie, Herr, wir wollen zusammen sehen, ob der Tag erschienen ist."

Aber Rolf entwand sich der eisernen Hand mit starkem Ruck und eilte durch den Flur zu seinem Wagen. Er peitschte die Pferde zu raschem Lauf, denn die Angst um Lisinkas Vater saß ihm auf den Fersen. Er mußte ihn warnen, verbergen, retten vor der Rache des Wahnwitzigen. Auf der Hälfte

des Weges sah er einen Reiter, tief auf den Hals seines Pferdes gebeugt, querfeldein nach Bialla zu jagen, in rasendem Lauf wie der Reiter der Apokalypse. Im nächsten Augenblick war er verschwunden wie eine Vision, und Rolf suchte sein erschauerndes Herz mit dem Trost zu beruhigen, daß der wahnsinnige Pfarrer unmöglich so schnell hätte ein Pferd satteln und zäumen können, um jetzt schon ihn selbst zu überholen. Doch trieb auch er seine Pferde an, ohne natürlich den Reiter mit seinem Gefährt auf dem Umweg, den die Landstraße machte, einholen zu können.

Vor Bialla wieder angelangt, fuhr er durch den Thorweg zum Pferdestall und fragte den heraustretenden Kutscher zuerst, ob ein Reiter vor ihm hier angelangt, und als der Mann verneinte, ob Herr von Biernatzki wieder zu Hause sei.

Bei den letzten Worten trat der Diener, der von der Rampe der großen Freitreppe aus Rolf hatte kommen sehen, heran und sagte unaufgefordert:

„Der gnädige Herr besichtigen mit der Frau Pfarrer die Brennerei.“

Aus seinen halbzusammengekniffenen Augen lachte

Schadenfreude, als Rolf ohne zu antworten sich nach der Fabrik begab.

„Möchte wohl die Gesichter der Viere sehen, wenn sie so unvermutet zusammentreffen," murmelte er hinter Rolf her. „Ob der Pfarrer-Ehemann, der vor zwanzig Minuten hinter der Brennerei über den Zaun kletterte, das nette Pärchen schon im Nest gefunden hat und sich jetzt mit dem Schwiegersohn verständigt? Nette Situation für alle Viere."

Indeß ging Rolf durch die Räume der Brennerei. Als er sich zurückwandte, die Hausthür zu schließen, huschte Etwas hinter den großen Dampfkessel. Es war Sonntag und die Arbeitsräume waren leer; nur in dem ungeheuren Ofen brannte zu Rolfs Ueberraschung ein starkes Feuer, und in dem großen Dampfkessel begann es zu brodeln. Flüchtig wunderte sich Rolf darüber, aber seine Aufmerksamkeit wurde sogleich von Stimmen abgelenkt, die aus einem kleinen Nebenzimmer kamen, das ursprünglich zum Comtoir des Werkmeisters gedient, jetzt aber, wie Rolf eimal zufällig entdeckt hatte, mit persischen Ruhebetten und Teppichen wollüstig ausgestattet war.

Es fuhr ihm durch den Kopf, daß dieses Zimmer, wenn die Fabrik feierte, ein ungestörteres Asyl für ein Liebespaar sein mochte, als irgend ein anderes im Schlosse selbst. Als er auf die Klinke drückte, fand er die Thür verschlossen. Das Blut schoß ihm zornig zu Kopf, und zugleich beschlich ihn die peinliche Scheu, Lisinkas Vater in einer schuldvollen Situation die Augen vor dem jüngeren Manne, dem Schwiegersohn, niederschlagen sehen zu müssen. So zwischen dem Zorn, der ihn zum Handeln drängte, und dem Zartgefühl, das ihm Schonung diktirte, stand er einen Moment unschlüssig, unwillkürlich auf die Worte lauschend, die von drinnen an sein Ohr schlugen.

„So hast Du mir denn die letzte Gunst erwiesen, das letzte ungeheure Opfer gebracht,“ sagte Herr von Biernatzki pathetisch.

Das Weib lachte hell auf.

„Das letzte Opfer war so ungeheuer nicht, Casimir. Es war nicht gerade verlockend, noch länger neben einem Manne zu leben, bei dem es nur die Frage kurzer Zeit war, wann sein Wahnwitz in

Tobsucht ausbrechen und mich, die er täglich grimmiger haßte, vernichten würde. Und selbst, wenn die Aerzte ihn noch rechtzeitig ins Tollhaus gesteckt hätten, meinst Du, es wäre für mich verlockend, von den Almosen zu leben, die mir — vielleicht — der Staat hinwerfen würde? Nein, mein Herr, sparen Sie Ihre Dankbarkeit für würdigere Anlässe auf!"

„Du verleumdest Dich vergeblich, meine stolze Jadwiga," sagte Biernatzki, der ungern seiner Eitelkeit die Befriedigung rauben ließ, daß das schöne Weib ihm große Opfer gebracht hätte. „Nur eine große Liebe konnte das Wagestück fertig bringen, Deinen Ruf und Dein Kind der Großmut eines Wahnsinnigen zu überlassen."

„Meinen Ruf?" Die Frau mochte mit den Fingern schnippen; es klang widrig, als sie lachend fortfuhr: „Meinst Du, die Meinung dieses erbärmlichen Volkes gelte mir nur so viel? Und mein Kind lasse ich wohlgeborgen; denn Wrada liebt es mehr, als seine Seele und wird ihm auch in der Tobsucht kein Haar krümmen. Hätte ichs aber mitgenommen, so wäre er uns noch in dieser Stunde

gefolgt und dann — wehe Dir und mir! — Nein, mein Lieber, auf Deine Dankbarkeit verzichte ich großmütig; ich will nur Deine Liebe — und bin sicher, sie festzuhalten."

„Mein stolzes Weib!" rief Biernatzki zärtlich. Dann wurde es still drinnen.

Rolf biß die Zähne zusammen. Ihn ekelte, jetzt vor das Paar zu treten. Er durchschritt wieder die Brennerei, zog den großen Schlüssel, der von innen in der Hausthür steckte, heraus und schloß die Thür damit von außen zu.

„So sind sie fürs Erste sicher vor jedem Ueberfall," dachte er, „und ich gewinne Zeit, dem Vater meiner Lisinka mit der nötigen Ruhe entgegentreten zu können. Jetzt könnte ich meine Empörung nicht meistern und würde Worte sagen, die uns unheilbar trennten. Das darf ich Lisinka nicht anthun."

Er setzte sich, den Schlüssel in der Hand, auf eine Bank, die in der Nähe gerade vor dem Fenster der Fabrik stand; er konnte von hier aus sowol dieses Gebäude als den Thorweg überwachen, welchem, seinem lauschenden Ohre deutlich vernehmbar, Pferde-

trappeln nahte. Es war aber nicht der gefürchtete Reiter, sondern ein Wagen, der jetzt unter dem Thorbogen einfuhr. Von den Sitzen her leuchteten Uniformen in der Nachmittagssonne. Rolf erhob sich, den Grenzbeamten entgegenzugehen; ihm ahnte, daß auch von hier aus eine unheilvolle Katastrophe über den leichtsinnigen Herrn von Bialla hereinbreche. Auch ließ ihn der Ober-Grenz-Controleur, welcher die Commission leitete, nicht im Unklaren über den Zweck derselben. Er kannte Rolf und sein Verhältniß zu Herrn von Biernatzki und der Fabrik, aber auch seinen makellosen Ruf und rechtlichen Charakter, und so ging er nach rascher Erledigung der nötigsten Formalitäten direkt zum Zwecke seines Besuchs über.

„Wir vermuten seit lange," sagte er, „daß von Bialla aus der Branntweinschmuggel in großem Maßstabe getrieben wird; wir haben, teils wegen Mangels an Beweisen, teils aus anderen Gründen, ein Auge zudrücken können, da im Grunde der Schmuggel nur die Russen, nicht uns selbst anging. Nun aber ist Zweierlei geschehen, was unser Ver-

halten zu der Sache ändern muß. Erstens ist uns von unserm Herrn Nachbarn, dem Russen, angezeigt worden, daß in der vergangenen Nacht ein großer Schmuggeltransport jenseits der Grenze von ihm abgefangen sei und er unsere Behörde um Hülfe gegen die Frevler, soweit sie Preußen angehören, ersuche.

Zweitens ist uns der dringende Verdacht aufgestiegen, daß in Bialla weit mehr Spiritus gebrannt als angezeigt werde, daß also eine Steuercontravention in großem Umfange vorliegen könne; dieser Verdacht ist namentlich durch einen Menschen aus Ihrem Dorfe, Herr Reinert, erregt worden. Dieser Mensch, Koslowski heißt er, hat, wie mir scheint, einen besonderen Haß auf Sie geworfen und scheint Sie mit seiner Anklage treffen zu wollen, da Sie als Mitbesitzer der Brennerei auch mitverantwortlich für die Contravention wären. Obgleich der Denunziant wenig Vertrauen erweckt, ist es doch unsere Pflicht, seine Angabe, daß sich unter den jederzeit zu controllirenden Vorratskellern noch verborgene Gewölbe mit verbotener Waare befinden, auf

ihre Richtigkeit zu untersuchen. Wollen Sie uns demnach zum Schlosse begleiten?"

Rolf war sehr blaß geworden, aber er richtete sich hoch auf und sagte mit Würde: „Ich gebe Ihnen mein Wort, Herr, daß ich von den verborgenen Gewölben zum ersten Male durch Sie höre, und Sie würden mich verbinden, wenn Sie mich durch den Augenschein davon überzeugten. Wünschen Sie Herrn von Biernatzkis Gegenwart bei der Untersuchung? Er befindet sich in der Brennerei."

Der Beamte lächelte. „Die Anwesenheit des Herrn würde die Haussuchung nur erschweren und verzögern, da er uns entschieden mit Wort und That irre zu führen versuchen würde. Ihre Gegenwart, Herr Reinert, genügt, wir werden Ihren Herrn Compagnon erst bei der Visitation der Brennerei von unserer unbequemen Gegenwart unterrichten."

Als Rolf mit den Beamten sich zu den unterirdischen Gewölben des Schlosses begab, wurde es in der Brennerei lebendig. Hinter dem großen Dampfkessel richtete sich die zusammengekauerte Gestalt Wradas auf. Der wahnsinnige Pfarrer sah jetzt zum Entsetzen

aus. Sein Gesicht war bläulich, die schwarzen Haare fielen über die blutigen Augen, die dicken Lippen waren von den gelben Zähnen zurückgezogen wie bei einem Raubthier im Sprung auf die Beute.

Er kicherte in sich hinein.

„Hast Alles gut zugeschlossen, dummer Mensch, kann Niemand herein — und gar Niemand hinaus — solls auch nicht, Freundchen, solls beileibe nicht. Denn der, den Ihr wahnsinnig nennt und der der Klügste von Euch ist, der will's nicht, daß die da drinnen aus dem schön gepolsterten Nest heraus sollen; er muß ja dem Weibchen zum Spatzenstündchen ein Feuerwerk abprasseln und ihrem alten Galan von außen heiß machen, weil's das alte Blut nicht mehr von innen thut. Ihr — Ihr — wie sagt Hamlet, den sie auch verrückt nannten, weil er so sehr viel klüger war als sie, daß sie's nicht fassen konnten: Ihr — frech wie Fliegen, die auf der Hand —"

Er lachte wieder auf, diesmal lauter, schriller.

Drinnen im Kabinet schrie das Weib leicht auf, und der Mann beruhigte sie mit gedämpfter Stimme. Mit einem Satze war der Wahnsinnige an der Thür,

wälzte mit Riesenkraft einen Bottich davor, dann noch einen, und immer wieder einen, bis Niemand die Thür hätte von innen öffnen können.

Nun stieß das Weib drinnen einen furchtbaren Angstschrei aus, und der Mann schlug das Fensterchen des Kabinets ein und rief nach Hülfe.

Der Wahnsinnige tanzte und sprang. Aha — Ihr schlagt das Fenster ein — es ist nur leider zu klein für Eure Körper — das Laster mästet, meine lieben Spatzen — und Ihr ruft nach Hülfe — aber da sind alle Mannen ein paar hundert Schritte weit im Schloßkeller, aus dem sie die Frucht Deiner Schlauheit zu Tage fördern werden, Freundchen. Hu, es wird heiß hier drinnen — aber heiß ist's immer, ehe der Blitz niederfährt und heiß war auch wohl den Sodomern; denn Sünden heizen ein. Schreit nur nicht so wie die Tollen, Ihr drinnen. Seht, ich habe es noch viel wärmer als Ihr, denn ich sitze oben auf dem Ventil des Dampfkessels; habe übrigens zur Sicherheit noch ein paar Centner auf den Deckel gewälzt und damit die Geister eingeschlossen, die den Menschen Verderben bringen —

Und nun seid still, in des Teufels Namen, von dem Ihr stammt und zu dem Ihr fahrt! Still, sage ich!" Er trommelte mit den Absätzen der Stiefel auf dem Kessel.

Drinnen schwieg es. Nur nach einer Pause weinte von innen das Weib:

„Ich liege auf meinen Knieen im Staube und flehe Dich an, mein Gatte, mein Herr, Vater unserer Engel im Himmel, Versorger unseres einzigen Kleinods auf Erden: was sollte aus Elena werden, aus unserm Kinde, wenn seine Eltern Beide an einem Tage dahinfahren und es dem Elend überantworten?"

Es blieb eine Weile still auf diese Rede, dann richtete sich der Wahnsinnige auf, und kalt, wie der Todesengel, antwortete er:

„Was sollte aus unserer Elena werden bei einer Mutter, die nicht einen Fehltritt nur gethan, deren Blut von Anbeginn faul, deren Sinne heiß, deren Herz kalt, deren Kopf auf die Nichtigkeiten des Luxus gerichtet war? Bei einer Mutter, die jetzt die Geliebte eines verworfenen, verachteten, verarmten und morgen verurteilten Menschen ist, und

die, wenn er ins Gefängniß wandert, niedersteigen wird von einer Stufe zur andern?

Was sollte aus Elena bei einem Vater werden, der seinen Herrn verleugnet hat um dieses Weibes willen, verraten und verkauft täglich und stündlich aufs Neue, der, als er einsah, wie ekel der Preis seiner eklen That war, nicht das Messer sofort an seine Kehle setzte, sondern, ein Sklave seiner wollüstigen Liebe, sich unter der Hand dieses verachteten Weibes wand und sie küßte; der das Weib nicht mit Gewalt vor der Entwickelung seiner schlechten Instinkte bewahrte, sondern ihm nachstieg, tiefer und tiefer in den Pfuhl der Gemeinheit! Ein Vater, der die Gewissenlosigkeit hatte, diesem Weibe Kinder zu geben, die dem zeitlichen und ewigen Verderben geweiht waren, und die Gott errettete, indem er sie zu sich nahm? Bis auf das Eine, das morgen einen Vater hätte, den sie ins Narrenhaus sperrten, eine Mutter, die der Gasse gehört —

„Nein, ich habe besser gesorgt für mein Kleinod, meine süße Elena. Ich habe ihr einen guten Schlaftrunk gegeben, und nun liegt sie in ihrem weißen

Bettchen, ein süßer, unschuldiger Engel, und die Engel von oben steigen herab vom Himmel und tragen ihr Schwesterchen in ihren Armen hinauf ins Blaue und legen es der gnadenreichen Mutter Gottes in den Schooß —"

Ein lauter Schrei unterbrach ihn. „Mein Kind! Meine Tochter! Mein Einziges todt! todt! Ermordet von ihm, meinem Gatten — ermordet von mir, von mir — von mir! Jetzt lasse Deine Höllengeister los, Du Teufel draußen, thu's gleich, daß sie mich verschlingen, ehe ich wahnsinnig werde, wie Du — komm, erwürg' mich!"

Sie stieß heftig gegen die Thür, die aber nicht wankte.

Dagegen klang durch die eingetretene Stille die Stimme des Herrn von Biernatzki, etwas zitternd zwar, aber noch immer mit ironischer Ueberlegenheit:

„Mir scheint, Ihr seid in diesem Augenblicke mit einander einig, meine Freunde; wenigstens lege ich Eure Rede so aus, daß Ihr zusammen Beide zu sterben gesonnen seid. Wollte ich mich diesem schönen Bunde als Dritter zugesellen, so würde ich ihn nur

stören, abgesehen davon, daß mir ein so plötzlicher Tod nicht das mindeste Vergnügen machen würde —"

„Still," donnerte draußen Wrada, „still, ekler Wurm, von dem die Erde befreit zu haben, die einzige gute That meines Lebens ist. Still, denn der Finger des Herrn klopft an das Thor Eures Lebens. Fallet auf die Kniee und lauschet."

Der Dampf des überheizten Kessels pochte gewaltig gegen die Wände.

Drinnen im Kabinet ward es wieder still, dann stemmte es sich mit der Kraft der Todesangst gegen die Thür. Sie wankte, sie brach, mit lautem Schrei stürzte Biernatzki zur Erde, raffte sich wieder auf, stürzte vorwärts zum Ausgang; ihm nach die Frau, bei welcher die Liebe zum Leben rasch über die zu ihrem letzten Kinde triumphirt hatte.

Der Wahnsinnige schaute ihnen grinsend zu. Jetzt schrie er auf vor Lachen. Die Fliehenden waren zur Ausgangsthür gelangt. Sie war verschlossen. Im Dampfkessel brüllten die gefesselten Geister; die starken Kesselwände bogen sich. Biernatzki und Jadwiga stemmten sich in Todesangst gegen die eiserne Thür.

Wrada hob die Hände segnend oder beschwörend über den Kessel. Dann ein furchtbarer Knall — ein entsetzlicher Schrei — die Stille des Todes. — —

Wenige Minuten später hatte sich der Platz vor der Brennerei mit Menschen gefüllt; Rolf, von den Beamten gefolgt, kam aus dem Schloßkeller hervorgestürzt und rannte nach der Fabrik, in deren Umkreise Massen von zerstörtem Material lagen. In demselben Augenblicke flammte die Brennerei auf und stand da, vom Fundament zum First eine einzige Feuersäule. Niemand mehr konnte, da Spritzen bei der Unordnung in Vialla nicht vorhanden waren, retten, Niemand, selbst Rolf nicht, der mit versengten Haaren und Brauen immer wieder vorwärts drängte, um die Todten zu bergen, konnte bis zum Feuerherd gelangen, der eine versengende Hitze ausströmte, die von dem brennenden Spiritus immer noch genährt wurde. Als nach Stunden verzweifelten Ringens Rolf zu den Trümmern der Fabrik gelangen konnte, war kein armer Rest mehr von denen zu finden, deren Spur die Hand des Rächers ausgetilgt hatte von der Erde.

Zehntes Kapitel.

Lisinka hatte seit vierzehn Tagen keine Nachricht von ihrem Gatten erhalten. In der ersten Woche ihrer Reise hatte sie ihm freilich gar keine Adresse angeben können, da ihr Gehen von Ort zu Ort, ihr Bleiben nach Willkür und Reisen nach des Augenblicks Laune oder vielmehr meistens nach der schlimmen Tante Theresens, und ihr nur vom Zufall abhängiges Logiren im besten oder im schlechtesten Hotel der Orte ihr jede Vorbestimmung erschwerte. Sie hatte sich aber auch wenig bemüht; was sollte Rolf ihr, was sie ihm mitteilen? Oder vielmehr, was konnte sie ihm schreiben? Das Aeußerliche, was sie erlebte, war so unwesentlich, kam ihr selbst fast nicht zum Bewußtsein, das Innerliche — was von ihren innern Erlebnissen konnte sie noch ihrem Gatten schreiben?

Entweder Alles oder Nichts. Früher hätte sie ihm Alles geschrieben, denn sie war stolz und wahrhaft gewesen; sie wäre mit keiner Lüge, auch mit keiner Halbheit im Herzen neben ihm gegangen. Bei persönlicher Berührung hätte sie auch jetzt Alles gesagt — zu schreiben hatte sie nicht den Mut, ja kaum den Antrieb. Jene Lethargie des Leibes und der Seele, die sie zuerst unheimlich und gefahrvoll in jener Nacht im Tiergarten angefallen hatte, und die ein Umschlag oder auch eine Form der gewaltigen Erregung war, in der sie lange gelebt, hatte sich jetzt ihres ganzen Wesens bemächtigt. Wie im Halbschlaf machte sie die übermäßigen Strapazen der Reise durch; sie schleppte sich mit ihren Angehörigen durch die Museen, die Sammlungen, ohne zu sehen; sie ertrug die beispiellos früh und glühend hereingebrochene Sommerhitze auf Straßen, in überfüllten Eisenbahn-Coupés — Gerkes reisten grundsätzlich nur dritter Klasse — bei Bergbesteigungen, wie ein Kranker: ächzend, fast erliegend, aber widerstandslos, ja gefühllos.

Nur Eine Empfindung durchdrang diese Schlaff-

heit mit nimmer ruhender Qual: die der gänzlichen Verlassenheit. Und aus dem Grunde dieses Gefühls entstieg eine Sehnsucht, scharf, ätzend, ruhelos, fieberhaft, aber energie- und gestaltlos, die der Verzweiflung zutrieb. Nur selten durchbrach ein äußerlicher Eindruck dieses höchst gesteigerte oder tief herabgestimmte Seelenleben.

Als man früh Morgens von Lindau nach Romanshorn fahren wollte, war Lisinka eine Stunde zu früh erwacht und beeilte sich, dem dumpfen und heißen Schlafzimmer, das sie mit Minchen teilen mußte, zu entfliehen.

Sie eilte die Treppe des Bayrischen Hofes hinunter und stand nun dicht an dem herrlichen See, über dem noch der erblassende Mondschein lagerte, während die fernen Gipfel der Rhätikonkette und des Sentis sich bereits rot färbten. Kein Mensch in Nähe und Ferne. Der See war ganz allein mit sich selber, und unbelauscht breitete er seine erhabene Schönheit selig aus, ließ seine grünen, leicht bewegten Wellen im Mondlicht baden.

Leise stieg Lisinka die Treppe hinunter zum

See, setzte sich lautlos, als wolle sie seine Morgenandacht nicht stören, auf eine der letzten Stufen, und ihren Kopf zurücklehnend an die Säulen der Treppe, die gefalteten Hände im Schooß, schaute sie über das weite Wasser zu den erhabenen Bergen, bis ihr leise und lind die Erinnerung ins Herz schlich, die Erinnerung an die trauernden Seen der Heimat, deren farblose Wasser jetzt auch der silberne Mondschein umflüsterte. Auch dort war es still, auch dort rein — Das Herz wurde Lisinka groß:

Hier oder dort — das heilige Wasser würde ihr die Seele auswaschen, daß sie wieder rein wurde und leicht, wie der Vogel, der jetzt, seine Schwingen ausbreitend, in die Höhe stieg, über die zerstäubenden Wellen — hinauf zur Sonne. — Aufsteigen zur Sonne oder zerfließen wie die Wellen — in wunschlosen Frieden! Lisinka schloß die Augen, lehnte den Kopf noch weiter zurück und — ohne Ueberlegung, nur der tiefen Sehnsucht nach Frieden gehorchend — ließ sie sich die Stufen hinabgleiten zum Wasser.

Schon berührte es ihre Füße — sie hob die Lider ein wenig und sah den See in warmem Gold;

flüchtig huschte ihr durch den Sinn, wie sie in der Kinderzeit geglaubt, dieses Gold seien die Thore des Himmels, und gleich danach sah sie Rolf jetzt das Fenster öffnen, um nach dem Wetter zu sehen — in eine einzige Minute drängte sich Raum und Inhalt ihres Lebens zusammen. Sie ließ die Füße tiefer hinabgleiten. Da rief es über ihr in dreistimmiger Disharmonie:

„Aber um Himmelswillen, Lisinka — wo bleibst Du nur? — Der Zug geht in zehn Minuten ab!“

Lisinka schrak zusammen, öffnete weit und entsetzt ihre Augen, als sähe sie droben ein Gespenst, und stieg dann mit bleischweren Füßen zurück ins Joch des Alltags.

Fortan machte sie keine Anstrengung mehr, es abzuschütteln, sondern fiel tiefer und tiefer in Lethargie. Nur als sie zufällig einmal am Fenster des Coupés saß, das sonst zu verbarrikadiren eine von Tante Theresens liebenswürdigen Gewohnheiten war, sah sie erstaunt auf die Hügellandschaft, die sich von Romanshorn bis Zürich ausbreitet. In Ostpreußens breiten Ebenen, die sie zu durchfahren gewöhnt war,

war Alles endlos: Die Korn-, die Kartoffel- und die Brachfelder, die Wiesen und die Wälder, die Seen und dahinter das graue, wogende Meer. — Hier waren die hügelan kletternden Felder von der Größe eines Blumenbeetes, dazu standen mitten im Getreide noch Obstbäume oder Maulbeeren, in den Grenzgräben der Felder war, den Raum zu nutzen, Gemüse gepflanzt, und mitten in den gartenähnlichen, kleinen Anwesen standen die Häuschen der Besitzer und sahen mit ihren Wänden, die mit grauen Holzplättchen wie mit Fischschuppen bekleidet waren, mit den Gallerieen, die um das Dach, und den wunderlichen Treppchen, die hinanliefen, mit den grünen Jalousieen und den blanken Fenstern so schmuck aus, als hätten sie sich alle zu einem Feste gewaschen.

Aber als Lisinka immer mehr dieser winzigen und doch augenscheinlich wohlhabenden Anwesen auf den Bergen sah, und als in ihr Coupé einige der gern und viel reisenden Schweizer einstiegen und sie mit Erstaunen die tüchtige, freie Bildung dieser Bauern und Kleinbürger gewahr wurde, drängte sich

ihr bei dem Vergleich mit ihrer Heimat ein ernsterer Gedanke auf.

Hier war nicht nur Lebensunterhalt, sondern auch Sauberkeit, ja ein gewisses Behagen und eine Lust an Beweglichkeit, Schmuck und Festen aus so winzigen Stückchen Landes aufgeblüht — und daheim lagen unabsehbare, freilich sandige Strecken brach oder schlecht bebaut, standen die Hütten der Arbeiter, aus Lehm zusammengebacken, windschief, schmutzig, ungesund neben Morästen, lagerte die dumpf schwermütige, stickige Atmosphäre des Elends und der blödesten Unwissenheit über Land und Leuten. Nur in Sokollen sah es anders aus, wenigstens sauber und gesund, wenn auch bei weitem nicht schmuckhaft und fröhlich. Und es kam Lisinka ein plötzliches Verstehen von Rolfs Streben, das aus einem sehr reinen Herzen und einem in dieser Hinsicht freien Geiste und starkem Charakter fließen mußte, da es gegen den Schlendrian von Jahrhunderten sich in eigener Kraft aufgerichtet hatte und aufrecht blieb; ein plötzliches Verstehen auch seiner Schwerlebigkeit, Schweigsamkeit und Langsamkeit, seiner Unfreude

und seiner Einseitigkeit, die eben aus diesem schweren und einsamen Kampfe mit Allen und Allem so entstehen mußten. Sie wurde traurig und freudig zugleich — freudig über die stille Größe dieses Mannes, dessen wahres Wesen nur das eine Wort bezeichnete „ein guter Mann" — und traurig darüber, daß sich ihm die Gärten des Lebens hatten zuschließen müssen, und er auf dornigem Acker ging — allein.

Aber warum blieb er allein? Warum hatte er sie, seine Frau, nicht von Anfang an in den Kreis seines Strebens eingeführt?

Weil sie ein Kind war, das sein kindisches Lachen nicht verlernen sollte? — Aber sie hätte kein Kind bleiben dürfen, er, er selbst hätte sie zum Weibe machen sollen, wie es jetzt Andere gethan hatten —

Lisinka stieg die Glut ins Gesicht, ihr Herz bebte in Zorn, in Scham, in Sehnsucht — und fort waren Beobachtung und liebevolle Erkenntniß und nur der eine Wunsch wieder da, ans Ende dieses qualvollen Zustandes zu kommen — so — oder so —

Aber das lastende Leben setzte sich in grauer Alltäglichkeit fort; die Verwandten schleppten sie zu

allen Sehenswürdigkeiten Zürichs und Luzerns, ohne daß Lisinka irgend einen andern Eindruck von diesen schönen Plätzen hatte, als daß der Onkel Käfer suchte, und nach seiner heiteren Laune zu schließen, auch fand, daß die Tante über Alles schalt, namentlich über die hohen Hotelpreise und das schlechte Essen, bei dem das Gemüse ohne Fett und die Fleischspeisen ohne die ostpreußische lange Sahnensauce bereitet wurden, und daß Minchens Seufzer so quollen, daß sie die sehr enge Panzertaille zu sprengen drohten. Je näher sie dem Vierwaldstättersee kamen, um so ausgedehnter wurden diese Seufzer, um so mehr drängten sie Minchen, wie es schien, zu Lisinka hin, die sich jedoch jeglicher vertraulichen Mitteilung entzog. Aber in Luzern auf der Kapellbrücke hielt es Minchen doch nicht aus; sie ließ die Eltern vorausgehen, hing sich an Lisinkas Arm und flüsterte: „Heut' oder morgen müssen wir auf den Rigi — hilf mir, mein Goldchen — wir finden dort etwas."

In demselben Moment wandte sich Papa Professor um, um die Bilder aus der schweizerischen Geschichte, welche in einer ursprünglichen Malerei in

den dreieckigen Schildern zwischen den hölzernen Säulen der Brücke angebracht waren, den Seinen zu erklären. Minchen enteilte. Lisinka hielt sich am morschen Geländer fest, taumelnd wie von einem heftigen Stoße. Die Dämmerung in ihrer Seele durchfuhr wieder ein Blitzstrahl, der sie blendete und entsetzte.

Indeß hatte Minchen ihr Vorhaben auch ohne Lisinkas Hülfe ins Werk gesetzt, was ihr denn auch vollkommen gelang. Der Professor mußte wohl in der Luzerner Gegend eine zufriedenstellende Käferjagd abgehalten haben und neue Exemplare vom Rigi erhoffen; Frau Therese hatte von allen schlimmen Dingen Reisen als das schlimmste erfunden, und die gewissenhafte Besichtigung alles Dessen, was Baedeker und jeder zufällige Reisegefährte ihr anpries, machte sie endlich verlangen „nach regelmäßigem Leben und Arbeit"; auch hatte sie die verlockende Aussicht, in Gersau, wohin nach Minchens unsichtbarer aber mächtiger Magnetnadel die Gesellschaft hinsteuerte, um dort einige Zeit zu ruhen, eine süddeutsche Fanatikerin des Häkelns wiederzutreffen, mit der sie

auf der bairischen Bahn eine jener starken Freundschaften geschlossen hatte, welche auf dem Streben nach dem gleichen Ziel basiren.

So fuhr man schon am frühen Nachmittag nach Vitznau und bestieg dort die Rigibahn. Die Fahrt hätte nun wohl Lisinkas Seele wieder lösen können; jedem Blicke öffneten sich ja nie geschaute Wunder; aber leider war Frau Therese nicht zur Bewunderung gestimmt; sie sah in die Tiefe, über welcher die Bahn nur so zu hängen scheint, wie nach Tante Theresens Vergleich der Korb der Feuerwehr, der die Abbrennenden aus der dritten Etage rettet und in den sie nie klettern würde, nie! Ueber einer Tiefe, welche nicht das mindeste Lager von Stroh oder Betten oder Rettungstüchern weniger gliederzertrümmernd für die Herabstürzenden machte — und herabstürzen mußten sie; denn Tante Therese glaubte fest an einen sehr schnellfüßigen Racheengel für die, welche Gott versuchten und zu denen sie leider diesmal auch gehören mußte, ohne die mindeste Schuld zwar, da sie sich in gläubigem Vertrauen blindlings auf ihren Mann und ihre Nichte verlassen

hätte. Lisinka verzog kaum die Lippen bei dieser eigentümlichen Beschuldigung, und der Professor flüsterte ihr ganz vergnügt eine Bemerkung zu, deren folgenschwere Tragweite sie nicht ahnte:

„Erinnere mich blos, Lisinka, daß ich auf dem Rigi zuerst meine Käfer auspacke!“ Aber die lauten Klagen, Schreie und Stoßgebete der würdigen Dame störten doch allen Rigifahrern gründlich die Andacht. Während die Fremden je nach ihrem Temperament lachten oder grollten, seufzte Minchen immer herzbrechender und drückte Lisinkas Arm immer stärker, so daß Lisinka eine sich immer steigernde Aufregung neben vielen blauen Flecken von den Herzenserleichterungen ihrer Nachbarin davontrug.

Auf Rigi-Kulm angelangt stürzten alle Reisenden, die weitverbreitete Sage von der Ueberzahl der Gäste über die Zimmer fürchtend, zuerst nach dem großen Hotel, in dessen Treppenflur ungefähr fünfzig weißbehaubte und -beschürzte dienende Mägdlein eine Lästerallee bildeten, aus welcher jedem Gast je eins der sauberen Mägdlein voranging, während ein männliches Wesen ihm das Gepäck nachtrug. Gerkes

waren die letzten, welche befriedigt wurden, Dank der Menge ihres Gepäcks; denn da auf diesen Bahnen die verruchte Methode herrscht, den Reisenden kein Freigepäck zu gewähren, nahm Tante Therese stets alle ihre Koffer mit ins Coupé, eine Sparsamkeit, welche Gerkes stets das Gebrumm aller Mitreisenden und die Annehmlichkeit langer Auseinandersetzungen mit den Oberkellnern verschaffte, welche ihnen stets „englisches Logis" und „englische Preise" zudiktiren wollten. So wurde ihnen denn auch hier eine Flucht von drei höchst eleganten Zimmern im ersten Stock aufgeschlossen, und es dauerte lange, ehe Tante Theresens energischer Protest es zu zwei Stübchen unter dem Dach gebracht hatte.

Unterdeß war Minchen in aller Stille verschwunden und wurde erst vermißt, als es von draußen rief: „Ein wunderbares Gewitter!" welche freundliche Mitteilung durch einen Blitz ihre augenblickliche Bestätigung fand.

„Ein Gewitter auf den Alpen!" rief Lisinka, der Thür zueilend, und selbst der Professor kam ein wenig außer Ruhe; nur Tante Therese saß in aller

ihrer antiken Größe — nicht auf dem Sopha, sondern auf dem größten ihrer Koffer, zum Zeichen, daß sie ihre Zelte hier garnicht erst aufzurichten gedenke. Jetzt zuckte sie die Schultern.

„Erbarme Dich, Gerke, hast Du noch nie Gewitter gesehen oder willst Du gern naß werden — bei Deinem Rheumatismus?"

„Es ist nur um der Insekten willen, liebe Therese, deren viele gerade bei Gewitter hervorkommen."

„Erbarmen! Ich fürchte immer, Gerke, die fixe Idee mit den Käfern nimmt überhand bei Dir —"

Aber der schlechte Gatte war schon enteilt, und so rief Frau Therese nur noch Lisinka nach:

„Sieh Dich wenigstens nach Minchen um, meine Liebe. Auf das Kind haben die schlechten Beispiele auch schon ihre Wirkung geübt; es wird mir zu selbstständig."

„Willst Du nicht lieber auch mitkommen?" fragte Lisinka noch in der Thür und wurde rot wie ein ertapptes Schulmädchen, als die bittere Antwort kam:

„Laß mich nur hier, ohne mich amüsirt Ihr Euch Alle besser, meine Liebe.“

Draußen sah sich Lisinka vergebens nach dem Onkel um, aber obwohl die mit kurzem Rasen bewachsene Platform nicht unübersehbar war, erblickte sie weder ihn noch Minchen; übrigens fesselte das Naturschauspiel vor ihr bald ihre Aufmerksamkeit. In der ahnungsvollen Gewitterbeleuchtung lagen die Berge bis zur Jungfrau, die Urner Alpen, die Berner Schneeberge und Gletscher scharf hervortretend, wie mit den Händen zu greifen, da; die berühmten elf Seen unten, grün, rot, violett gefärbt, leuchteten lockend herauf; die roten Mythensteine schienen heranzukommen, und der Pilatus drohte schwarz herüber. Im nächsten Augenblicke war das Alles verschwunden und Lisinka starrte in ein gestaltenloses Nichts, aus dem es sich plötzlich löste und Gestalt gewann, bis drüben auf den grünen Matten der näheren Berge ein Regenbogen lag, ein Regenbogen, fast einen Kreis bildend, mit leuchtenden Farben auf den Matten der Erde, so daß sich das Himmlische, Ferne mit dem liebgewordenen Irdischen vermählte.

In eben diesem Augenblicke hob Jemand ein Zweiglein Edelweiß gerade zu Lisinkas Füßen auf, um es in der nächsten Sekunde in gewaltiger Entrüstung von sich zu schleudern.

„Elendes Unkraut! Nicht mal ein Käfer sitzt drin!“ schallte Onkel Gerkes Stimme durch die Gewitterstille.

Und als Lisinka, zum ersten Male seit langer Zeit, laut und herzlich auflachte, rief er mürrisch:

„Wer lacht? Die Dummheit lacht! Du verstehst's eben nicht, Reinerten, was es heißt, daß ein würdiger Gelehrter, der seiner Wissenschaft mit Inbrunst dient, hier auf dem Rigi, 1463 m. über dem Meere, wo es schon andere und seltenere Exemplare geben müßte, in der günstigen Gewitterluft, wenn der das Pech hat, auch nicht einen von den gottverdammten Käfern zu finden. —“ Der Professor brach ab, rief, von einem plötzlichen Schreck erfaßt: „Am Ende packt sie jetzt gerade aus — meine Käfer! Na, die Laune — ich reise dann aber gleich nach Haus —“ sprach's, faßte seinen Hut mit beiden Händen, denn es hatte

sich ein ziemlich starker Wind erhoben, und lief mit vor ihm wallenden Rockschößen ins Hotel zurück.

Lisinka sah ihm noch belustigt nach, als Jemand ihren Aermel faßte, und Minchen flötete:

„Liebes Gottchen, wie nett, nun sind wir allein! Komm mein Goldchen, da hinter der Post, am Ziegenstall, ist ein furchtbar hübscher Platz, da wollen wir ihn zusammen lesen!“

Und sie wollten sich gerade aus des versammelten Volkes Mitten hinaus auf jenen gerühmten Platz schleichen, als ein Kellner auf Lisinka zukam, dem ein Stubenmädchen auf dem Fuße folgte.

„Gnädige Frau werden von dem alten Herrn in No. 520 gebeten, sich sofort zu ihm heraufzubemühen,“ sagte der Kellner, und nach ihm das Stubenmädchen:

„Madame von No. 520 haben mir geklingelt und mich ersucht, gnädige Frau sogleich hinauf zu begleiten.“

Und während die beiden dienstbaren Geister sich Mühe gaben, einander nicht anzusehen, um nicht loszukichern, sagte Minchen sehr niedergeschlagen:

„Ach Du mein liebes Gottchen, wo und wann werden wir ‚ihn' jetzt lesen?"

Als aber Lisinka oben auf 520 angekommen war, waren ihr nur Kellner und Kellnerin gefolgt; Minchen mußte die einsame Lektüre zu mächtig zum Ziegenstall gelockt haben.

Drinnen stürmte etwas auf und nieder, aber kein Wort war zu hören; Lisinka verabschiedete ihren doppelten Zwangspaß und trat nach kurzem Anklopfen ein. Fast wäre sie von dem alten Professor dabei umgerannt worden, denn er wütete, eine Hutschachtel in den Händen, im Zimmer herum gleich Einem, „dem die Götter ein ehern Band vor die Stirn geschmiedet", wie er selbst von Zeit zu Zeit in dumpferem Zorn zitirte, während seine Gattin, starr wie Niobe, vor einem großen Koffer saß, dessen Inhalt teilweise herausgeschleudert war, ihre beste Staatshaube an den Bändern hielt und fortwährend in das Innere der ersteren starrte, als wolle sie aus ihren Eingeweiden weissagen.

Und Aehnliches geschah auch.

Der Professor, der noch immer im Zimmer auf-

und abraste, den Hutschachteldeckel in der einen, die Schachtel in der andern Hand, sah wieder einmal in das Behältniß, erfand es wieder einmal leer, schleuderte Deckel und Schachtel in eine Zimmerecke, dicht an seiner Gattin würdigem Haupte vorbei, das nicht einmal mit den Wimpern zuckte, warf sich dann auf einen Sessel und sagte in gebrochenem Ton zu Lisinka, die noch erschrocken an der Thür stand:

„Neunundzwanzig Jahre habe ich gelebt mit diesem Weibe, neunundzwanzig Jahre lang dieselbe Luft mit ihr geatmet (das heißt, wenn ich aus der Klasse kam) dieselben Speisen mit ihr gegessen — und sie brachte nicht immer gute Butter auf den Tisch, und Fische zu kochen, wie meine selige Mutter, wollte sie nie lernen —“

„In reiner Sahne,“ kam es eisig vom Koffer her. —

„Ja in reiner Sahne, denn meine Mutter war nicht geizig — alle Launen und Bosheiten dieses Weibes habe ich getragen wie ein Held und ein Dulder — denn ich getröstete mich des Spruches von der Weiber langem Haar und kurzem Verstand und dachte,

weil ich die Frau doch einmal hatte, müßte ich sie auch behalten und neben ihrer Unvernunft die reine Vernunft darstellen. — Aber leicht war das nicht, meine Tochter, und Freude hat mir diese Frau nicht gebracht, weder für meine Jugend — denn sie war nie lieblich von Ansehen und Gemüt, noch in den Mittagstagen des Lebens; denn nie habe ich in ihrem Schatten ruhen können," — unwillkürlich verzogen sich Lisinkas Mundwinkel, Tante Theresens Schatten war sehr schmal. „Und jetzt, am Abend meines Lebens, was thut diese Frau, die meine Mitarbeiterin oder meine verständnißvolle Gefährtin hätte geworden sein sollen in der langen Zeit unserer Ehe? Die Käfer, deren Ergründung ich mein Leben gewidmet habe, hat sie, nur infolge ihres unseligen Hanges zum Widerspruch, stets zu verabscheuen vorgegeben; — man haßt nur, was Einem selbst schadet oder, falls man von weitem Blick ist, was schädlich ist für das Gemeinwohl, und wem hätten wohl diese niedlichen Tierchen je ein Leid zugefügt —"

„Ich hasse, was und wen ich will," scholl es dumpf aber energisch vom Koffer her.

„Ja, das ist das Weib, ein der Vernunft unzugängliches und demzufolge untergeordnetes Geschöpf —"

„Er hat's ja selbst erfahren, daß ich mich nicht unterdrücken lasse," scholl es vom Koffer her.

„Sie kann den Unterschied von untergeordnet sein und sich unterordnen nicht fassen —"

Lisinka, welche eine der periodisch stattfindenden großen Zänkereien zwischen dem Ehepaar mutmaßte, faßte beschwichtigend nach der Hand des erbitterten Gelehrten.

„Lieber Onkel, Ihr werdet ruhiger werden, und wie schon oft, gegenseitig Eure kleinen Schwächen und Verschiedenheiten der Naturen ertragen —"

Der Professor schob ihre Hand fort und rannte nach der Ecke, wohin er die Hutschachtel geschleudert hatte. Er hielt sie Lisinka vor die Augen.

„So," rief er, „ist das nun etwa eine kleine Schwäche, die Du da drinnen siehst?"

„Ich sehe garnichts, lieber Onkel."

„Du siehst garnichts; garnichts siehst Du! So! Begreifst Du denn nicht, Unselige, daß eben dieses

Nichts (übrigens giebt es kein unbedingtes Nichts, was Euch ungelehrten Frauen aber nicht in den Kopf will), daß also dieses Nichts, welches durch die Schuld dieses Weibes an die Stelle des Etwas getreten ist, mich auf ewig von ihr scheidet?"

„Aber was war denn in der Schachtel, Onkel!"

„Käfer!" scholl die Stimme vom Koffer her. Gerke begann wieder zu rennen.

„Käfer! ja Käfer!" er schüttelte die leere Schachtel vor seiner Frau Nase, die lang und unbeweglich blieb wie zuvor; dann schleuderte er die Schachtel wieder in die Ecke. „Käfer, die ich mir während der ganzen Reise gesammelt im Schweiße meines Angesichts, seltene, schöne Exemplare, die mich hätten berühmt machen können, die der Welt von unermeßlichem Nutzen gewesen wären, für die ich als einziges sicheres Asyl diese Hutschachtel erwählte —"

„In welcher sich meine Staatshaube befand —" scholl's vom Koffer her.

„Ja, freilich; gerade darum. Alle übrigen Behältnisse und Sachen kehrt diese Frau ja alle Tage um und um, nur von dieser Schachtel hoffte ich's

nicht, denn die Staatsfladduse mit den handbreiten gelben Bändern setzte sie ja nie auf; ein neuer Beweis ihrer geistigen Inferiorität; haben muß sie solch Ding — aus Hoffart — aufsetzen thut sie es nie — aus Geiz."

„Und diese Haube fand ich jetzt ganz voll von den abscheulichen Bestien, mit denen mich dieser Mann seit dem ersten Tage unserer Ehe gequält hat, die mir eklig waren, wie — wie — ja wie er selbst mit allen seinen Käferschachteln und allen seinen verrückten Alten. Wenn er noch damit Geld verdient hätte; aber ganz im Gegenteil, er vergeudete dafür die paar Pfennige, mit denen ich und Minchen nach seinem Tode hätten unser Leben genießen können als gerechten Lohn für die Pflichtreue und Selbstüberwindung, mit denen ich die Plage mit ihm ertragen habe."

Lisinka, die auf Kohlen stand, unterbrach jetzt die immer gehässiger werdende Rede; sie strich über des Onkels Hand — der Tante, die wie eine steinerne Medusa dasaß, fürchtete sie zu nahen, und sagte beschwichtigend:

„Es ist ja wirklich kein angenehmer Gedanke,

lieber Onkel, eine Haube aufzusetzen, aus deren Spitzen Einem Käfer in die Haare kriechen; denn —" sie streichelte wieder seine Hand — „wenn sie auch noch so seltene Exemplare und gewiß wundervoll gezeichnet sind für Dein geübtes Naturforscherauge, sie krabbeln gewöhnlichen Menschen doch sehr unangenehm auf der Haut, und in diesem Punkte sind wir Frauen alle etwas empfindlich. Du verwahrst Dir die Käfer gewiß jetzt in leeren Behältnissen; ich habe sehr viel Raum in meinem Koffer —"

„Ja, verwahren," krähte jetzt der Professor im höchsten Stadium zorniger Verzweiflung, „verwahren! Frage doch das Weib, wo sie die Tierchen gelassen hat!"

„Runtergeschmissen!" antwortete die würdige Dame mit gelassenem Hohn.

Lisinka sah erschrocken nach dem geöffneten Fenster, unter dem der Rigi steil abfiel. Da geschah etwas Unerhörtes. Der alte Professor stand plötzlich vor seiner Gattin, riß ihr die Haube aus den Händen und schlug ihr damit dreimal um die Ohren, dann warf er die Haube den Käfern nach.

„So,“ sagte er dann tief atmend. „Da hast Du Dein Teil.“

Die Frau Professor hatte sich nach dieser That ausgleichender Gerechtigkeit langsam erhoben. Ihr Gesicht war grünlich, ihre Lippen weiß. Aber sie verlor ihre heroische Haltung nicht und sagte hohl und dumpf nur die Worte:

„Jetzt scheide ich mich von Dir — von Tisch und Bett.“

Dann faßte sie energisch Lisinkas Arm und führte sie aus dem Zimmer.

„Ich schlafe von heute ab mit Dir und Minchen,“ sagte die Heldin ungebrochen, während Lisinka unter diesem neuen Schicksalsschlag zusammenknickte.

120
500
200
150
80
50
1100
350
750

Elftes Kapitel

Und die stete Gegenwart der Tante wurde in der That ein Schicksal für Lisinka. Seit dem ersten Tage ihres Aufenthalts in Gersau regnete es, mithin sah Lisinka bei Tantens jetzigem Abscheu vor neuen Bekanntschaften nur an der Wirtstafel irgend etwas von der Außenwelt, und dort war die unvermeidliche Begegnung mit dem Professor so sehr peinlich, daß Lisinka kaum aufzublicken wagte.

Die Frau Professor saß bei solchen Gelegenheiten starr da und sah fest ins Blaue; da sie aber noch nicht einmal die englisch bereiteten Speisen beanstandet hatte, so steht zu vermuten, daß sie ebensowenig Bewußtsein von ihrer würdevollen Vertilgung der Speisen hatte, als ihr Gatte von seiner hastigen, zu der er ein überaus lustiges Gesicht machte und gar

ab und zu ein paar Töne pfiff. Lisinka schnürte sich bei solchen Gelegenheiten immer der Hals zu.

Das war nun der Ausgang einer langen Ehe, die bisher Niemand für unglücklich gehalten hatte, sondern für eine der Alltagsehen, in denen die Gatten nebeneinander hergehen in leidlichem Frieden oder in einem — für andere scherzhaften — gemäßigten Kleinkriege, zusammengehalten durch äußere Dinge, materielle Interessen oder die Aufziehung und standesgemäße Unterbringung von Kindern, innerlich getrennt durch Weltweiten, einander fremder als am ersten Tage, wo noch die Sinnlichkeit ein buntes Band zwischen ihnen webte. Solcher Ehen waren die meisten, die Lisinka kannte, und sie wurden in seltenen Fällen durch ein unvorhergesehenes Ereigniß auseinandergerissen, das plötzlich ihre ganze Blöße aufdeckte; viel häufiger gingen sie im ausgefahrenen Geleise weiter, bis der Tod den einen der Gatten fortnahm und der andere so weiter hinkümmerte, weil ihm durch das lange Gebundensein an ein ihm fremdes Individuum, dem er um der Welt willen dennoch stete Konzessionen zu machen gehabt hatte, sein eigen Wesen längst

verkümmert und vertrocknet war. Das war die Ehe! Denn Lisinka kannte nur wenige Ausnahmen von dieser Regel, die eine schreckliche, die auf Verbrechen und wilde Lust gegründet, wahrscheinlich in wildem Hasse und in Verbrechen enden würde; die schöne Ehe der beiden lieben Alten in der fernen Heimat, in welcher die Frau, obwohl dem Manne nicht ebenbürtig, dennoch im Geist und in der Wahrheit seine Gefährtin war — und — die ihre?

Was war ihre Ehe bis jetzt gewesen? Zehn Jahre lang ein leeres Blatt, wohl ein rosig gefärbtes, denn es war in väterliche Liebe von dem einen, in kindliche Dankbarkeit von dem andern Gatten getaucht worden — aber es war dennoch leer, denn es stand nichts gemeinsam Durchlebtes und Durchdachtes darauf. Auch hier war die Gattin nicht die Gefährtin des Mannes gewesen. Und als diese Ehe geprüft, als das Blatt beschrieben worden, mit welchen Zeichen hatte es sich bedeckt? —

Weitere vierzehn Tage waren vergangen; von Rolf, der jetzt in Bialla ordnete, was möglich, um Lisinka holen und ihr mündlich schonend die Schreckens-

nachrichten beibringen zu können, waren zwei inhaltsleere Postkarten gekommen, die Linsinka mit großer Bitterkeit im Herzen kaum überflogen und dann zerrissen hatte.

Nie fühlte sie sich so ganz verlassen, als wenn Rolf ihr jetzt schrieb, ohne ihr etwas zu sagen.

Tante Therese saß mit ihr und Minchen im Pensionsgarten am See und häkelte im Angesicht der Alpen, und so, da Gegenwart und Zukunft gleich trostlos öde waren, flüchteten Lisinkas Gedanken zur Vergangenheit, und sie war wieder im schwülen Bannkreise Berlins. Und dieser Bannkreis war der Günthers. Oefter und öfter dachte sie an jene letzte Nacht in Berlin, immer süßer tönten Günthers verlangende Worte in ihre erstickende Einsamkeit hinein, und allmälig verschmolz jenes verlockende Grauen mit dem kränkenden Gefühl der Verlassenheit und der brennenden Sehnsucht in ihr zu einem dämonischen Ganzen. Aber sie war noch immer zu brav, die kleine Frau, um sich widerstandslos dem Dämon hinzugeben. Sie machte noch einen Versuch, ihm zu entfliehen.

Vielleicht wenn sie, befreit von der Gegenwart

der Verwandten, einmal allein wäre mit der großen Natur, die immer zu ihr eine verständliche und milde Sprache gesprochen hatte, vielleicht fände sie in ihr den Frieden, die Klarheit, die ihr verloren gegangen waren.

Eines Morgens ganz in der Frühe, als Tante und Minchen beim Milchkaffee saßen, stahl sich Lisinka von ihnen fort, die Terrasse herunter zur Landungsbrücke, von wo eben der erste Dampfer nach Flüelen abging. Sie wollte von dort mit der Gotthardsbahn nach der Teufelsbrücke fahren, von deren Großartigkeit ihr seit der Kindheit her das Lied geklungen hatte. Mit einer gewissen Spannung saß sie dann im Coupé, wartend, ob die Natur ihre Seele lösen werde. Und freilich, ernsthaft war die Fahrt; je weiter man sich von Flüelen entfernte, um so mehr verschwand die Lieblichkeit der Natur. Immer enger wurden die tiefen Schluchten, die die Bahn in zahllosen Kehrtunnels durchbrach, immer höher und nackter die Felsen, immer mehr des hinunterstürzenden Steingerölls. Tief unten tobte die grünsprudelnde Reuß über die Felsenblöcke, als wolle sie sich den brau-

senden Kopf an der harten Welt zerschmettern, in die sie so jungfrisch hineintost. Immer kahler und steiler wurden die Berge, deren Abhänge immer mehr Geröll bedeckte, als habe ein boshafter Riese eine Welt zerschlagen und sie über eine andere hinabgestürzt, damit auch deren Leben zertrümmert werde. Lisinkas Brust hob sich nicht freier im Angesicht dieser Natur. „Weiter, weiter!“ murmelte sie.

In Göschenen, das mit den verfallenen Arbeiterwerkstätten an der schwarzen, engen Höhle des St. Gotthardtunnels, eingeschlossen von den steilen Bergwänden, herzbeklemmend öde aussah, mietete sie sich einen Einspänner, um den berühmten Weg den St. Gotthard bis Andermatt hinaufzufahren.

Der Weg, welcher sich in Spiralen und Kehren hinaufwand, ward immer enger und enger von den Felsen eingeschlossen. Das aber waren nicht die lieblichen Matten des Vierwaldstättersees, noch die erhabenen Spitzen der Schneeberge. Es waren steil aufeinandergetürmte riesige Quadern, die trotz ihrer Höhe, trotz ihrer Leblosigkeit auf Lisinka nicht einen erhabenen, sondern nur einen grausigen Eindruck machten. Weil

sie ihre Gipfel und die Berge dahinter nicht sah, glichen sie ihr ehernen Wänden, die ein Titan aufeinandergetürmt hat, damit Niemand hier weder Himmel noch Erde sehe. Ueber diese Quadern herabgestürzt lagen Millionen von Felsblöcken. Diese ungeheure Weltruine war nur ein kahles, nacktes Gefängniß für die arme Reuß, die drunten über die Felsblöcke wie in wilder Verzweiflung tost, so daß ihr Leben in Schaum zerstiebt, wie das eines jungen Menschen zwischen übermächtigen, starren, kahlen Verhältnissen.

Lisinka schloß bei dem grausigen Anblick schaudernd die Augen. Als sie sie wieder öffnete, waren die gnadenlosen Wände noch näher zusammengerückt, als wollten sie in langsamem Vorschreiten das wenige Leben zwischen sich ersticken. „Der letzte Rest übrig gebliebener Welt nach dem großen Untergange," murmelte Lisinka zusammenschauernd. Dann atmete sie auf. Sie stand vor der Teufelsbrücke. Hier war doch nicht die Vernichtung allein, sondern der Kampf des Lebens mit ihr. Den Gischt hoch emporschleudernd, stürzte, raste die Reuß über die ungeheuren Felsen, und hier, wo sie über den größten

sprang, stand von Fels zu Fels sich spannend, der Regenbogen still und groß, als wolle er dem jungen Kämpfer sagen: „In Deinen bittern Thränen, in Deinem Herzblut spiegelt sich am schönsten das Bild Gottes!“ Aber Lisinka schüttelte dazu trotzig den Kopf. Nun durchschritt sie das schauerliche Ursener Thor und sah dann vor sich die berühmten Andermatter Hügel. Das waren sie, deren Lieblichkeit nach dem Durchschreiten der starren Schrecknisse die Menschenseele mit sanfter Wonne füllen soll. Mit kurzem Gras bewachsene, öde Hügel, unbeschreiblich welt- und gottverlassen. Eine Stille wie zwischen Gräbern. Und Gräber dünkten sie Lisinka.

Sie bebte vor Frost, denn es war trotz der glühenden Mittagssonne schneidend kalt hier oben.

„So also sieht der himmlische Preis des blutigen Kampfes aus; das nennt man Resignation!“ dachte Lisinka. Sie sprang in den Wagen und gebot dem Kutscher, so rasch er könne, nach Göschenen zurückzufahren. Und bei jedem Schritt zurück durch die grause Todesstarrheit dachte sie an das junge blühende Leben, in das sie wieder hineinwollte; sie mochte auch von

Göschenen nach Flüelen zurück die Berge garnicht anschauen, ihr gerader Kamm und das Geröll zwischen dem Grün erinnerte noch immer an die große Weltruine. Und sie wollte daran nicht erinnert sein; alles Jungblut sprang in ihr fort von dem grausigen Bild des Todes, hinein ins lachende Leben.

Nun war sie daheim in ihrem dunkeln Zimmer; sie hatte sich heimlich in der Dämmerung hinaufgeschlichen, während das ganze Pensionat im großen Saale beim Abendbrot saß, und war rasch ins Bett geschlüpft, in der Hoffnung, daß weder Tante noch Minchen sie hinter ihrem Bettschirm suchen würden.

Sie lag noch lange allein. Zuerst wickelte sie sich wohlig in die Decken; denn nach dem Anschauen von lauter hartem Gestein gelüstete sie's nach Weichem; aber kaum lag sie ganz still und schloß die Augen, da sah sie die steilen, gnadenlosen Wände, da lag das Geröll auf ihnen so unheimlich starr und doch so drohend; und sie kamen langsam, aber unerbittlich auf sie zu. Lisinka drückte die Augen noch fester ein.

„Ihr seht nicht einmal imposant aus, nur wie Trümmer eines abgebrannten Riesenhauses,“ dachte sie.

Sie kamen näher und näher, von allen vier Seiten, ganz still.

„Ihr seid der Tod im Alter nach einem leeren Leben, öde, ohne Erhabenheit, trostlos, einsam,“ dachte sie.

Sie kamen näher und reihten sich um ihr Bett. Kalt umwehte es sie. Nichts sah sie mehr, als die glatten Quadern — und wie langsam sie krochen und ihr die Luft fortnahmen und wie todtenstill sie waren. Still, wie das Leben, das auf Glück verzichten muß.

Lisinka sprang aus dem Bett und riß ein Streichholz an. Da waren die Schreckgebilde fort; das Licht, das Lisinka sogleich angezündet, beleuchtete einen Brief auf ihrem Nachttisch.

„Ich muß unter Menschen, sonst werde ich alles Ernstes krank,“ dachte sie, während ihre Pulse flogen.

Der Brief, den sie hielt, war von Berlin datirt; die Handschrift ihr unbekannt. Dennoch zitterte er in ihrer Hand. Aber, wer ihn auch geschrieben, in

ihm war Leben. Sie riß den Umschlag auf und las. Günther schrieb:

„Sinka, ich halt's nicht mehr aus ohne Dich. Ich war nach Deiner Flucht zuerst toll vor Aerger, dann vor Liebe, dann sah ich ein, daß Du Recht hattest, und damit wurde meine Tollheit noch ärger.

Sinka, meine geliebte Mignon, mein tapferer kleiner Kamerad, nicht wieder will ich Dich überraschen und überwältigen, in voller Freiheit komm zu mir, zu dem Du gehörst von Anbeginn. Deine Sehnsucht, ich will sie stillen, ich will Dir die Thore des Schönen öffnen, wie Du mir die Offenbarung des Reinen gegeben hast; denn wie Du auch entscheiden mögest, Du bist und bleibst rein. Keine grobe Sinnlichkeit, nichts, was mit dem Gemeinen zu thun hat, sondern eine tiefe Sehnsucht nach der Gemeinschaft der Seelen und der Geister zwingt Dich, mit mir durchs Leben zu gehen. Und wie Deine reine Seele mich über dem Sumpf halten wird, in den so leicht der Fuß niedergleitet, so wird mein stärkerer Geist Dich bewahren vor der Aengstlichkeit des Denkens

und wird Dir höhere Ziele des Menschenlebens weisen, als Du sie bis jetzt kennst. Willst Du Dich in einen todtstillen Winkel zwischen halblebendige Menschen vergraben, oder willst Du Kamerad und Weib und Göttin eines Dichters sein?

Ich warte auf Dich drei Tage in Flüelen und bin bei jeder Landung der Dampfer an der Brücke. Drei Tage! Laß die Qual nicht zu lange währen, Geliebte, komm gleich! Ich zähle die Stunden — ich bin im Fieber — ich kann nicht mehr die schwungvollste Recension meiner Satiren lesen — ich hungere und dürste bei guten Speisen und schlechtem Wein, denn Alles verwandelt sich, wie in Gold dem Midas, mir in Dein Bild — und das kann ich doch nicht barbarisch vertilgen, wie Heine das auf den Butterbroten.

Lisinka, mir ist gar nicht zum Scherzen zu Mut, ich zittere wie ein Knabe vor der Entscheidung; ich halt's nicht mehr ohne Dich aus. Komm, komm, komm! Morgen schon können wir in Italien sein!

Günther."

Lisinka löschte das Licht und zog die Decke über das Gesicht. Darunter aber brannte und hüpfte das ungestüme Blut ihr in Wangen und Gliedern.

„Fort aus dem eisigen Tod, ins sonnige Leben hinein!“ rief es immerfort in ihr. Gerade der leichtherzige Ton, den Günther angeschlagen hatte, ließ den ungeheuren Ernst ihres Vorhabens nicht zu Worte kommen. Hier war ja eine tiefe Schlucht zu überspringen, aber drüben neigte sich ein dunkles, strahlendes Gesicht herüber und lachte sie an:

„Spring' nur, kleiner Kamerad! Nur nicht zaudern! Dem Mutigen helfen die Götter!“

Diesseits der Schlucht war die Einöde, grauenvoll gleichgültig und gleichartig, Alles tödtend, was sich von Jugendlust und Daseinsfreude in sie hineinwagte; jenseits waren die Zaubergärten Italiens — und das Gesicht mit dem Knabenlächeln. Jetzt beugte sich's über sie — und jetzt schlug die wirkliche, sehr wache Stimme Tante Theresens an das Ohr der Halbschlafenden:

„Ich bin nur neugierig, ob sie überhaupt wiederkommt — nach dem Skandal, den sie heut' erregt

hat, wird es fast zur Unmöglichkeit für uns, sie noch ferner unter unsern Schutz zu nehmen."

„Es wird das Beste sein, gleich an Rolf zu schreiben, dann sind wir der Verantwortung ledig," flötete das unschuldige Minchen.

„Ich würde Euch raten, damit noch bis morgen zu warten," sagte Lisinka hinter dem Bettschirm laut „Denn meine Fahrt ohne Euch hat mir heut' so gefallen, daß ich gesonnen bin, morgen wieder nach Flüelen zu reisen."

„Aber mein Goldchen," flötete Minchen verwirrt.

„O sei ohne Sorge, Minchen, dort bin ich in bestem Schutz; Günther Hernitz erwartet mich."

„Günther H —" Der Verblüfften versagte die Stimme.

„Ja. Hat er Dir garnicht geschrieben, daß er nach Italien reist und uns schnöde vorbei gedampft ist?"

„Mir geschrieben? Aber mein liebes Gottchen!"

Minchen verstummte völlig und endgültig; ihre Mutter hatte die Entrüstung noch nicht zum Wort kommen lassen. Als sie sich endlich zur Einleitung

einer ihrer sittlichsten Entrüstungspredigten angemessen stark räusperte, sagte Lisinka hinter ihrem Schirm her:

„Bitte, bemühe Dich nicht, liebe Tante, ich brauche weder Vormund noch Prediger und bin sehr müde.“

Tante Therese stieg wortlos ins Bett.

Und so hatte ein Staubkorn, der Aerger über die anmaßenden Verwandten, dem Geschick Lisinkas den Ausschlag gegeben und zur Entscheidung gebracht, was kurz vorher noch reizendes Gedankenspiel war.

Zwölftes Kapitel.

Am nächsten Morgen stand Lisinka wirklich früh auf, um mit dem ersten Dampfer nach Flüelen zu fahren. Freilich hatte die geplante That jetzt am Morgen ein ander Gesicht, wie gestern; es war weniger verschleiert, grauer, ernster. Das lachende Bild der Zukunft war fort, aber das Grauen vor der Gegenwart war in Haß verwandelt und trieb sie, der Welt ins Gesicht zu schlagen, die sie so schnöde mißhandelte. Sie hatte zu lange Unerträgliches geduldet, jetzt wollte sie sich rächen. Als Lisinka vor dem Bett Tante Theresens, die mit unbeweglich strenger Miene zu schlummern schien, vorbeiging, überkam sie die stärkste Regung dieses Hasses. Dieses gefühllose Geschöpf, welches gerade durch seine Seelenlosigkeit gegen die Versuchung gefeit war, schien ihr

jene Welt in sich zu verkörpern, die sie mit dem Fuße von sich stieß.

Minchen, an der sie nun vorbeischritt, hielt sie am Kleide fest.

„Nimm mich mit, Goldchen," flüsterte sie.

Hastig zog Lisinka ihr Kleid aus Minchens Händen.

„Ihr seid schuld, Ihr! Ich muß mich gegen Euch wehren, wenn ich leben soll," murmelte sie.

Im unteren Flur des Hauses kam ihr ein Kellner entgegen. Der Mensch schaute sie sonderbar an; endlich räusperte er sich.

„Haben Sie mir etwas zu melden?" fragte Lisinka kurz; er war ihr widerwärtig und sie haßte ihn, wie Alles um sie her.

„Es ist soeben ein Brief für Frau Reinert angekommen," sagte der Kellner.

Sie sah flüchtig auf den Poststempel, der aus Lyck datirt war, und ließ den Brief achtlos in die Tasche gleiten. Der Kellner stand noch immer da. Sie wollte an ihm vorbeigehen.

„Ich wollte nur sagen, daß gestern spät Abends ein Herr Reinert aus Sokollen hier angekommen ist, uns aber verboten hat, die Damen zu wecken," sagte der Kellner.

Lisinka wurde todtenblaß. „Danke," sagte sie kurz. Sie flog zum Dampfer. Der Salon war glücklicherweise leer.

Lisinka warf sich aufs Sopha. „Nun ist Alles aus," schrie es in ihr. Bis jetzt hatte sie doch nur ein gefährliches Spiel getrieben; selbst heut' Morgen hatte sie sich gesagt, sie wolle vor Allem mit Günther sprechen und das Weitere von dieser Unterredung abhängig machen. Sie hatte auch keinerlei Reisegepäck mitgenommen, um — wohl um vor sich selbst nicht erröten zu müssen.

Jetzt waren die Brücken hinter ihr abgebrochen. Jetzt wäre sie geflohen bis an der Welt Ende, auch ohne Günthers Hülfe. Denn ihr Mann war gekommen. Und ihrem Mann konnte sie nicht mehr ins Angesicht sehen. Nach dieser Nacht nie, nie mehr. Jetzt floh sie nicht mehr um Günthers, sondern um seinetwillen, um des alten, ehrlichen, guten Ge-

sichts willen. Warum kam sie nur eine solche Furcht an, daß ihre Pulse wie im Fieber flogen, warum stürmten Gedanken und Empfindungen so wirr in ihr durcheinander, daß sie kaum mehr wußte, was sie thun wollte, thun sollte? Der Dampfer legte in Brunnen an; einige Damen betraten den Salon. Lisinka stieg zum Deck hinauf und setzte sich auf eine leere Bank. Rings um sie herum standen die schönen Felsen mit ihren grünen Matten und den hohen Schneebergen dahinter klar, feierlich und freundlich wie Befreier, die ihr helfen, die den Wirrwarr in ihr entwirren könnten. Aber sie konnte nicht Zeit und Sammlung mehr gewinnen, auf ihre leise, fremd gewordene Rede zu lauschen.

Nun setzten sich auch Passagiere neben sie; ihre Gegenwart wurde Lisinka unerträglich. Sie mußte allein sein mit ihren Gedanken. Sie faßte einen raschen Entschluß. An der Tellskapelle stieg sie ans Land, um den Rest des Weges bis Flüelen zu Fuß zurückzulegen. Sie ließ die Wenigen, die mit ihr ausgestiegen waren, voraufgehen und war dann endlich allein. Sie sah nicht vor, nicht um sich; wie

gehetzt floh sie die Axenstraße hinauf und hinab, immer die Augen auf den See gerichtet, der sehr tief unter ihr lag, meist in schwindelnd steilem Abfall der Felsen. Einmal lehnte sie sich auf die Steinbalustrade und sah hinab in die Tiefe. Wenn hier ein Verzweifelter den Sprung zu den Todten wagte, so würde er, ohne die Felsen zu berühren, senkrecht ins Wasser fallen. Und das Wasser lag so klar da, smaragdgrün, verzeihend. Hier war der Tod nicht das Gerippe von gestern, hier war er der sanfte Genius mit der geneigten Fackel. Doch sie wollte nicht mehr sterben, sie wollte leben! Hastiger noch floh sie vorwärts. Nur fort! Fort vom winkenden Tode, fort von der mahnenden Vergangenheit, fort von ihren eigenen Gedanken! fort aus der reinen Natur, die so eigen sie verwirrte.

Jetzt durchschritt sie ein gewaltiges Felsenthor. Und dann stand sie regungslos. Vor ihr traten die Felsen von allen Seiten dicht zusammen, so daß der See, hunderte von Fuß tief drunten, von ihnen ganz und gar eingeschlossen war. Da lag er denn, so unberührt, so still, mit einem leichten Schleier vor

dem Antlitz, als wäre er soeben ganz neu, ganz frisch aus Gottes Hand gefallen und Gottes Atem ruhe noch warm über ihm. Und die Schneeberge, die Felsen, die Matten und die schwarzen Tannen standen in feierlichem Schweigen um seine Wiege und behüteten ihn vor der Welt — daß sie nie Gottes Atem von ihm blase.

Da riß etwas in Lisinka mit jähem Ruck entzwei. Sie stand zuerst regungslos, verwirrt, fast betäubt. Dann legte sie die Arme auf die Steinwehr und schluchzte laut, schluchzte, ohne zu denken, ohne etwas Anderes zu fühlen, als daß hier Gott sei in seiner himmlischen Reine — und vor ihm sie, nicht mehr rein, nicht mehr wert, in sein Antlitz zu schauen.

Und dann sank sie in die Kniee und fand doch kein Wort zum Beten, nur Thränen und wieder Thränen, als sollten sie von ihrer Seele fortspülen, was die Welt heraufgehäuft und mit ihrer ursprünglichen Güte zusammengewürfelt, daß sie selbst nicht mehr wußte, wo das Gute, wo das Böse in ihr spräche.

Jetzt aber war ihr plötzlich von den Augen

fortgeflogen, was so lange vor ihr hergegaukelt war, bald glänzend und lockend, bald unheimlich drohend, aber immer sie nach sich ziehend; jetzt war das Parfüm, das zuerst reizvoll, dann bedrückend, dann sinnverwirrend ihr zu Kopf gestiegen war, plötzlich in die Lüfte geblasen von der ersten Minute, in der sie wieder allein war mit der unberührten, hohen Natur. Vor der erblich plötzlich aller künstliche Schimmer, vor der ward plötzlich klein und unbedeutend, was vorher groß und unüberwindlich erschienen war; da blieb nur das Echte, das Reine und das Vernünftige.

Ah, wie es erquickend war, in all dem Schmerz, aus den schwülen Empfindungen und unklaren Gedanken, aus der parfümirten Zimmerluft endlich wieder zur Natur zu kommen, zum ganz Einfachen, in sich Einigen.

In sich einig! Wann war sie in sich einig gewesen? In Sokollen vielleicht — obgleich auch dort über der Wirklichkeit, in der sie fröhlich geschafft, über der Liebe, in der sie sicher geruht, etwas Schimmerndes, Verhülltes geschwebt hatte, nach welchem sie dort nur sehnend geblickt, dem sie dann, losgerissen von

der alten Heimat, von der einfachen Pflicht und von der reinen Natur, nachgewandelt war, die Augen in den Wolken, in denen das verhüllte, unklare Ideal ihr voran schwebte; die Füße — im Schmutz.

Lisinka bedeckte mit beiden Händen die Augen.

Die Krone war ihr vom Haupt gefallen — in den Schlamm der Wegstraße, wo sie ihr Jemand mit keckem, geschicktem Finger fortgestoßen hatte — Jemand? Gestoßen? O nein! Sie hatte den Kopf nicht mehr hoch und ruhig getragen, wie er unter einer Krone getragen werden muß, sie hatte ihn geschüttelt in albernem Lachen und ihn gesenkt in Trauer um nichtige Dinge. Da war nur ein leiser Anstoß mehr nötig, und die Krone war vom Haupte geglitten — in den Schmutz — in den Schmutz!

Wer hob sie ihr wieder auf? Was sollte sie thun, um sie zu reinigen, wie konnte sie sühnen? Wuschen Thränen sie wieder rein?

Lisinka blickte hülfesuchend um sich; sie erhob sich mit bebenden Knieen; da knitterte der Brief in ihrer Tasche; sie nahm ihn heraus und erbrach ihn.

Er war von Julius Schirwind und berichtete den Tod des guten Tantchens.

„So ziehe ich alter Erdenwanderer denn fortan ohne sie meine Straße,“ fuhr der Brief fort, „und was das heißt, weiß erst der, der zweiundsiebenzig Jahre alt geworden ist. Denn erst der ist wahrhaft und für den ganzen Rest seines Lebens allein. An so ein altes Felsstück klebt kein neues Leben mehr an, geschweige denn, daß es sich organisch mit ihm verbände. Ach ja, es ist eine alte Geschichte, daß wir wie die Sonnenstäubchen in den durch das unbekannte Dunkel scheinenden Sonnenstrahl, genannt Leben, fallen, daß wir, uns drehend oder gedreht werdend, durch die Regenbogenfarben der hellen Seite fallen und dann durch die der dunklen Seite, um dann aus dem Sonnenstrahl wieder heraus zu fallen und doch immer unverloren in ihm zu bleiben, und daß wir nichts über das Wie wissen können, weil Weg, Ziel und Zweck für unser Geistesstäubchen viel, viel zu unbekannt und groß sind. Das wußte auch sie, meine liebe Alte, und wenn ich in ihren letzten Tagen an ihrem Bett saß und die Zähne zusammen=

biß, um nicht aufzuschreien vor Schmerz, da sah sie mich an mit ihren lieben, blauen Augen, in denen der Tod die klaren Lichter wieder angesteckt hatte, und sagte:

„‚Dat helpt nu all nich, mein alter Julius, durch mußt Du nun mal, die Veronicae brauchen Dich noch, und es stehet geschrieben: ‚Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.‘“

„Ja, sie war getreu, meine Alte, getreu bis in den Tod! O Lisinka! Siehst Du, liebe, junge Frau, wenn sie da kommen und sagen oder andeuten, der Tod sei doch recht eigentlich für meine liebe Alte und mich als Erlöser gekommen, und ich hätte ja schon lange nichts als die leibliche Hülle von ihr besessen, denn der Geist sei allmälig voraus gestorben, da habe ich gedacht und gesagt: ‚O, Ihr Dummköpfe! Was wißt Ihr von einer rechten Ehe und von einem rechten Weibe! Beweist nicht gerade dieses Ende, daß das Weib Alles verlieren kann, wenn ihr nur das Herz bleibt, dies goldene Herz, mit dem es die weisesten Gedanken denkt, die einfältigsten und höchsten:

die Gedanken der Liebe.‘ Lisinka, liebe, kleine Frau: wenn Du Alles Erhabene, Schöne und Weise zusammennimmst, was die Erdenkugel weiter rollt bis zu ihrer endlichen zu erhoffenden Vollendung, so ist drunter ein einziges unscheinbares Wörtchen, das besiegt Alles und wirkt fort, wenn alle Zaubereien versagen; es heißt ‚Güte‘. Wer sie besitzt, der hat die Wünschelrute, die aus dem Felsen den erquickenden Quell schlägt, und wer, wenn er an einen Abgrund kommt, drüben die Güte stehen sieht, der mache die Augen zu und springe keck hinüber, die Güte fängt ihn auf und giebt ihm die Hand und führt ihn wieder empor auf den rechten Weg, auf dem allein gut wandeln ist, wenn man sich auch ’mal von den Disteln und Dornen recht und schlecht stechen lassen muß und die Brummerschwärme Einem um die Nase fliegen —“

Lisinka ließ den Brief fallen und sank an den Felsen nieder, wie zum Gebet. Das war der Weg, den die alte Frau gegangen: Sie hatte nie über sich selbst gedacht, weil sie nie an sich selbst dachte; sie hatte immer nur aus ihrem goldenen Herzen

herausgehandelt, und darum hatte sie jeglichem Menschen lebendige Erquickung geschenkt; sie hatte nicht sich selbst vollenden wollen, sondern sich selbst vergessen, um in Andern zu leben. Sie war mit einem Wort „gut" gewesen, gut wie nur noch ein Mensch in der weiten Welt war — Rolf! Ja, ja, ja! Vor allen Menschen in der Welt war er's, war er gut! Und Onkel Schirwind hatte Recht: Wenn nichts von aller Weisheit und Schönheit der Welt übrig bleibt, sie bleibt, die Güte! Sie wirkt in die Weite und zieht ganz leise, ganz unwiderstehlich das Herz zu sich und hält es fest für immer. Der gute Rolf, der gute! Neben ihm hätte sie auch ihrem Ideale folgen können, das doch wohl — sie wußte es jetzt — das instinktive Streben des modernen Weibes nach Vollendung der eigenen Persönlichkeit war; denn er besaß auch jene beste Güte, die Jeden nach seiner Natur gewähren läßt. Aber sie fragte nicht mehr nach diesem Ideal, das eine hochangelegte Natur, wie Agathe, getödtet, das sie selbst fast verderbt hätte; sie wollte jetzt das andere Ideal erreichen: für die Andern leben, für Rolf leben,

nicht mehr als sein verhätscheltes Kind, sondern als sein tapferes Weib, das mit ihm Sorgen und Gedanken teilte und für ihn arbeitete und mit ihm für die Andern, die Armen, die ihm so am Herzen lagen. Das war das echte, das einzige Glück — trotz der Sehnsucht, die auch dann noch in ihr sein würde, weil sie nie in der Seele stirbt, die sie einmal empfunden hat. Aber sie würde überdeckt und vergoldet werden von der Freude an dem Erreichbaren, von ihr und Rolf Erreichten. Ja, aber mit ihm teilen mußte sie Gedanken und Alles — das hatten sie Beide dumm gemacht, sie hatten nicht geteilt — er hatte nur gegeben, sie empfangen, und da hatte er in aller seiner Güte ihr das Beste des Lebens fortgenommen: das Geben! Liebe, die sich nie bethätigen kann, schläft ein, ja stirbt endlich. Stirbt? Nein, gestorben war ihre Liebe nicht, nur erst selbstsüchtig gewesen, dann verschüchtert worden, dann verbittert, endlich verirrt. Jetzt aber war sie wieder da, hell sprudelnd, freudig frisch ihm entgegen jauchzend.

Ja, aber sie war doch heut geflohen —

weil sie sich so sehr vor ihm geschämt hatte, daß sie nicht die Kraft besaß, ihm ins gute Gesicht zu blicken. Was war denn nun anders geworden? War sie nun entsühnt, wieder rein geworden durch das Bad, das die Natur, das ihre Thränen ihr bereitet hatten? Nein! Nein! Sie war doch noch nicht eigentlich gebessert, sie konnte am Ende in schlechter Umgebung wieder — nein, das war undenkbar; aber richtig war es so noch nicht und gut.

Da kam ein Mensch von Flüelen auf sie zu; sie mußte sich erheben und unbefangen aussehen. Was für lange Schritte der Mann machte! Beinahe wie Rolf. Auch solchen häßlichen pfeffergrauen Reiseanzug trug er, wie der war, der sie an Rolf immer geärgert hatte. Und den Kopf hob er jetzt gerade so schief, wie Rolf, wenn er etwas von Weitem genau sehen wollte — und nun — nun war's wirklich Rolf, und sie flog an seine Brust und barg den Kopf in dem pfeffergrauen Rock und schluchzte:

„Rolf! Rolf! Rolf! Nun Du da bist, ist Alles wieder gut! Ach Rolf, mach's rasch, sag' gleich, bist Du mir noch gut?“

Aber das Raschmachen war doch nun just Rolfs Art nicht; es dauerte wohl eine Minute, eine Minute, in der Lisinkas Herz still zu stehen drohte, ehe er leise sagte: „Mein armer, verirrter Vogel!“

Sie löste ein wenig das Köpfchen von ihm ab. „Aber ich war nicht — Rolf, ich war wirklich nicht da — ich wollte wieder zu Dir — ach, Rolf, jetzt will ich Dir Alles sagen und dann sollst Du entscheiden, ob ich noch wert bin — nein, nicht das, ob Du mich noch lieb haben kannst!“

„Ja, das sollst Du, armes Kind, aber zuerst will ich Dir erzählen, wie ich überhaupt zu dieser Stunde auf diesen schönen Erdenfleck komme, direkt um Dich wiederzuholen, Vogel!“ Er zog sie zu sich auf einen Stein, und vor sich die Berge und den See, sagte er: „Siehst Du, Lisechen, wir haben recht viele Dummheiten gemacht in dieser letzten Zeit und recht viel Schlimmes erlebt; meine größte Dummheit war nun eben, daß ich Dir das Schlimme, ehe es fertig war, nicht berichten wollte — nachher, als Alles geschehen und nichts mehr zu ändern und gutzumachen war, schrieb ich erst recht nicht, weil ich

Dich selbst holen und Dir unterwegs schonend mitteilen wollte — doch davon später. Als ich nun heute morgen, halb in Freude, Dich wiederzusehen, halb in Angst, Dir Herzeleid zu bereiten, an Dein Zimmer klopfe, kommen mir Tante Therese und Minchen entgegen und geben mir unter einer Flut von sehr häßlichen Worten einen Brief, den sie unter Deinem Kopfkissen gefunden hatten —"

Lisinka glitt von ihrem Sitz herunter und legte knieend den Kopf auf seinen Schoß. „Nun wußtest Du gleich das Schlimmste," flüsterte sie.

„Ja, und es gab mir einen argen Stoß, Lisechen. Ich hätte nicht gedacht, daß der Sohn meiner Schwester, den ich sehr lieb gehabt habe, einen Bubenstreich begehen könne — und gegen mich! Das that sehr weh; aber noch weher that's, daß meine Lisinka, mein Kind, mein Weib —" Lisinka nahm den Kopf von ihres Gatten Schoß und barg ihn, knieend, zwischen den Händen — „daß mein Lisechen solchen Brief nicht sofort in heller Entrüstung zerrissen hat, sondern daß sie dem bübischen Jungen hatte folgen können, freilich nur aus Dummheit —"

„Der Gedanke kam mir glücklicherweise zwischen dem Gerede; denn die beiden Frauenzimmer, das Minchen, dem Du noch was Besonderes mußt zu Leide gethan haben, voraus, spuckten so viel Gift und Galle auf Deinen Namen, daß ich dazwischen fuhr und ihnen sagte, erstens, daß es überhaupt unanständig sei von Verwandten, über Verwandte, und von Frauenzimmern, über eine ihres Geschlechts so viel Bosheit zu ergießen, und zweitens, daß meine Frau turmhoch über ihnen stände und auch, wenn sie mal einen dummen Streich machte, von Gemeinheit in ihrer Seele nichts zu finden sei. Und als ich das sagte, lag's plötzlich hell vor mir, daß mein Lisechen wirklich nur einen dummen Streich gemacht habe; da ihr das aber übel bekommen konnte, so ließ ich die beiden Unholdinnen stehen und lief die Treppe zur Landungsbrücke hinunter, denn das neue Dampfboot nach Flüelen pfiff eben. Nun, die Reise mit den Gedanken im Kopf war nicht angenehm trotz der schönen Berge; und als ich in Flüelen den Günther auf der Landungsbrücke stehen sah, fuhr mir's durch alle Glieder. Aber ich sah auch gleich, daß er allein

war und nach Jemand ausspähte, und daß er, wie er mich gewahrte, ganz blaß wurde. Da ging ich auf ihn zu und sagte ihm ganz ruhig: ‚Du bist ein Schurke und ein dummer Junge, Günther Hernitz —‘ und dann ließ ich ihn stehen und kehrte gleich um; denn ich mußte doch mein Lisechen suchen, das natürlich auf dem Wege umgekehrt war und jetzt, weiß Gott wo, mit ihrer Trübsal allein war."

„O Rolf, es war nur eine Gnade Gottes, daß er mich vor dem letzten schmählichsten Schritt behütete," schluchzte Lisinka im Staube.

„Eine Gnade Gottes war es gewiß, Kind, daß er Dich zu gut gemacht, um so tief zu fallen."

„Ich war auf dem Wege zur Schuld, Rolf —"

„Ja, und das ist der Unterschied zwischen den Bösen und den Guten, Kind: Die Guten können wohl auf dem Wege zum Schlimmen sein, aber wenn sie mit dem Gesicht vor die entscheidende That gestellt werden, dann sieht sie ihnen doch zu häßlich aus, und sie kehren um."

„Ach Rolf, Du bist gut, aber ich —

„Sei still, Kind, ich trage mehr als die Hälfte der Schuld daran, daß wir uns mißverstehen, uns trennen konnten — und nun komm, Lisechen, hierher, ganz dicht zu mir: ich habe Dir noch sehr Schweres zu sagen: Dein armer Vater —"

„Mein Vater! Gerkes deuteten an — Rolf, Rolf, ist er — ist er in Unehre gefallen?"

Rolf zog Lisinkas Kopf an seine Brust und legte seine Hand ihr über Stirn und Augen. „Gott hat ihn davor bewahrt — durch den Tod."

Tiefe Stille. Dann schrie Lisinka auf: „Mein Vater!"

„Lisechen, mein Weib — mein Kind!"

„O Rolf!" Sie weinte leidenschaftlich, aber sie klammerte sich dabei fester an seine Brust. Er ließ sie ausweinen. Dann sagte er leise:

„Noch eins, Lisechen: Wir haben mehr als die Hälfte unseres Vermögens verloren; ja, wir sind fast so arm, wie vor zehn Jahren."

Sie sah mit müdem, verständnißlosem Blick zu ihm auf. „Das ist doch fast gleichgültig, Rolf — gegen all' das Andere gehalten —"

„Aber Du wirst wieder in Sokollen leben, wirst wieder arbeiten müssen, armes Kind —"

„In Sokollen leben? Ja, wo denn anders, Rolf? Es ist ja unsere Heimat und ich war eine Thörin, als ich sie verließ. Und arbeiten?" Sie hatte mit müdem Ausdruck gesprochen, nun hielt sie inne, als denke sie jetzt erst über die Tragweite des Gehörten nach. Dann sprang sie auf. „Arbeiten? Aber Rolf, das ist ja, was uns fehlte, das ist ja, dessen Fehlen mich und Dich fast verderbte, das ist ja die Sühne, das Glück!" Sie schlug die Hände zusammen: „Arbeiten, Rolf! An Deiner Seite! Für Dich! Nicht mehr Dein Kind sein: Deine Gefährtin, Dein Weib!"

Ende.

Berliner Buchdruckerei=Actien=Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette=Vereins.